Opp. 581 I

4, 1

<366036664500019

<366036664500019

Bayer. Staatsbibliothek

Karl Ludwig v. Woltmann's

sämmtliche Werke

herausgegeben

von seiner Frau.

Bayerische Staatsbibliothek

Vierte Lieferung.

Erster Band.

4,1

Leipzig,
auf Kosten der Herausgeberin
im deutschen Museum.
1819.

Wlwgd 561157

2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte
des
westphälischen Friedens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieses Buch über die Geschichte des westphälischen Friedens kann der Verfasser nicht ohne Zaghaftigkeit in die Welt geben, denn in der Historie finden wir keinen schwerern Stoff für die Behandlung. Nie wurden so vielfache und verwickelte Beziehungen der Staaten, unter Einfluß so vieler sehnlichst erwarteten und ängstlich gefürchteten Ereignisse in der Politik und auf dem Schlachtfelde von einer solchen Menge der theilnehmenden Männer, bei solcher Wirkung ihrer Persönlichkeit auf das Geschäft, und solchem Verein zwischen Gelehrsamkeit und politischer Erfahrung; mit so großem Talent, und so erbärmlichem Geiste der Kleinigkeit bei so wichtigen Folgen; mit solcher Langsamkeit und widrigen Aengstlichkeit, weil ihr doch die letzte Bestimmtheit entstehet, in irgend einer Friedensversammlung verhandelt, als in jener zu Münster und Osnabrück, deren mühsames Werk, eine Veste für das politische System Euro-

pa's, insonderheit des inneren Deutschlands, erst in unsern Tagen ganz zu versinken drohet.

Einer unermüdeten Geduld, und der nicht ungeübten historischen Spürkraft, kann wohl gelingen, aus dem ungeheuren Wuste der Actenstücke über die westphälische Friedenshandlung diejenigen Puncte hervorzubringen, an welchen das Gewebe des Geschäftes befestigt hing. Allein dieses zugleich mit beschreiben in seinem Entstehen, und wie es fortgewirkt wurde; die verworrenste Verwicklung darthun, indem die klare Ansicht gegeben wird; an den handelnden Personen Theilnahme erwecken, um für die Sache, die betrieben wird, die Theilnahme zu erhöhen; und indem jene selbst sich in Langeweile verzehren, eine Darstellung schaffen, die befeuert und immer lebendig erhält: das ist Pflicht bei dem Geschichtschreiber der westphälischen Friedenshandlung. Sie erkannt haben, berechtigt ihn nicht anzunehmen, daß er sie erreicht habe. Wie er verfuhr, kann er sagen. Eigentlich weiß der Autor nur, was er that, nicht, was er geschaffen hat; und welche wahrhaftige Tugend in seinem Werke sey, darüber kann ihn kritische Aufmerksamkeit, wie es von vielen verschiedenartigen Individualitäten aufgenommen wird, und der Spruch einzelner erhabener Männer und Frauen belehren: das

gründlichste Urtheil spricht über ihn die Zeit, wenn seine Asche längst verstäubt worden.

Am natürlichsten scheint, die gleichzeitige und nachfolgende Ordnung, wie die Gegenstände der Friedensurkunde verhandelt wurden, auch in der Beschreibung zu beobachten; aber dabei würde jede Klarheit verloren gehen, weil sich die Puncte so durcheinander wirren, und so oft vorgenommen und beseitigt sind, daß man von keinem, in dieser Ordnung, eine Erkenntniß erhielte, die dauernd und frisch wäre, bis und so oft er wiederkäme. Man hat daher kürzere Zeitabschnitte gemacht, und erzählt, was innerhalb derselben betrieben wurde, *) wodurch indeß die Zeitordnung verletzt ward, und für einfache Gruppirung des Stoffs, für die Klarheit nur wenig gewonnen.

Hier sind nach einer Characteristik der entstehenden und entstandenen Friedensversammlung, und des Stoffs, welcher zu Münster und Osnabrück bearbeitet werden sollte, die Hauptmassen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, gesondert, meist in der Folge, wie sie am frühesten die

*) Wie Bougeant, welchem Anordnung und Lebhaftigkeit seines Werkes dadurch sehr erleichtert wurde, daß er die peinlichste, die ewig wiederkehrende Materie, welche die Religion, das Recht und Besitzthum der deutschen Reichsstände betraf, obenhin behandelt hat.

Erledigung gewannen. Denn der Regel nach waren die früher beendeten Puncte auch die wichtigern für Leitung und Geist der Unterhandlung. Indem eine solche Sonderung der Klarheit wegen geschah, ward durch sie der andere Zweck, daß das Gleichzeitige in den Geschäften nicht in der ganzen Darstellung schwinden sollte, begünstigt: späterhin kommen die Gegenstände vor, auf welche die meisten handelnden Personen, und die meisten von den übrigen Puncten einwirkten; und so findet sich bei ihnen ungezwungene und nothwendige Gelegenheit anzudeuten, was gleichzeitig mit ihnen gehandhabt würde.

Im ersten Buch ist der Zustand der Deutschen bei Beginn der Friedensversammlung in Westphalen beschrieben, dann der Urstoff des langen blutigen Kriegs, und im Allgemeinen der durch ihn erzeugte Stoff der friedlichen Handlung: die Charactere der vorzüglichern handelnden Personen, die endlich zusammengekommen waren, werden nach ihrer Individualität dargestellt, und besonders, in wiefern sie Repräsentanten der Nationen und Regierungen, von denen sie gesandt wurden, genannt werden konnten. Diese Schilderung geht über in das zweite Buch, indem der päpstliche Vermittler, und die Botschafter der beiden Kronen, welchen das Hauptwort zukam, hart vor den Anfang der eigentlichen

Geschäfte gestellt werden. Nach Auswechslung der Friedensvorschläge lag die ganze Masse des Streites und der Foderungen wie ein Chaos da, über welchem die Sonne des Friedens aufgeht, als Trautmannsdorf erscheint. Seinen Versuch, die Urquelle aller Fehde, die Religionszwietracht, zu hemmen und zu beruhigen, und die Reichsstände, unter einander und gegen den Kaiser ausgesöhnt, mit diesem vereint, dem ausheimischen Feind entgegen zu setzen, enthält das dritte Buch; und im vierten wird die Geschichte der einzelnen Masse, welche sich inzwischen zuerst vom Ganzen losgerissen hat, und Befriedigung erzwingt, nämlich der französischen Genugthuung, erzählt: eifersüchtig über deren rasches Glück, drängt sich ihr die schwedische nach, und dann folgt die ganze Reihe von Genugthuungen, welche die übrige Friedensarbeit stürmisch auf die Seite schoben. Neben den Geschäften, die Deutschland unmittelbar betrafen, ward mit einer außerordentlichen diplomatischen Kunst die Verhandlung zwischen den Spaniern und Franzosen hingezogen, deren Geschichte, gleichsam wie die Blüthe des politischen Geistes auf der großen Versammlung in Westphalen, mit Ausführlichkeit, im sechsten Buch behandelt ist. Von ihr ging eine heimlich fesselnde Gewalt auf das übrige Geschäft aus, welche sich heiterer auflöste, als der Friede zwischen Spanien

und den vereinigten Niederlanden verkündet, und dann jedes weitere Resultat der französisch-spanischen Handlung aufgegeben wurde. Mit neugestärkter Hoffnung kehrte die Arbeit zu der Urquelle der Fehden, dem Religionszwiste, zurück; und endlich ward auch ihm, und seinen unvermeidlichen Eingriffen in die innere Verfassung des deutschen Reichs, eine Friedensformel aufgedrückt, wie im siebenten Buch gemeldet wird. Das achte beschreibt die Hindernisse, welche die Abwehrung der Amnestie in den kaiserlichen Erblanden, und die Begierde der Franzosen, ihre so früh errungenen großen Vortheile am Ende der Verhandlung zu vollenden, dem Friedensschluß entgegenstellten; und endlich die Urkunde desselben, insofern nach den vorhergehenden Angaben noch ihr Inhalt mitgetheilt werden mußte. Eine Geschichte der Vollziehung des westphälischen Friedens, und seiner unmittelbaren Wirkungen, nebst Gedanken über die entfernteren, soll mitgetheilt werden, wenn dieses Buch in unsern eisernen Tagen Leser gefunden haben wird, die ruhig genug waren, um sich durch den leisen Geist der Historie zu belehren.

Welche Kritik allenthalben der gegenwärtigen Schrift zum Grunde liege, können die ganz würdigen, die aus eigener Arbeit wissen, daß kritische Erforschung der neue-

ren europäischen Geschichte eine viel reichere Ideenverbindung und größere Kraft, der Thatsachen Menge auf einmal sich prüfend vorzuhalten, und umfassendere Kenntnisse erfordere, als die meisten Untersuchungen über Gegenstände der alten, und mittlern, oder von uns entlegenen Welt. Die Entfernung von dieser kann es schwer machen, sich in ihre Vorstellungen hineinzudenken; eine Kenntniß, die seltner gefunden wird, kann dazu nöthig seyn; aber die ächte Gelehrsamkeit beruht nicht in der Seltenheit unsers Wissens, und das Vermögen, sich von der Gegenwart abzusondern, um eine entfernte und einfachere Erscheinung zu begreifen, gleicht nicht der Entäußerung unserer Individualität, wenn wir über eine Masse verwickelter Erscheinungen richten, die halb unserer jetzigen Ansicht entsprechen, und halb in einer davon verschiedenen Eigenheit begriffen seyn wollen.

Die kritischen Anmerkungen, welche hier beigefügt sind, gehen fast alle gegen Schmidt's Geschichte der Deutschen, weil er der vorzüglichste war, dessen Fehler gerügt werden konnten. Ein ähnliches Verfahren ist in der Geschichte Großbritanniens *) gegen Sprengel

*) Woltmann's Geschichte Großbritanniens. Berlin bei Unger 1800.

beobachtet. Ohne Partheilichkeit und Anmaßung möge ein jeder, welcher ein historisches Buch verfaßt, mit seinem Vorgänger so verfahren; denn alsdann wird klar werden, wie in Deutschland sich so viele historische Schriftsteller mit dem Lobe der Gründlichkeit begrüßen, die ihre Nachlässigkeiten hinter der geistlosen Trockenheit bergen.

Berlin, am 25. April 1809.

v. Woltmann.

Erstes Buch.

Fünf und zwanzig Jahre hindurch hatte die herrliche deutsche Nation wider sich selbst gekriegt, und also durch eigene Kraft sich bezwungen, daß sie bedeckt mit Thränen und Blut, ihren Jammer einen Spott ausheimischer Völker, der Franzosen und Schweden, und durch deren herrische Laune ihre verödeten Gauen befleckt sah. Noch zitterte der armselige Volksstamm, der einst deutsche Nation hieß, vor den Heeren, welche durch die Verwüstung stürmten: vor seinen eigenen Söhnen, welche deren zahlreichster Theil waren, und, mit frechem Muth, mit dumpfer Barbarei das Vaterland quälten, wie es kaum von Schweden und Franzosen, und Spaniern, den grimmigsten Feinden der evangelischen Lehre, kaum von den Schwärmen der Ungarn und Kroaten, der Polen und Kosacken gemartert wurde. Gewerbe und Ackerbau und der Jugend Erziehung hatten aufgehört: alle bürgerlichen Verhältnisse waren zerrissen, und in die ungeheure Spalte, welche die Kirche erlitten hatte, war der Staat in Trümmer versunken. Kaum wagte man nach Frieden zu seufzen; kaum konnten, als die Welt sich endlich zu einer Friedensver-

sammlung fügte, Männer aufgetrieben werden, welche sich dem verzweiflungsvollen Geschäfte, durch Worte den Waffensturm zu beschwichtigen, unterziehen wollten. *)

Aus zwei Hauptquellen war das Feuer hervorgeströmt, welches so lange Deutschland verzehrt hatte, und beide mußten zugleich durch die Friedenshandlung verstopft werden.

Ohne Zweifel war es das Papstthum, wodurch die Großen der deutschen Nation lebhaft gespornt wurden, sich zwischen diese und ihren Kaiser oder König zu drängen, um eine souveräne Mittelmacht zu errichten; denn die Päpste konnten die Riesenkraft der römischen Kaiser, welche der Hierarchie, wiewohl sie dieselbe emporgeholfen hatte, immer drückend und gefährlich blieb, nicht sicherer schwächen und auflösen, als wenn es gelang, Deutschland in Vielherrschaft zu zerstückeln. Indem nun die Reichsstände, unter päpstlicher Beihülfe zur halben Souveränität gelangt, strebten, dieselbe zu vollenden, war es eine würdige Absicht des Hauses Habsburg, das Volk der Deutschen wieder zu einem festen Ganzen zu vereinigen, und die souveräne Mittelmacht wiederum abzubrechen; denn je mehr diese gediehen war, desto mehr hatte sich die deutsche Nation verloren.

---

*) Acta Pacis Westphal. Publica ed. Meiern. T. II. Vorbericht.

Mitten unter dem Hader um wahrhaftige Souveränität des Reichsoberhauptes in allen deutschen Gauen, und ob dem Umfang des Raubes, welchen die Stände an ihr begangen hatten, konnte das Papstthum gewahr werden, wie ungemein es sich selbst geschadet, indem es der Vielherrschaft in Deutschland beihalf. Wodurch ist die evangelische Lehre, welche solchen Riß in die Kirche und päpstliche Macht verursachte, schneller gediehen, und vor Erdrückung beim ersten Keimen mehr bewahrt worden, als durch Sinnesart und politische Zwecke der deutschen Mittelstaaten? Sie fanden keine bessere Art sich zu vergrößern, als wenn sie dieselben Waffen, die wider den Kaiser gebraucht waren, wider die Macht der Hierarchie wandten: und wodurch konnte diese Art so kräftig, so geheiligt, so Gewissenssache des Volkes und der Fürsten werden, als durch den evangelischen Glauben, welcher es sündhaft nannte, im Besitz der reichsten Güter diejenigen zu lassen, die für ihn ruchlose Bekenner der Irrlehre waren.

Eben weil durch die evangelische Religion und die Veränderungen, welche sie mit sich brachte, die Mittelstaaten in Deutschland zur Fehde mit dem kaiserlichen Ansehen rüstiger wurden, war das Haus Habsburg, wenn auch nicht der Sinn seiner Fürsten wider die Religionsneuerungen gerichtet gewesen wäre, nothwendig Gegner der nun in Deutschland begonnenen; und wiewohl das Papstthum seine alte Rolle wider den Kaiser-

thron nicht vergaß, vorzüglich weil es mit einer Landesherrschaft in Italien zusammengefügt war: so vereinigte es doch seine Fahnen mit den kaiserlichen wider die Reichsstände, welche der Kirche abtrünnig geworden.

Zwei Fehden, die sich gänzlich in einander verwikkelten, waren es, welche nach umsonst vergossenen Strömen von Blut friedlich entschieden werden sollten: jene über das Verhältniß der halbsouveränen Stände gegen das Reichsoberhaupt, und diese über die Lage der evangelischen Religion in Deutschland gegen die alte Kirche. Diesen beiden Hauptpuncten waren dann die Fragen untergeordnet: wie die zwei Partheien, in welche die Protestanten zerfielen, die Lutheraner und Reformirten sich gegen einander verhalten, wie die politischen Beziehungen der Reichsstände unter sich, wie und welche ihre Gebiete und Besitzungen seyn würden, die in dem langen Sturme so sehr verwechselt und verworfen waren, und noch großen Veränderungen untergeben werden mußten?

Denn solche wurden unvermeidlich wegen eines dritten Hauptartikels, welchen der Friede in sich schließen sollte, nämlich die Befriedigung der Kronen.

Deutschland wird schon seiner geographischen Lage nach zu sehr auf allen Puncten von der europäischen Politik berührt, als daß es einen so langen Kampf innerer Entwickelung ohne bedeutendes Einmischen frem-

der Mächte hätte bestehen können: die Gruppe von Mittelstaaten, die sich in ihm gebildet hatte, war ganz zu politischen Versuchen und Ränken der Ausheimischen geeignet.

Der unternehmende Geist König Christian IV. von Dänemark, nicht befriedigt durch die Kraft, womit er im Innern seines Reiches schuf, hatte sich zuerst in diese Gruppe geschwungen, und als Kreisoberster der niedersächsischen Stände war er im Jahr 1625 wider den kaiserlichen Hof im Felde erschienen. Geschlagen ward er, weil er nicht verstand, einen solchen Bund kleiner Mächte, wie Eine große, zusammenzuhalten und zu benutzen; und er, welcher wenigstens den Norden der Deutschen wider das Reichsoberhaupt und die alte Kirche hatte behaupten wollen, sah Jütland selbst von einem kaiserlichen Heere unter Wallenstein erobert.

Christian hatte sich glücklich gepriesen, im Frieden zu Lübeck, am zwölften Mai des Jahres 1629, die Rolle eines Retters der evangelischen und der sogenannten deutschen Freiheit für immer aufzugeben, ohne eigentlichen Verlust erlitten zu haben, als Gustav Adolf von Schweden mit größerem Sinn über die Ostsee kam, und am vier und zwanzigsten Junius des Jahres 1630 die Küste des Reiches betrat, in welchem den kühnen Helden unter Triumphen der Tod treffen sollte, wiewohl derselbe, nach Gustav's Lieblingswort/

auf Abenteuer ausgeht, und am liebsten wider diejenigen in Sold tritt, die ihn am meisten fürchten.

Christian von Dänemark wagte sich auf den deutschen Schauplatz nur mit einem tapfern Geiste, Gustav Adolf auch mit einem liebevollen Gemüthe, welches da noch Kräfte vereinigte, wo Klugheit und Schrekken es umsonst versuchten. Das Heer, welches er geschaffen, die Staatsmänner, in welche er Funken seines Genies gesendet, die Begeisterung, die er über das evangelische, das Schrecken, welches er über das katholische Deutschland ausgeströmt hatte, wirkten fort, als er bei Lützen das ungeheure, von Wallenstein für und wider Oesterreich aufgestellte Schreckbild zerstörend, im Siege hingeschieden war, am sechsten November des Jahres 1632.

Schwedens Uebermacht in Deutschland nun weniger beargwohnend, immer noch kalt gegen den Beschützer der Evangelischen, die in Frankreich ausgerottet werden mußten, um dessen Einheit, wodurch es so viel in Vergleich mit Germanien war, zu erhalten und zu bestärken, gab sein allmächtiger Minister, Cardinal Richelieu, die Hülfsgelder, ohne welche die schwedischen Waffen nicht in Ruhm bleiben mochten. Erst nach dem Unglückstage derselben bei Nördlingen, dem siebenten September des Jahres 1634, warf Frankreich die lang getragene Larve hinweg, und sein offener Krieg wider

Oesterreich bezeugte, daß es nun furchtlos die vorüber-gehende Erscheinung der schwedischen Gewalt in Deutsch-land benutzen könne, um seine alte Eifersucht wider das Haus Habsburg hinter den Pyrenäen und diesseit des Rheins zu vergnügen, wenn auch nicht zu sättigen und auszuführen, wonach es so lange gestrebt hatte.

Beide Kronen, Frankreich sowohl als Schweden, redeten laut und gewaltig über ihre reine Absicht, die Freiheit der Deutschen, welche nichts war, als Zersplit-terung der deutschen Kraft unter halbsouveräne Staa-ten, durch ihre Waffen zu retten; und Schweden mußte auch Beschützer der evangelischen Lehre heißen: allein ihr eigener Nutzen, Vergrößerung ihrer Macht, war ihre innigste Triebfeder. Sehr oft müssen die Menschen des Schicksals Absicht als ihren wesentlichen Zweck vor-wenden, wiewohl ihr Herz weniger daran hängt; und den eigentlichen historischen Geist einer Begebenheit sen-den sie lärmend hinaus, daß er ihnen Raub erbeuten solle. Befestigung der deutschen Mittelmacht und des evangelischen Glaubens sollte nach dem Willen des Ge-schickes durch den ungeheuren Krieg dieser Jahre be-zweckt werden, und Frankreich und Schweden wagten kaum etwas anders, als dieselbe Absicht zu gestehen. Die Furcht, von der Befriedigung, welche ihr Eigen-nutz heischte, die Hülle wegzuziehen, brachte sogleich ei-nen Nebel über alle beginnende Friedensgeschäfte.

Je gewisser die zwei Kronen voraussahen, daß ihre Forderungen, sobald sie laut wurden, das ganze Deutsch-

land mit Schaudern erfüllten, desto treuer hielten sie, trotz aller Eifersucht und Erbitterung gegen einander, an dem politischen Grundsatz, daß sie schlechterdings nicht einzeln, nur beide zu gleicher Zeit, und im wesentlichen Zusammenhange, Frieden mit dem österreichischen Hause eingehen müßten.

Kursachsen, welches unter allen Reichsständen von jeher den reinsten und wahrhaftig deutschen Sinn dargethan hatte, wagte durch die Nacht des Krieges zu brechen, welche von fremder Politik auf dem armen Deutschland festgehalten wurde; und hatte deshalb am dreißigsten Mai des Jahres 1635 den Frieden von Prag mit dem Kaiser geschlossen. Die evangelischen Reichsstände drängten sich, dem Beispiele Kursachsens zu folgen; aber die Kühnheit, womit der schwedische Feldherr Banner bei Witstock das sächsisch-kaiserliche Heer durch den blutigsten Tag, den vier und zwanzigsten September des Jahres 1636, zur nächtlichen Flucht schreckte, hemmte jenen Eifer, und das evangelische Gewissen empörte sich laut wider den Frieden von Prag, in dessen Beschirmung es sich kaum hatte begeben wollen. Schweden, welches nur während des Krieges die größte Rolle in Deutschland spielen konnte, wiewohl es ihn seit den mörderischen Schlachten Gustav Adolfs mehr mit deutschem als schwedischem Blut führte, scheuchte nun noch weit die Hoffnung des Friedens: und niemand konnte vorausfehen, wann endlich der Cardinal

Richelien seiner Macht und der königlichen im Innern Frankreichs, und dessen Verhältnissen zu andern Staaten, zuträglich finden möge, daß das Wort Friede über Europa ausgesprochen werde. Selbst das ungeheure Bedürfniß von Ruhe in den Waffen täuschte er, um den Krieg nach seinen Absichten fortzusetzen. In Cöln wollte er eine Friedensversammlung halten, den Kaiser und Spanien mit der französischen Krone auszusöhnen; und vier Jahre vergingen, ehe er Gesandte für dieselbe bestimmte, wiewohl die Bevollmächtigten jener beiden Mächte, und der päpstliche Legat versammelt waren. Auch Holland wollte er, als einen schon unabhängigen Staat gegen Spanien dort einführen, auch die mit Frankreich verbündeten Reichsstände als souveräne Mächte wider den Kaiser, und manche italiänische Staaten sollten noch in die Verwicklung hineingezogen werden, damit Jahre lang getheilt zwischen der Hoffnung auf Frieden und der Anstrengungen der Waffen das unglückliche Deutschland desto sicherer dem französischen Siegerstolz hingegeben sey. Endlich sollte zu Cöln das Friedensgeschäft ganz zu gleicher Zeit mit der Handlung zu Lübeck zwischen dem Kaiser und Schweden und dessen Bundesgenossen eröffnet werden: und was an zwei so entfernten Orten geschah, sollte wie ein Ganzes fortrücken, wodurch allein der glückliche Fortgang fast unmöglich wurde.

Ein Reichstag in Regensburg, zusammenberufen im Jahr 1640, da seit dem Jahre 1613 auch nicht ein-

mal ein solcher Schatten eines deutschen Nationaltages hatte seyn können, bot Alles auf, das kaiserliche Haus zu bewegen, daß es sich in alle Forderungen der beiden Kronen fügte; und ging sogleich in den französischen Vorschlag ein, daß die benachbarten Städte Münster und Osnabrück zu Städten der Friedensversammlung ausgewählt würden. Da endlich bestimmten Friedenspräliminarien, zu Hamburg unter Vermittelung Christian's von Dänemark zwischen dem Kaiser und Frankreich am fünf und zwanzigsten December des Jahres 1641 geschlossen, daß jene beiden Friedensorte für neutral erklärt seyn sollten. Aber noch währte es bis zu Anfang des Jahres 1643, ehe die Genehmigung dieser Friedenspräliminarien erfolgte, und man den Tag festsetzte, wann in Westphalen das große Geschäft eröffnet würde, dessen Stäte, Zeitpunct, und handelnde Personen zu bestimmen, fast sechs Jahre verbraucht waren, welchen noch zwei Jahre folgten, ehe die Bestimmungen genehmigt wurden.

Während dieser langweiligen Unterhandlungen war der Krieg auf das blutigste fortgeführt; und wenn man auch durch die Abwechslung so vieler Jahre in Zweifel gekommen war, ob eine letzte Entscheidung durch die Waffen bewirkt werden könne: so wollte man durch sie wenigstens diplomatische Vortheile gewinnen.

Indessen bedurften alle Theile der Erquickung des Friedens, auch Frankreich, wiewohl es siegprangend und

der äußern Macht nach glanzvoller, wie jemals, erschien; denn durch die ehrgeizigen Pläne, die Richelieu, und sein Nachfolger in der Allgewalt des ersten Staatsministers, Cardinal Mazarin, verfolgten, waren die Kräfte des Landes erschöpft, und es gab bald ganze Provinzen, wo das Volk nur noch Brod von Kleyen und Hafer essen konnte. *) Das Innere glich einem treulosen Meere, welches durch Bewegungen aus der Tiefe immer aufzuwüthen drohet. Noch waren die Reste aller alten Partheien, und der ausheimische verhaßte Cardinal, welcher den siebenjährigen König, und dessen Mutter Anna aus österreichischem Blute, unsicher besaß, erhielt sich nicht länger, wenn er Habsucht und Ehrgeiz der Großen nicht mehr durch der Nation Verderben sättigen konnte. In Deutschland war der französische Hof mächtig im Kriege, vorzüglich durch das Heer, welches Bernhard von Weimar sonst befehligte, derjenige aus der Kriegsschule Gustav Adolf's, welcher am meisten an Geistesschwung dem großen Lehrer glich, aber für französischen Sold, gemißbraucht von französischem Ehrgeiz, den er benutzen wollte, um sich ein Fürstenthum zu errichten, seinen Feldherrnruhm, und sein Leben, und das deutsche Blut seiner Krieger hingegeben hatte. Immer fürchtete Frankreich, daß diese Soldaten, von welchen ohnedies seit dem Tode ihres herzhaften Führers die Seele gewichen war, ihres

*) Négociat. secret. T. IV. p. 478.

Ursprungs eingedenk werden, oder in Sold der Schweden übergehen möchten. *)

Diese trotzten noch mehr, als die Franzosen, auf das Glück ihrer Waffen, und hatten ohne Zweifel weit mehr Kraft in Deutschland aufgeopfert, und weit mehr Kriegsruhm erstritten. Allein ihre Heere durften aus dem volksarmen Schweden, welches wider seine eigenthümlichen Feinde die Männer sparen mußte, keinen bedeutenden Zufluß erwarten, und waren aus Deutschen zusammengesetzt, um Deutschland zu besiegen. Wollte man nicht annehmen, daß der Kriegszustand der ewige und natürliche unserer Nation sey: so mußte sich die schwedische Kriegsmacht bald in ein Nichts auflösen, daß von Gustav Adolf und seinen Helden nur noch wie von vorübergehenden Abenteuern geredet wurde. Die Schweden hätten eilen sollen, Frieden zu schließen, ehe das Riesenbild aus dem Norden zerfloß; aber der alte Oxenstierna, die Seele des Reichsrathes, welcher für die minderjährige Christina regierte, wollte das Blut seines großen Freundes und Königs nicht umsonst auf deutschem Felde vergossen wissen, und seiner Krone Provinzen in Deutschland erwerben, wodurch sie daselbst eine bedeutende Macht auf immer würde. So weit sollte dasselbe durch den Krieg kommen, daß es sich einen solchen Frieden gefallen lasse,

*) Forstneri epistolae 1656. Montpelg. 12. p. 5.

und für diese Hoffnung wagte Oxenstierna die Gefahr, daß die schwedische Waffenmacht sich in Nichtigkeit auflöse.

Spanien hatte an dem deutschen Kriege wenig Antheil genommen; aber dieser konnte durch keinen Frieden beendigt werden, wenn es nicht auf allen Schauplätzen seines Krieges mit Frankreich die Waffen niederlegte, und sich mit den vereinigten Niederlanden aussöhnte. Verarmt durch America's Goldströme, weil Arbeitsamkeit und Kunstfleiß dadurch in seinem Schooß erstickt wurden; entkräftet durch den Kampf wider die Unabhängigkeit der niederländischen Provinzen; durch den Versuch, auch Cataloniens, Arragoniens und Navarra's Kräfte endlich einmal anzuspannen, da Castilien nichts mehr war, als Einöde, in Krieg mit empörten Provinzen gestürzt, so daß es Portugals Abfall dulden mußte: wehrte sich Spanien, zwar bis zur Ohnmacht verblutet, aber mit dem Stolze, selbst durch den Frieden, dessen es so sehr bedurfte, seinen alten Rang vor Frankreich nicht aufzuopfern, wider die allseitig anfallenden Cardinäle Richelieu und Mazarin.

Mehr als alle übrige Mächte hegte das deutsche Kaiserhaus Friedenswünsche. Wiewohl seinen Waffen in diesem langen Kriege die glänzenden Tage nicht fehlten, war durch Gustav Adolf's Heldengeist das Uebergewicht im Felde doch an Oesterreichs Feinde ge-

kommen; und bedrängt von den Franzosen und Schweden, mußte es fürchten, durch die Plane jener an seiner ganzen ungeheuren Monarchie Schaden zu leiden, wenn der Krieg länger fortgesetzt wurde, durch diese aber zuletzt das evangelische Deutschland seinem Einflusse durchaus entrissen zu sehen. Die Empörung der Böhmen, womit der Krieg begann, und Albrecht's von Waldstein dunkle, doch schreckende Absichten, hatten dargethan, wie viel es von den eignen Unterthanen und Feldherrn besorgen mußte, und eine Aussicht, deren Furchtbarkeit sich nicht berechnen ließ, that sich auf, sobald es der französischen Politik gelang, die Mißvergnügten im Erblande des Kaiserhauses unter ihren unmittelbaren Schutz zu bringen, oder wenn daselbst die Funken evangelischer Lehre, bisher durch Strenge und Mühe erstickt, zu Flammen aufschlugen. Jene Hoffnung, die deutsche Nation wieder unmittelbar mit dem Kaiserthron zu vereinen, war gänzlich verschwunden, und deshalb für Oesterreich auch die eigentliche Seele des Krieges. Dazu kam, daß Kaiser Ferdinand viele Provinzen des deutschen Vaterlandes selbst mit den Waffen durchzogen war, und das grenzenlose Elend desselben hinlänglich kannte. Nimmermehr aber soll vergessen werden, daß die Nachkommen Rudolph's von Habsburg, so oft als Tyrannen verschrieen, weil der Fürsten Mittelmacht und die evangelische Religion wider ihre Kraft sich erheben wollten, häufig dargethan haben, wie ihr kaiserlicher Sinn

Deutschlands Ehre und Wohl wahrhaftig liebte, und noch an eine deutsche Nation glaubte, als dieselbe politisch nicht mehr war. *)

In diesem Geiste des Friedens und der Deutschheit war es, daß der Hof von Wien eilte, vor dem Tage, da die Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück eröffnet werden sollten, seine Boten daselbst bereit zu halten; denn schon am sieben und zwanzigsten Mai des Jahres 1643, indem jener Tag der eilfte Julius war, löste der kaiserliche Gesandte, der Reichshofrath Doctor Johann Crane, feierlich auf dem Rathhause zu Münster den Eid, wodurch die Stadt dem Kaiser und Reich und ihrem Bischof verbunden war, damit sie auf die Dauer der Friedensverhandlung nur der Neutralität verpflichtet seyn sollte. **)

Bald erschien auch der Erste der kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, am dreißigsten

---

*) Négociat. secret. T. IV. p. 154.

**) Acta pac. Westph. T. I. §. XI. Nicht der Graf von Auersberg, der nach Osnabrück bestimmte kaiserliche Gesandte, vollbrachte diesen Act, die Städte der Friedensversammlung für neutral zu erklären (wie Smidt Th. II. S. 12 erzählt), was die Actenstücke bei Meiern hinlänglich darthun. Zu Osnabrück auf dem Petersberg lag noch schwedische Besatzung, die erst am vierten Julius abzog.

Julius, stattlich eingeholt durch die bischöfliche Regierung, das Domcapitel, durch Bürgermeister und Rath, und die ganze Gemeinde. Von der reformirten Religion zu der römischkatholischen übergetreten, war er zu wenig von Vorurtheil für eine derselben besessen, als daß er ein Friedensgeschäft, auf welches beide Religionen so wichtigen Einfluß haben, und von welchem sie Entscheidungen für ihr künftiges Schicksal erwarten mußten, durch fanatische Ansichten hätte verwirren und hemmen mögen.

Beigesellt wurde ihm, als zweiter Gesandter zu Münster, Doctor Isaak Volmar, der schon lange vertraut mit ihm gewesen. Von seinem Vater, dem Stadtschreiber in Weinsberg, einem wohlbekannten Ort in Schwaben, der Gotteslehre gewidmet, kam Volmar in die Dienste des Grafen von Nassau, ihm die Lehre Luther's zu predigen. Sein aufstrebender Ehrgeiz ward wahrscheinlich Ursache, daß er, und sein Zögling zugleich mit ihm, zur katholischen Lehre übertraten. Die Bahn zum Glücke war nun eröffnet, und er ging rasch vorwärts, indem er die gründlichste Kenntniß des Rechts, die deutsche Schulgelehrte besaßen, sich zugleich mit feiner Sitte des Hofes zu erwerben wußte. *) Am empfindlichsten fühlte er sich beleidigt, wenn man ihm nicht Eifer für den Vortheil des katholischen Glau-

*) Wiquefort dans l'ambassadeur. L. II. p. m. 215.

bens beimessen wollte; denn dieser Verdacht hatte wenigstens für sich, daß die Religionsveränderung nicht aus reiner Ueberzeugung geschehen war. Verwandte und Freunde, die zur katholischen Religion übertreten wollten, unterstützte Volmar gleichwohl mit Aufopferungen, und sein Vermögen hinterließ er zum Theil der Geistlichkeit zu Seelmessen. *)

Den Uebergang der beiden Gesandten zu Münster von der evangelischen zur katholischen Religion, ihren daher geleiteten lauen Sinn für die geistlichen Güter, rügte oft mit Bitterkeit der Reichshofrath Crane, welcher anfänglich zum zweiten Gesandten zu Münster bestimmt war, dann aber in gleicher Eigenschaft zur Verhandlung mit den Schweden zu Osnabrück bevollmächtigt wurde. **) Auch von ihm sagt man, daß er evangelisch geboren, und zur katholischen Religion übergetreten sey, und der Eifer, welchen er für diese bewies, war wohl mit Ursache, daß man ihn gegen die Evangelischen stellte. Wegen seiner Gelehrsamkeit war er emporgekommen, und sein schöner Ausdruck in der lateinischen Sprache, die in den Staatsgeschäften des Reichs gebraucht wurde, machte ihn brauchbar in der diplomatischen Laufbahn. Aber an Gewandtheit des

---

*) Acta pac. Westph. I. §. XIX. Universal-Register über die Acta pac. Westphal. Göttingen, 1740. fol. S. 8—10.

**) Acta pac. Westph. B. I. §. XXV.

Geistes, und Gabe zu unterhandeln, war er weit unter den Doctor Volmar, der hinter anscheinender Bestimmtheit und Wahrheit der Redensarten die ärgste Zweideutigkeit zu verstecken wußte. *)

Schon war mehr als ein Monat verstrichen, daß die Friedensversammlung hätte eröffnet werden sollen, und noch waren die kaiserlichen Gesandten allein zu Münster. Sie ermahnten durch Sendschreiben die Partheien, daß sie herbeieilen möchten; aber so drängend das Bedürfniß des Friedens war, so langsam bewegten sich die Boten desselben zu der Stäte, wo er der Welt geschenkt werden sollte. Man hörte nichts vom Aufbruch der französischen Gesandten, und deshalb wollten die schwedischen, die schon bis nach Minden angerückt waren, nicht herankommen, deshalb auch die spanischen zu Cöln den weiteren Fortgang des großen Geschäftes erwarteten. Alles blieb unbewegt, bis endlich am fünften September sich neue Friedensboten zeigten; denn vier dänische Gesandte, die den Vermittler zwischen dem Kaiser und Schweden spielen sollten, erschienen zu Osnabrück, in Kutschen, die mit Sammet bedeckt, mit goldenen Borden verbrämt waren, mit zwölf Edelleuten, die ihnen vortraten, sechs Trabanten, die Helle-

*) Acta pacis executionis publica. ed. Meiern. fol. 1736. Beilagen zur Vorrede S. 51. Universal-Register S. 11.

barden trugen, und einem Gefolge, das überhaupt hundert und drei Personen zählte. *)

Noch fehlten die meisten Partheien, zwischen welchen vermittelt werden sollte: sogar hatte noch keiner von den Reichsständen Bevollmächtigte zu der Friedensversammlung gesendet. Da wurden sie aufgerufen von den Gesandten Schwedens und des Kaisers, wiewohl Mißtrauen gegen die Absichten dieses letzten mit Ursache ihres Zauderns war. Die vornehmste lag in der muthlosen Trägheit des Unglücks, im Mangel an Gelde und Männern, die Tauglichkeit und Selbstvertrauen genug besaßen, sich zu der schwierigsten Sendung herzugeben. Da wurden die Franzosen von allen Stimmen, die Schweden von vielen aufgefordert zu kommen; jene, voll nichtiger Entschuldigungen, blieben der Vorwand für diese, und eben so die fehlenden Reichsstände blieben Vorwand und Entschuldigung für die zögernden Schweden. **)

Endlich hieß es, daß die beiden französischen Gesandten, die Grafen d'Avaux und Servien, zur Reise nach Münster aufgebrochen wären. Nun achteten die Spanier es nicht mehr für erniedrigend, sich in Be-

*) Acta pac. Westph. I. §. XXIV.

**) Acta pac. Westph. I. §. XXI—XXIV.

wegung zu setzen. Seine Kutsche mit etlichen Edelleuten sandte ihnen der Graf von Nassau entgegen, und ihr Einzug geschah unter der Begrüßung von Musketensalven und einigen Kanonen, indem Compagnien von Soldaten und Bürgern unter der Pforte und auf dem Platze des Rathhauses aufgestellt waren. Graf Zappada hatte zwei mit sechs Rossen bespannte Kutschen, und viele Handpferde: Don Brun aus Dole fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden. Schon hatten die kaiserlichen Gesandten ihnen die Ehre des ersten Besuchs gegeben, wobei nichts als Französisch geredet wurde, als noch ein spanischer Gesandter, Don Diego Saavedra, am sechsten November anlangte. Wie ihm der Besuch gegeben wurde, redete der Graf von Nassau Französisch, Volmar Italiänisch, und Saavedra Spanisch, so lange die Begrüßungen währten: hernach ging die Unterredung Französisch durcheinander.

Einige Tage nachher wollten die Kaiserlichen, dem erhaltenen Befehle gemäß, ihre vertraulichen Eröffnungen mit den Spaniern beginnen, welche den angesagten Besuch ablehnend bei dem Grafen von Nassau erschienen. Nach genommenen Sitzen äußerte Volmar, auf einen Wink des ersten Gesandten, in lateinischer Rede, wie ernst ihnen die kaiserliche Majestät anbefohlen habe, ihrer Blutfreundschaft mit der katholischen Majestät gemäß, der Vertraulichkeit mit den spanischen Excellenzien zu pflegen, die, zum Glück früher ange-

langt, als die Bevollmächtigten der Gegner, das Heil künftiger Verhandlung ungestört mit ihnen berathen könnten. Auf einen Wink des Grafen von Zappada antwortete Don Brun mit entsprechenden Gesinnungen seines Hofes, und Saavedra wiederholte sie halb in spanischer, halb in italiänischer Sprache; Zappada in französischer. *)

Bei den ersten Geschäften zeigte sich schon, daß für die spanische Botschaft die Personen eben so planvoll gewählt waren, als für die kaiserliche. Der Graf von Zappada war eigentlich bestimmt, die Figur zu machen, und ächtkatholisch genug, um dem Titel der katholischen Majestät keinen Abbruch zu thun: darum neigte er sich zu dem Reichshofrath Crane, und schrieb, als derselbe nach Osnabrück gesandt wurde, „wie schmerzt mich das Loos deiner Excellenz und der vortrefflichsten Gemahlin, die ihr mit höchster Frömmigkeit und Religion unsere Tempel und Cäremonien zu besuchen und zu verehren gewohnt seyd, daß ihr hinfort unter Ketzern und den ergrimmtesten Feinden der katholischen Wahrheit das Leben hinbringen werdet." **)

Durch umfassenden politischen Geist und eine tiefe wissenschaftliche Bildung, welche durch eine dreißigjäh-

*) Acta pac. Westph. I. §. XLII.

**) Act. pac. Westph. I. §. XXV.

rige Erfahrung in wichtigen Staatsgeschäften, die Ideen, ihr Element, gereinigt und brauchbarer gemacht hatte, glänzte dagegen Don Diego Saavedra Faxardo. Sein berühmtes Buch, von der Idee eines christlich-politischen Fürsten, verräth sein Bedürfniß, immer Gedanken in die Wirklichkeit einzuführen, welches im Leben nicht ganz frei blieb von phantastischem Anstrich. Zu Osnabrück wurden einst die fränkischen Kreisgesandten durch vier mit Tapeten behängte Zimmer, dergleichen noch durchaus selten in Deutschland waren, zu ihm geführt, und fanden ihn völlig gesund im fünften auf einem Bette liegend. Sie staunten um so mehr, da es in Osnabrück keine so prächtige Wohnung gab; Saavedra hatte die Haustenne, wo sonst Menschen und ihr Hausvieh zusammenwohnten, durch Bretterverschläge eingetheilt, und diese mit Tapeten verhängen lassen. *)

Wenn bei Zappada diplomatischer Ernst und Würde, bei Saavedra diplomatische Gelehrsamkeit und Genialität waren: so wurde die spanische Gesandtschaft vollständig durch die ungemeine Schlauheit und Spürkraft des dritten Gesandten Don Antonio de Brun. Er hatte sich als Staatsmann und Soldat ausgezeichnet, wie er nach Münster geschickt wurde, um den feinen Anschlägen, die man von den Franzosen

*) Universal-Register. S. 17.

erwartete, zu begegnen, und durch beißende Büchlein die öffentliche Meinung wider sie zu richten. Dem ging er stets mit einem Eifer nach, daß er gänzlich aus der Acht ließ, wie sonderbar seine äußere Erscheinung auffiel. Sein zerrissenes Kleid, seine versehrte Kutsche, sein Gefolge von zwei unscheinbaren Dienern, entsprachen wenig dem Glanz eines Gesandten. *)

Endlich zeigte sich auch zu Münster ein Mittler, indem Venedigs Botschafter am sechszehnten November einzog, Aloys Contarini, aus einem der edelsten venetianischen Geschlechter, hochberühmt durch seine Gabe zu Unterhandlungen, die er in London und Paris, in Rom und Constantinopel dargethan hatte. **)

Allein die Aufmerksamkeit ward sogleich von ihm weggerichtet, als des folgenden Tages der zweite schwedische Gesandte, Adler Salvius, in Osnabrück ankam. Nun werde, hofften die schon versammelten Friedensboten, die Verhandlung eröffnet werden, und die Dänen, als Vermittler, versuchten ihn, ob er zum Geschäfte schreiten wolle? Allein Salvius hielt sich sehr enge, und stellte Alles lediglich auf der Franzosen Ankunft. Auch blieb der erste Gesandte, Oxenstierna, unter dem Vorwand einer Krankheit, unbeweglich zu

---

*) Priolus de rebus Gallicis. L. X. n. 3.

**) Wiquefort. L. II. c. 17.

Minden, daß man zu zweifeln begann, ob den Schweden mit der Friedensversammlung Ernst sey? *)

Inzwischen beredeten die Abgeordneten der beiden Linien des Hauses Habsburg sich traulich über die Weise, wie sie gegen Frankreich sich benehmen müßten. Die Feinde des Kaisers, sagte seine Gesandtschaft, hätten in Deutschland, Italien und den Niederlanden viele feste Plätze und ganze Provinzen inne, die man ihnen unmöglich mit der Waffen Gewalt abnehmen könne; denn der Schatz und das Heer ihres Herrn wären auf das äußerste geschwächt. Nichts als der Friede könnte sie aufrichten; allein er sey nicht zu hoffen, wenn sich nicht auch Spanien zu Aufopferungen entschlösse.

Dagegen erwiederte Saavedra, daß es noch zu frühzeitig sey, diesen Gegenstand zu behandeln; denn sollten die Franzosen, indem in den Canzleien nichts verschwiegen bliebe, den geringsten Wind davon bekommen, wie sehr man den Muth habe sinken lassen: so würden ihre Hoffahrt und Forderungen keine Gränzen finden. Tapfer und unerschrocken sollte man erst anhören, was sie heischten; denn sobald ihnen das Weiße im Auge gezeigt würde, pflegten sie viel von ihrer Hitze fahren zu lassen. Ueberdies hätten sie eben so große Ursachen nicht stark zu pochen. An Geld und Volk sey

*) Acta pac. Westph. I. §. LIII. LXI.

Frankreich erschöpft wie Deutschland und die kaiserlichen Erblande; und wie leicht könnten ihm Veränderungen seines ganzen Systems bevorstehen? wie leicht könnte die Königin Mutter, oder der König selbst sterben, der noch ein schwaches Kind sey, da der Tod in einer Woche zwei schöne kaiserliche Prinzen geholt habe? Die Unterthanen in Frankreich, bis auf das Blut ausgesaugt; die Feldherrn mit so ungeheuren Anforderungen, daß der Hof sie fürchte; die Hugonotten, immer gespannt, ihre Freiheit wieder zu erfechten: alle wären wie ein Feuer zu betrachten, das unter der Asche glimme, und nur eines stürmischen Hauches bedürfe, um in verheerenden Flammen aufzuschlagen.

Von diesem Schwunge der Spanier wurden die kaiserlichen Gesandten wenig ergriffen. Sie wollten freilich nicht durch Anerbietungen den Franzosen geradezu die Blöße zeigen; aber man möchte sich spanischer Seite doch in Bereitschaft setzen, auf den Nothfall lieber etwas für das allgemeine Heil aufzuopfern, als es auf das Aeußerste ankommen zu lassen.

Also verging das Jahr 1643, und noch waren die französischen Gesandten nicht an dem Friedensorte erschienen, wider deren ungütliches Zaudern sich die Klagen der beiden Linien Habsburgs zum bittersten erhoben. *)

---

*) Acta pac. Westph. I. §. 1.

Aber auch der schon gegenwärtigen Versammlung drohte die Auflösung; indem Schweden, gereizt durch Dänemarks Bedrückungen der Schifffahrt im Sunde seinen Feldherrn Torstensohn das Herzogthum Holstein besetzen ließ. So brach der Krieg aus zwischen der vermittelnden Macht, und der einen der Hauptpartheien, die versöhnt werden sollten, und stürmisch ging der erste dänische Gesandte von Osnabrück weg. *) Ohne Zweifel hatte Dänemark in Vertrauen auf den kaiserlichen Hof Schweden gereizt, und wirklich gab Ferdinand seinem Feldmarschal Grafen von Hatzfeld Befehl, die schwedische Kriegsmacht auf sich zu ziehen, die Dänen zu unterstützen: um so ferner ward die Friedenshoffnung zu Osnabrück und Münster. **)

Nun mußte man sich an der Erwartung halten, daß die französischen Gesandten doch bald eintreffen würden; denn vom Haag aus hatten sie das Ceremoniel bestimmt, mit welchem sie aufgenommen seyn wollten. Gegen den vermittelnden Botschafter Venedigs erklärte die kaiserliche Gesandtschaft, daß den Franzosen die Kutschen nebst den vornehmsten Officieren entgegengeschickt werden sollten, ein jeder Gesandter in seiner Wohnung von den Kaiserlichen besucht, und mit dem Titel der Excellenz belegt würde; daß aber die Franzo-

---

*) Acta pac. Westph. I. §. III—XII.

**) Acta pac. Westph. I. §. XXV.

sen hinwiederum dasselbe gegen die kaiserlichen Botschafter beobachten müßten. *)

Darauf brach auch der Graf d'Avaux gen Münster auf, ohne seine Ankunft zu verkündigen: weil ein Theil seines Gefolges und Gepäckes ihm nicht schnell genug nachkam, wollte er unerkannt einziehen, um nach einigen Tagen mit voller Pracht den Einzug zu halten. Allein die Gesandten des Kaisers, Spaniens und Venedigs schickten ihm doch am siebenzehnten Mai ihre Kutschen entgegen, und ließen ihn gebührend auf dem Felde begrüßen. Weil eine Menge Volkes nachgegangen war, sah sich der Graf gezwungen, sogleich öffentlich einzuziehen, und tröstete sich damit, daß es schon eine Gelegenheit geben werde, wo er seinen vollen Glanz ausbreiten könne. „Ich will sehen lassen," schrieb er seiner Königin, „welcher Art auch die geringsten Diener Eurer Majestät sind, und daß der Krieg uns nicht arm gemacht habe." **)

Zwei Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux nahte auch der Mittler, welchen Papst Innocenz X. nach Münster schickte. Da wandten sich die spanischen Botschafter an die kaiserlichen, und ersuchten sie, dem

---

*) Acta pac. Westph. II. §. XIII.

**) Négociations secrètes. L. II. p. 1 etc. Acta pacis Westph. II. §. XXVI.

Nuntius die Kutschen nicht entgegen zu schicken, weil er seine Ankunft nicht förmlich habe wissen lassen: die eigentliche Ursache aber war, weil sie den Streit mit Frankreich um den Vorrang scheuten. „Solchen Grund hätten sie nicht," erwiederten die kaiserlichen; „denn nie habe sich eine christliche Macht angemaßet, den Rang vor dem römischen Kaiser zu suchen. Auch möchte es übel lauten, wenn sie, die angewiesen wären, Schwedens Gesandte mit gleichem Ceremoniel wie die französischen zu empfangen, die abgesagten Feinde der katholischen Religion ehrenvoller als den päpstlichen Botschafter behandeln sollten." Zu gleicher Zeit vernahmen die Spanier von dem venetianischen Mittler, wie der Graf d'Avaux gesagt habe, daß er zwanzig bewaffnete Reuter mit seiner Kutsche absende, die ihr den unmittelbaren Platz nach der kaiserlichen, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt sichern sollten. Wirklich zogen zwölf Ritter mit hinaus, und die Spanier sahen überdies ungefähr hundert Franzosen unter dem Vorwande der Neugierde hinausströmen. Nun hielten sie für räthlich, daheim zu bleiben, und sich nachher bei dem Nuntius zu entschuldigen, indem ihnen seine Ankunft nicht in Zeiten kund gethan wäre.

Also zog der päpstliche Botschafter einher, nur von der kaiserlichen und französischen Kutsche begleitet; denn Venedigs Gesandter wollte wegen des italiänischen Krieges die seinige nicht dabei finden lassen. Aeußerst be-

scheiden war der Einzug des Nuntius, und die Franzosen bespotteten vorzüglich, daß auf einem Korbe des Gepäckes ein Barfüßermönch säße, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäcke eines Marketenders. Als die Kutschen eingezogen waren, wollte die Wache das Thor schließen; aber die Ritter des Grafen d'Avaux, das Pistol in der Hand, warfen sie zurück. *)

Am fünften April kam auch der zweite französische Gesandte, Graf Servien, nach Münster. Seine Gemahlin fuhr in ihrem eigenen Wagen voraus; dann folgte die Kutsche des Grafen d'Avaux, worin er neben dem ankommenden Gefährten saß, welchem Kraft der Ehre des Einzugs der Rang vor allen gebührte. So fuhr auch er vor den Spaniern her, und mit außerordentlicher Pracht; denn zwölf Pagen und zwei und dreißig andere Edelleute waren sein Gefolge. Schon begannen einige Botschafter für ihre Sicherheit zu fürchten, weil die französischen Gesandten mit so großem Geleit waren. **)

Nachdem endlich die vornehmsten Friedensboten zu Münster sich gesammelt hatten, theilten der päpstliche Nuntius und Venedigs Botschafter die Vollmachten derselben, die in ihre vermittelnden Hände gelegt worden,

---

*) Négociations secrètes etc. T. II. p. 5 etc.

**) Acta pac. Westph. II. §. XXXVII.

ihnen wechselseitig aus, und nun begann die Fehde über Form und Gehalt und die Aussteller der Vollmachten. Kaum war sie angefangen, so kam die Nachricht von Osnabrück, daß die Schweden wegen ihres Krieges mit Dänemark den einzigen noch anwesenden dänischen Gesandten nicht als Mittler ansehen, die kaiserlichen dagegen die Auswechslung der Vollmachten ohne einen Mittler verweigerten. Da erklärten die Franzosen, daß sie keinen Schritt weiter thun könnten, weil in den Präliminarien ausdrücklich festgesetzt wäre, daß die Verhandlungen an beiden Orten der Friedensversammlung zu gleicher Zeit angefangen und fortgesetzt werden sollten. *)

Inzwischen ward ein Schreiben der französischen Gesandten an die Reichsstände bekannt, worin der kaiserliche Hof mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde, als trage er allein die Schuld, daß der Friede so lange verzögert werde, so wie einzig durch ihn jene Reihe von Kriegen entstanden sey, welche das christliche Volk so lange betrübt hätten; denn ihr Anlaß sey gewesen, daß Ehre und Rechte der Reichsstände gemißhandelt, ihnen mitunter Land und Freiheit entrissen wären. Nimmermehr werde Frankreich, dessen Sicherheit mit durch die Macht der Reichsstände geschützt sey, derselben Verringerung zugeben. Aber noch wäre an der Ver-

*) Acta pac. Westph. II. §. XLVI. etc.

handlungen Stäte kein Abgesandter von den Ständen insgesammt, keiner von einzelnen. „Wo sind diejenigen," heißt es in dem Aufruf, „um derentwillen der Krieg am meisten aufgenommen und glücklich geführt ist? wo jene Stimmen derer, die Amnestie forderten, und, welche sich nun freiwillig darbietet, die Gelegenheit, das Reich wieder herzustellen? . . Schon längst wird umgetragen, daß Oesterreich nach einer Monarchie Europa's arbeite, und die Grundlage derselben in der Herrschaft über Deutschland, den Mittelpunct Europa's, bereiten wolle. Wenn nicht Ihr, mit welchen der Kaiser das Reich getheilt besitzt, früh genug werdet dazu gethan haben: so ist es geschehen um die deutsche Freiheit, geworfen ist und befestigt der Grund der allherrschenden Monarchie. Deshalb sendet alsbald eure Abgeordneten hieher, die mit uns Mühe schaffen werden, daß die Bürgschaft für unsere gemeinschaftliche Sicherheit, schon beinahe erworben durch die Waffen, nicht durch den Friedensvertrag schwinde. Solltet Ihr nicht auf den freundschaftlichsten König hören, welcher zu Theilnahme an seinen Siegen rufet: so werdet Ihr nachmals umsonst goldene Bulle, kaiserliche Constitutionen, passauer Vertrag, umsonst Wahlcapitulation und Eidschwüre der Kaiser, oder pragmatische Sanction, die veralteten Namen, anflehen." *)

*) Acta pac. Westph, II. §. LXIII.

Der kaiserliche Hof nannte diesen Aufruf der französischen Gesandten eine Lästerschrift, eine Feindseligkeit, welche sie sich mitten auf des Reichs Boden, gleich bei ihrer Ankunft zu Schulden gebracht hätten, anstatt sich geleitlich aufzuführen. Ein Schreiben des Kaisers an sämmtliche Reichsstände stellte mit deutscher Treuherzigkeit seine Liebe zum Frieden dar, und athmete Zuversicht, daß die Fürsten schon wüßten, was unter den süßen Worten des lieblichen Schutzes von feindlichen Kronen begriffen sey, und wie alte und neue Historien bezeugten, nichts anders, als völlige Sclaverei, wäre da erfolgt, wo man jenen Schutz angenommen hätte. Zugleich wurde den Gesandten befohlen, sich aller Besuche und höflichen Sitten gegen die Franzosen bis auf weiteres zu enthalten, und bei den Mittlern eine nachdrückliche Ahndung des französischen Schreibens einzubringen.

Wirklich machte dasselbe einen so gehässigen Eindruck, daß wenige Reichsstände wagten, sich offen für die Einladung der Franzosen zu erklären, und selbst Servien beschuldigte seinen Gefährten, den Grafen d'Avaux, daß er in jenem Aufrufe, gleich jenem Bischofe, der vorzog, sein Bisthum zu verlieren, als seinen Roman zu unterdrücken, lieber den Vortheil ihres Herrn hätte fahren lassen, als einige lateinische Redensarten verloren, weil zu viel Mühe aufgewandt wäre, sie zu finden. *)

*) Négociat. secrèt. T. I. p. 95.

Solche neue Erbitterung kam zwischen die Mächte, die sich zu Münster und Osnabrück versöhnen sollten, indem sich ihre Botschafter noch über Auswechslung und Inhalt und Zulänglichkeit der Vollmachten stritten.

Es kamen den achten Julius die beiden Mittler zu der kaiserlichen Gesandtschaft in Münster, und eröffneten eine Anzeige der französischen, daß sich der Schwede Salvius auf das heftigste beschwert habe, wie lange sie zu Osnabrück in schlechter Bequemlichkeit verharren müßten, ohne daß sie von den kaiserlichen die Vollmachten hätten erlangen können: sie würden hinwegghen nach Hamburg; und dort beharren, bis sich die kaiserliche Gesandtschaft zum Anfang der Handlungen bequemen würde. Dieser schwedischen Drohung hatten die Franzosen beigefügt, daß sie ein Gleiches thun müßten, indem sie denselben Verzug zu Münster verspürten, und es der Achtung, die man beiden Kronen schuldig sey, völlig entgegen wäre, daß ihre Gesandten so vergeblich daliegen sollten.

Unter diesen Verhältnissen wirkte ungemein die Erklärung des Königs von Dänemark, daß ihm nicht entgegen seyn sollte, wenn zu Osnabrück die Vollmachten ausgewechselt würden, ohne daß man dabei auf ihn als Mittler Rücksicht nähme. Und sobald es am zwölften September geschehen war, forderten die Kaiserlichen die französische Gesandtschaft auf, sich über die Aussez-

zungen zu erklären, die ihre Vollmacht betroffen hätten. Ehe dies geschah, war beträchtlicher Verzug und großes Bemühen der mittelnden Botschafter; denn die Franzosen wollten keinen Beginn der eigentlichen Handlung, bevor Gesandte von den Reichsständen angekommen waren, an welche sie deshalb einen neuen Aufruf erließen, der wiederum einen übeln Eindruck auf den kaiserlichen Hof verursachte. Auch war in dem Streit über die Vollmachten der schwierigste Artikel über die Verbündeten und Anhänger des Königs von Frankreich, welche alle zu der Friedenshandlung zugelassen werden sollten. Gern hätten die Kaiserlichen den Ausdruck der Vollmachten dahin gestellt, daß sie mit solchen Verbündeten und Anhängern Frankreichs einzeln Frieden schließen könnten. Allein die französische Gesandtschaft willigte höchstens ein, daß Alles aus der Vollmacht herausgelassen würde, was die Nothwendigkeit einer ungetrennten Verhandlung mit den Bundesgenossen andeutete; und sie fügte die Verwahrung hinzu, daß daraus keine Trennbarkeit des Bündnisses gefolgert werden sollte. Diesem Sinne gemäß verfaßten die Mittler eine Formel, welche man sich gefallen ließ. Weit schneller erklärten sich die Franzosen bereit, den Eingang zu ihren Vollmachten, in welchem die Schuld des Krieges auf Habsburg gewälzt wurde, gänzlich zu ändern; denn er sey mehr Einfall der Verfasser der Vollmacht, als wesentlicher Sinn ihres Hofes.

Ueber das Formular der Vollmacht war man endlich einig geworden, und nun sollten die Gesandten es unterschreiben, weil die Originalien, von den Regierungen nach demselben vollzogen, erst nach Fristen eingeholt werden konnten. Allein über die Formel der Unterschrift erhoben die Franzosen eine neue Fehde. Sie wollten nicht, daß es hieße: „wir Bevollmächtigte des Kaisers und der zwei Kronen," sondern „des einen und des andern Theiles." Wiewohl sie erklärten, daß sie dem Vorrang des Kaisers keinen Abbruch thun wollten, fürchtete die kaiserliche Gesandtschaft, daß diese Aenderung doch dereinst von den Franzosen gebraucht werden möchte, um den Vorrang des Kaisers streitig zu machen, und wollten nicht in sie willigen.

Inzwischen kam der schwedische Gesandte Salvius von Osnabrück nach Münster, und ihm ließen die Kaiserlichen die Ausflüchte der Franzosen zu Gemüth führen. „Die Schweden werden niemals," sagte er, „in unbilligen Dingen den Franzosen Recht geben; wenn es aber den Kaiserlichen ein wahrer Ernst mit dem Frieden ist: so können sie mit den Schweden allein handeln, woferne Frankreich die Sachen mit Fleiß aufhalten will. Die Schweden verlangen nichts von den kaiserlichen Erblanden; wenn ihnen Pommern und die Reichsstandschaft gestattet werden, möchte leicht geschehen, daß sie mit Kaiser und Reich die Waffen wider Frankreich vereinigen, weil diese Krone doch nur nach der Herrschaft in der christlichen Welt strebet."

Zu dieser derben Sprache der Schweden kam noch, daß sich der päpstliche Nuntius vernehmen ließ: „wie er an kaiserlicher Seite in allen Stücken eine wahre Neigung zum Frieden verspüre, welches er anfänglich nicht geglaubt habe: die Franzosen hingegen gingen mit lauter Verstellungen um, und suchten nur mit Feuer und Schwert und mit Gewalt der Waffen den Frieden zu erzwingen. Woferne dieselben noch mehr Einstreuungen machen würden: so wollte er gar davon ziehen."

Endlich ließen sich die Franzosen eine Formel gefallen, die Saavedra erfunden hatte, so daß es in der Schrift für den Kaiser und Frankreich hieß: „die Bevollmächtigten des Kaisers und des allerchristlichsten Königs," und in der Urkunde für Spanien und Frankreich: „die Bevollmächtigten der zwei Kronen." *)

So weit nur war man den zwanzigsten November des Jahres 1644 gekommen, in mehr als sechszehn Monaten nach dem Tage, an welchem die Friedensversammlung eröffnet werden sollte; und lange Zeit konnte noch vergehen, ehe die Originale der geänderten Vollmachten von den Höfen eintrafen. Allgemein fühlten die Gesandten, wie schauderhaft für die seufzende Welt

*) Acta pac. Westph. III. §. VI—IX. XI—XXXVIII.

diese Langsamkeit sey, und beschlossen daher wirklich, die Haupthandlung anzuheben, ohne jene Originale abzuwarten. *)

Ein Sonntag, der vierte December, war der bang und sehnsüchtig erharrte Tag, an welchem die Kaiserlichen, Spanier und Franzosen ihre ersten Friedensvorschläge in die Hände der Mittler zur Auswechslung legen wollten. In den Kaiserlichen war der Hauptgedanke, daß der Friede von Regensburg, geschlossen im Jahr 1630 zwischen Kaiser Ferdinand II. und König Ludwig XIII. von Frankreich, gleichsam zur Grundlage des neuen Friedens gemacht, und von dem französischen Hofe zurückgegeben werde, was jenem Vertrage zuwider dem Hause Oesterreich, und mehreren Reichsständen, und besonders dem Herzoge von Lothringen, entrissen wäre. Die Spanier wollten eine gänzliche Wiederherstellung der Dinge, wie dieselben vor dem Kriege gewesen. Bei solchen Vorschlägen mußten beide mächtig staunen, da sie in den französischen nichts fanden, als daß der Kurfürst von Trier, der wegen seines Bundes mit Frankreich von den Spaniern überfallen und dem Kaiser überliefert war, erledigt, und die Reichsstände zu dem Friedensgeschäft herbeigerufen werden müßten;

*) Acta pac. Westph. III. §. LII.

außerdem würde Frankreich in der Haupthandlung nicht fortfahren.

Die Kaiserlichen klagten heftig, daß die Franzosen nichts von Friedensvorschlägen, sondern nur Einwendungen vorgebracht hätten, wodurch ein langer Verzug der Handlung nöthig würde; und die Spanier waren voll Wuth, daß man ihrer in dem französischen Vorschlag gar nicht gedacht, und sie stillschweigend ausgehöhnt habe. *)

Wenn die beiden Kronen dabei blieben, daß sie in der Haupthandlung nicht weiter gehen würden, ohne Beiseyn der Reichsstände: so eiferte der kaiserliche Hof für die Behauptung, daß die Friedenspräliminarien von Hamburg denjenigen Reichsständen, die nach Münster und Osnabrück ziehen wollten, wohl das kaiserliche Geleit sicherten, aber nicht einen Zwang in sich faßten, nach welchem die Gegenwart der Stände schlechterdings zum Abschließen des Friedens gefordert würde. Auch scheuten sich dieselben, nach den Friedensstäten zu ziehen, als sie merkten, wie unangenehm ihre Anwesenheit daselbst dem Kaiser seyn werde. Zu Anfang des Jahres 1645 waren dort nur sechs reichsständische Gesandte, von den fürstlichen Häusern Braunschweig-Lüne-

*) Acta pac. Westph. III. §. LII—LVII.

burg, Meklenburg und Hessen-Kassel, und von den drei Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg. *)

Gegen einen dieser Gesandten äußerte der Graf d'Avaux in einer Unterredung sehr schlau: er suche nicht, daß die Reichsstände es mit seinem König halten sollten; sondern sie möchten nur wahrhaftig Deutsche seyn, und ihre Freiheit in Acht nehmen: wenn solches geschehe, so hätte Frankreich immer den Vortheil, daß es vom Hause Oesterreich nicht mit den Kräften Deutschlands bestritten werden könnte.

Auch ergingen neue Einladungsschreiben der Franzosen an die Reichsstände, und dagegen Warnungen des kaiserlichen Hofes, daß die Stände höchstens als beirathend an der Friedenshandlung Theil nehmen könnten, welche durch die kaiserliche Gesandtschaft allein gehandhabt werden müßte. *)

Unter diesen Bewegungen kam endlich der Tag des sechszehnten Februars im Jahre 1645, an welchem die Originalien der geänderten Vollmachten in die Hände der Mittler zu Münster gelegt wurden. Nur die Abschriften durften den Partheien gelassen

---

*) Acta pac. Westph. L. IV. §. II.

**) Acta pac. Westpal. IV. §. VI. VII.

werden; denn die Kaiserlichen und Spanier wollten ihre Original-Vollmachten zurücknehmen, wenn die Franzosen wiederum einen Friedensvorschlag thun sollten, welcher durchaus nicht im gehörigen Geiste wäre. *)

*) Acta pac. Westph. IV. §. XV.

Zweites Buch.

Mit unglaublicher Langsamkeit war man endlich nur so weit gekommen, daß eine Verhandlung möglich wurde: und dennoch läßt sich kaum bezweifeln, daß man ohne die erhabene Denkart des päpstlichen Gesandten, Fabio Chigi, nicht einmal zu diesem Ziele gelangt wäre. Friede der Kirche und der Welt war der Gedanke, welcher seine ganze Seele füllte, und partheilos zwischen den Partheien neigte er sich nur alsdann zu einer von ihnen, wenn er eine wahre Friedensliebe an ihr verspürte. Sein Verstand war so hell, seine Kenntniß so umfassend, daß sie zu keiner Unbilligkeit verleitet werden konnten. Ruhmliebe hatte seine Jugend begeistert, und nicht blos der reine Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte ihn getrieben, sich in Philosophie, und Rechtskunde, und Gottesgelahrtheit hervorzuthun, und die holden Spiele des Poeten öffentlich zu treiben; aber von Eitelkeit war er wenigstens im höhern Alter gänzlich frei, wie vom Eigennutze. Als er im Jahre 1655 zum Papst erwählt worden, nahm er durchaus keine Geschenke, und, thätig für Pflicht und die Welt, lebte er stets mit dem Bilde des Todes. Auf seiner Tafel stand mitten unter der Nahrung und

den Würzen des Lebens ein Todtenkopf, und ein Sarg von Cypressenholz war unverrückt unter seinem Bette. Und dieser vom Irdischen wegstrebende Sinn war durchaus frei von allem Zwang des römischkatholischen Glaubens. Chigi hat vor seiner Besteigung des päpstlichen Stuhls sogar Neigung für die Religion der Reformirten blicken lassen. *)

Ohne einen solchen Mittler wäre zwischen dem Stolz der Spanier, der hartnäckigen Bedächtlichkeit der kaiserlichen, und dem hochfahrenden Leichtsinn, der schlüpfrigen Politik der französischen Gesandten, keine Annäherung gewesen, zumal da diese letzten durch Feindschaft gegen einander die Verhandlung erschwerten und aufhielten.

Graf Claudius d'Avaux hatte durch wichtige Sendungen, welchen er in Italien und Deutschland, in Dänemark, Schweden und Polen genügte, den Ruf bekommen, daß kein politisches Geschäft über seine Fähigkeit gehe, und sein Stolz, seine Eitelkeit setzten hinzu, daß er nie seines Gleichen in der Politik sehen werde. Dieser Dünkel haftete fest, weil überhaupt viel Schwere in seiner Sinnesart war, und er seine Unbehülflichkeit mit unglaublicher Anstrengung überwinden mußte. Mit wiederholter Mühe überarbeitete er, was er mit fleißi-

*) Universalregister über die Acta pac. Westph. S. 3. 4.

ger Langsamkeit schriftlich entworfen hatte; aber dann sollte auch niemand glauben, daß ein Anderer ähnlicher Redensarten und gleicher Kunst der Zusammenstellung sich anmaßen dürfe. Im politischen Geschäft war seine Besonnenheit, und die Abgemessenheit seiner Gedanken und Schritte sein Hauptverdienst. Er war zu unbehülflich und zu stolz, um die Individualität Anderer verstehen zu können und zu wollen.

Wenn d'Avaux keinen neben sich, so wollte der Graf Servien wenigstens keinen über sich dulden. Schon war ihm unerträglich, daß jener durch älteren Rang und ausgezeichnete Familienverbindungen am Hofe ein größeres Gewicht zu besitzen schiene, und deshalb wollte er ihn drücken durch ein höheres Genie. Ohne Zweifel war er durch Feuer und Fülle und Schnelligkeit der Gedanken genialischer, als die belohnte Anstrengung und Gelehrsamkeit des Grafen d'Avaux: ohne Zweifel kannte Er, welcher als Staatssecretär mit Ruhm unter Cardinal Richelieu diente, und jetzt der Vertraute des Cardinals Mazarin war, besser die Gesinnungen und Absichten des Ministeriums, als sein Gefährte. Allein diesen doppelten Vorzug brauchte er mehr, diesen letzten zu kränken, als zum Ruhm und Vortheil seines Hofes; und aus der bitteren Fehde, die er mit d'Avaux führte, schied er also, daß der Ruf der schlechteren Denkart ihm anklebte. *)

*) Wiquefort l'ambassadeur. L. II. c. 17.

Der nachtheilige Einfluß ihrer Feindseligkeit gegen einander, auf die Friedensverhandlung, wurde verstärkt durch ihre Haltung gegen die schwedische Gesandtschaft, an deren Spitze der Graf Johann Oxenstierna war.

Dieser hegte einen Stolz, wie d'Avaux, doch mit weniger Selbstüberwindung und Abgemessenheit, einen Sinn für Rechtlichkeit wie jener, doch mit einer roheren Unbehülflichkeit und Geradheit. Auch war er gleich eifersüchtig auf Ehre und Rang seiner Krone, und gerieth oft in bittere Wuth über die Anmaßung, womit die Franzosen sich vordrängten. Auf der hohen Schule zu Upsala, auf Reisen durch Belgien, England und Frankreich, durch Verkehr mit vielen berühmten Männern, hatte er sich Kunde der Welt erworben; als Obrist des rothen Reuterregiments unter seinem nahen Verwandten, dem schwedischen Reichsmarschall, Gustav Horn, hatte er im Kriegsdienste Provinzen und Volk der Deutschen kennen lernen; und in jedes Geheimniß der schwedischen Politik in Hinsicht auf Deutschland war er eingeweiht worden, da sein Vater, als Director der evangelischen Stände zu Frankfurt am Main, ihm an allen Rathschlägen Theilnahme gewährte. Allein ihm fehlte die Kraft, Ideen zu erfinden, oder mit Feuer zu verarbeiten; und von jenem Schwunge des Geistes, wodurch sein Vater zum Freunde Gustav Adolf's geworden, hatte seine Politik keine Ahnung.

Deshalb konnte er, wiewohl das Haupt der Abgeordneten, sich nie über das schlaue Talent erheben, wodurch der zweite Gesandte Schwedens, Adler Salvius emporgekommen war: ein Mann von so scharfer Spürkraft, als Oxenstierna von plumper Ehrlichkeit; und wenn dieser bei wichtigen diplomatischen Versehen sich mit seinem schlechten Gedächtniß zu entschuldigen pflegte: so freute sich jener eines Gedächtnisses, welchem nichts entfiel, was die Beobachtung reich gesammelt hatte. In früher Kindheit seiner Aeltern beraubt, und im dürftigsten Zustande, hatte er sich gewöhnt, von fremder Unterstützung sich abhängig zu fühlen, und mit scheinbarer Demuth einherzugehen, indem der Ehrgeiz in seinem Innern wühlte. Nicht nur gelang ihm, seine Studien zu Upsala beendigen zu können, sondern auch auf einer Reise im Auslande, vorzüglich in Deutschland, sich mannichfaltige Kenntnisse und Ansichten der Welt zu erwerben. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ward er bürgerlich bedeutsam, als er eine bejahrte Wittwe heirathete, deren überaus großer Reichthum ihre dunklen Eigenschaften überwog. Aber ein König, wie Gustav Adolf, bemerkte auch bald die ungeheure Arbeitsamkeit und das kluge Benehmen des Mannes, entdeckte bald, daß Salvius zur diplomatischen Laufbahn durchaus geeignet war, und vorzüglich in deutschen Verhältnissen, die er genau kannte. Ausgebreitet war seine Gelehrsamkeit, wie sie in jenen Zei-

ten einem politischen Geschäftsmanne unentbehrlich schien. Er strebte glücklich nach Zierlichkeit und Bestimmtheit der Sprache; aber wenn man ihn klar glaubte, daß man ihn ganz durchschaue, hatte er nichts gezeigt, als was er zeigen wollte, und hinter der Klarheit lauerten Zweideutigkeiten. Nach einer geheimen Sendung an den Kurfürsten von Sachsen ward er Staatssecretär, und in den Adelstand erhoben. Zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, erwarb er sich immer großen Beifall, weil er Klugheit und Eifer mit Selbstbeherrschung vereinigte, so daß er niemals mehr that, als ihm aufgetragen war, doch dies vollkommen. Für Ruhm und Vortheil der schwedischen Krone war er feurig bemüht, weniger aus Rechtschaffenheit, als weil sein eigener Gewinn damit zusammenhing: denn auch seine Vaterlandsliebe wankte, wenn das Gold sie verführen wollte. Gegen die Machthaber in Schweden verlor er fast nie den Schein niedriger Demuth, und selbst sein Ehrgeiz konnte seinen Eigennutz und seine Vorsicht dahin nicht bringen, daß er durch Wohlthun sich anhängige Untergebene zugezogen, und, von Andern verehrt, Neid erregt hätte. Für alle Ergrimmungen seines Stolzes, die er im öffentlichen Leben zurückpreßte, für den Zwang der Haltung und Verstellung in demselben, entschädigte er sich in seinem Hauskreise. Hier so hochfahrend, wankelmüthig und mürrisch, als dort kriechend, fest und sich allzeit gleich, wollte er sich auch durch die gemein-

ste Wollust die Bande einer drückenden Ehe erleichtern. *)

Eifersüchtig, wie d'Avaux auf Servien, war Oxenstierna auf Salvius, und die verborgnere Feindseligkeit zwischen den schwedischen Gesandten fand gleichsam ein anfachendes Beispiel an der offenen Fehde zwischen den französischen, welche sehr bittere und schmähende Briefe wider einander in den Druck gaben. Solche innere Zwietracht war nicht bei der kaiserlichen Gesandtschaft zu Münster, denn Graf Nassau und Doctor Volmar blieben dem alten einträchtigen Verhältniß getreu; aber auch bei ihr war der zweite Gesandte die Seele der Botschaft, und trachtete nach Ränken, wie Servien und Salvius. Die rechtschaffnere Denkart der Häupter dieser drei Gesandtschaften vermochte deshalb wenig zum Frieden, und die Persönlichkeit verwickelte eine Handlung, welche ihrer Gegenstände wegen verwickelt genug war.

Der päpstliche Mittler übersah mit Schaudern diese Masse des Streites, und drang mit Ungeduld in die Franzosen, sie sollten endlich einen Hauptvorschlag des Friedens darreichen; und hatte am vier und zwanzigsten

---

*) Acta pacis Westph. I. Beilagen zur Vorrede. n. III. Universalregister über die Acta pac. Westph. p. 19 etc. Négociations secrèt. T. II. b. 17. 18. 23.

Februar des Jahres 1645 die Freude, daß sie eine Schrift einhändigten, welche sie einen solchen Vorschlag nannten.

Offenbar ging ihr Inhalt wesentlich dahin, daß Frankreich die Erklärung wiederholte, es wolle und könne keinen Frieden schließen, als in zahlreicher Versammlung der Reichsstände, welche auf alle Art angereizt werden müßten, an die Stäten der Verhandlung zu kommen, oder Boten zu senden.

Daß die Kaiserlichen über einen solchen Friedensvorschlag sich bitter beschwerten, konnte nicht befremden; aber noch mehr waren die Schweden ungehalten, daß er geschehen war. Sie sahen darin einen Bruch der kaum zwischen beiden Kronen getroffenen Abrede, daß sie nicht anders, als gemeinschaftlich und gleichzeitig, einen Vorschlag thun wollten. Der Graf d'Avaux schob alle Schuld auf seinen Genossen Servien, der ohne Zweifel nach geheimen Winken des Cardinals Mazarin gehandelt hatte, und nun sich entschuldigte: „Etwas müßte geschehen, damit es ihrer Seits nicht das Ansehen hätte, als wollten sie mit Fleiß die Handlung aufhalten. Schon machten die Spanier, welche durch die letzthin angekommene Silberflotte neuen Muth bekommen hätten, dem Kriegsglücke zu vertrauen, solche Mienen, als wollten sie ganz von der Friedensstäte abziehen. Ueberdies wäre jener Vorschlag so allgemein

abgefaßt, daß niemand dadurch beschränkt, oder gar benachtheiligt würde.“ Allein d'Avaux, welcher nach standhaftem Weigern doch in die Uebergabe desselben gewilligt hatte, erklärte ungescheut alle Entschuldigungen seines Genossen für Falschheit und Betrug; und so war der einzige Erfolg des ersehnten Schrittes, daß die Feindschaft zwischen den französischen Gesandten in laute Flammen aufschlug, und die Schweden gegen Frankreich stärkeres Mißtrauen faßten. *)

So viel leuchtete allen ein, daß die Friedensversammlung zu keinem haltbaren Puncte gelangen werde, bevor eine Entscheidung vom Schlachtfelde komme.

Nach Holstein und Jütland war besonders die Aufmerksamkeit gerichtet. Um den König von Dänemark zu unterstützen, hatte der Kaiser seinen Feldherrn Gallas mit bedeutender Kriegsmacht gen Holstein gesandt; und die Eroberung Kiels, seine Vereinigung mit einem dänischen Kriegshaufen, erregten die Hoffnung eines glücklichen Feldzugs. Allein ungestüm brach der Feldmarschall Torstensohn aus Jütland hervor, und Gallas wich zurück über die Elbe, um an der Saale, bei Bernburg, in einem verschanzten Lager die Schweden zu hemmen. Doch Torstensohn kam über den Fluß, und lagerte sich im Rücken der Kaiserlichen, die,

*) Acta pac. Westph. IV. §. 21—23.

abgeschnitten von Böhmen, sich nur wieder an die Elbe bewegen konnten, um bei Magdeburg im Lager gefangen zu seyn. Zuletzt waren nur einige tausend Mann von dem Heere übrig, mit welchem Gallas nach Böhmen entschlüpfte. Wie ein Sturm war der schwedische Feldherr hinter ihm, und derselbe, welchen man noch vor Kurzem in Jütland einschließen wollte, warf sich bei Jankau in Böhmen auf die kaiserlich-baierische Kriegsmacht unter dem Feldmarschall Hatzfeldt, der selbst gefangen ward mit einigen tausend Soldaten: das übrige Heer war erschlagen und flüchtig. *)

Dies Ereigniß im Felde, und dessen Folgen, daß Torstenson ganz Mähren eroberte, und an die Donau, in die Nähe Wiens vordrang, äußerten sogleich Einfluß auf das Geschäft des Friedens; denn der Kaiser eilte nun, den Kurfürsten von Trier, den Anhänger Frankreichs, frei zu geben, und sichtbar scheuten sich die Reichsstände nun weniger, auf die Friedensversammlung Bevollmächtigte zu senden. Ein doppelter Anstoß, warum die Franzosen die Unterhandlung nicht mit Ernst nahmen, war dadurch gehoben.

Allein jemehr Gesandte nach Münster und Osnabrück kamen, desto mannichfaltiger wurden die Streitigkeiten über Rang und Ceremoniel. Der venetianische

*) Theatr. Europ. T. V. p. 673.

Botschafter drohte, sein Mittleramt aufzugeben, und die Friedensversammlung zu verlassen, wenn der Republik Venedig nicht der Rang vor den Kurfürsten gestattet würde. Vergebens drangen die kurfürstlichen Gesandten in die fürstlichen, daß diese ihnen den Titel der Excellenz geben sollten; und als Kur-Baiern sich dabei besonders eifrig bewies, erklärte der mecklenburgische Gesandte: Seine Herren wären so guten Geschlechts, als der Kurfürst von Baiern: der wäre bei diesem Kriege reich geworden, und hätte andere Fürsten und Stände ohne Unterschied der Religion getilgt: nun wollte er weiter treten, und auch die fürstliche Würde verringern, welches man ihm durchaus nicht einräumen würde.

Die kurbrandenburgischen Gesandten erregten vorzüglich bei den kaiserlichen Botschaftern Mißtrauen, durch ihre Art zu fahren. Graf Oxenstierna hatte die Sitte, daß fünf Wagen voran fuhren, und er in dem sechsten, als der Hauptkutsche folgte: die kaiserlichen Gesandten und die übrigen ließen den vornehmsten Wagen voran fahren, und die übrigen nach dem Range folgen. Nur die kurbrandenburgische Gesandtschaft ahmte die schwedische Sitte nach; denn diese wäre der uralte deutsche Brauch zu fahren. *)

Unter solchen kleinlichen Fehden gingen die kaiserlichen Botschafter mit schwerem Herzen umher. Weil

*) Acta pac. Westph. L. IV. §. 39.

Torstensohn noch immer die Klaue am Herzen der österreichischen Macht hatte, war ihnen der Auftrag geworden, einen Waffenstillstand zu bewirken, als die beste Vorbereitung zum Frieden. Sie glaubten nach einigen Eröffnungen gegen die spanischen Gesandten, am sichersten bei den kurfürstlichen lauschen zu können: ob ein Waffenstillstand zu hoffen sey? Da sagten die von Kur-Cöln und Baiern, daß Mazarin, unumwunden, wie er sonst nie pflegte, erklärt habe, Frankreich wolle keinen Waffenstillstand, keine Neutralität, keine Räumung irgend einer Art, nur einen allgemeinen Frieden. Sogleich beendigte Vollmar die Unterredung mit den Worten: „Also ist zu kämpfen, zu sterben oder zu dienen; denn das Messer ist an die Gurgel gesetzet." *)

So nahte unter Zänkereien und Angst schon das heilige Pfingstfest des Jahres 1645, und noch flossen Ströme von Blut im Schlachtfeld, ohne daß der nahende Friede irgend vernommen wäre. Früh an jenem Feste beichtete Volmar bei den Capuzinern, und kniete am Altar, als der Graf d'Avaux erschien, und auf der andern Seite kniete. Jener erhob sich, und grüßte: dieser erwiederte den Gruß, und wünschte ein fröhliches Pfingstfest, in französischer Sprache. Da sagte Volmar lateinisch: „Weil wir an diesem Tage, der dem

*) Acta pac. Westph. L. IV. §. 52.

Geiste des Friedens geweiht ist, uns hier getroffen haben: so müssen wir desto mehr auf Rathschläge des Friedens sinnen." D'Avaux zeigte auf die Monstranz, in lateinischer Sprache ausrufend: „ich bezeuge bei Gott, daß ich nichts theurer achte, als daß der Friede angegangen werde; und gewiß werdet Ihr in dieser Woche unsere Vorschläge haben." Und Volmar antwortete: „das ist ein großes Wort! es sey Friede zwischen uns: Gott wird Zeuge seyn." Unter vielen friedlichen und freundlichen Aeußerungen schieden beide Gesandte von einander. *)

Am eilften Junius geschah auch, daß zu Münster in des päpstlichen Nuntius Wohnung Frankreichs Botschafter den Mittlern, daß zu Osnabrück der schwedische Legationssecretär und zwei Edelleute den kaiserlichen Gesandten einen Friedensvorschlag überreichten.

Beide Kronen forderten eine allgemeine Amnestie für Alles, was während der kriegerischen Bewegungen geschehen war, so daß allen mittelbaren und unmittelbaren Unterthanen des Reichs der Zustand der Dinge gewährt sey, welcher vor dem Jahr Sechszehnhundert und Achtzehn war (ehe die böhmischen Unruhen ausbrachen).

---

*) Acta pac. Westph. L. IV. §. 79.

Beide Kronen verlangten, daß die alte Reichsverfassung wieder hergestellt werden, die Grundgesetze derselben heilig bleiben, und alle Reichsstände an ihren Rechten ewig unversehrt seyn sollten.

Auch bedungen sich Schweden und Frankreich eine hinreichende Genugthuung für ihre Aufopferungen und Anstrengungen, mit dem bedenklichen Zusatze, daß durch diese Genugthuung die Sicherheit der genannten beiden Kronen, und ihrer Bundesgenossen und Anhänger im Reich bezweckt werde.

Für die Landgräfin von Hessenkassel und diejenigen Verbündeten, die noch gegenwärtig, vereint mit den Kronen, den Krieg fortsetzten, und für die Heere der Schweden und Franzosen in Deutschland ward besondere Genugthuung und Zahlung verlangt.

In der schwedischen Urkunde hieß es ausdrücklich, daß alle geistliche und politische Beschwerde, welche das Mißtrauen unter den Reichsständen bishero erhalten hätte, von Grund ausgerottet, und Alles, was zwischen den Evangelischen und Katholischen, des Religionsfriedens und der geistlichen Güter wegen, streitig gewesen, ohne Aufschub durch beider Theile Rathschläge lauter gemacht werden sollte.

In der französischen Urkunde war vorangeeilt mit dem Artikel, daß nach geschlossenem Frieden zwischen Frankreich, und dem Kaiser und Spanien, sich jener

in keine Streitigkeiten mischen werde, welche etwa zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, so wie überhaupt die Feinde der beiden Kronen nie vom Hause Oesterreich Hülfe erhalten dürften, in welchen Verträgen dieselbe auch bedungen wäre. *)

Um auf diese Friedensvorschläge zu antworten, mußte die kaiserliche Gesandtschaft die Meinung ihres Hofes erwarten.

Die Zwischenzeit war besonders durch der Reichsstände Erörterung ausgefüllt, wo, und auf welche Art sie ihre Berathschlagungen halten, und welche dazu gelassen werden sollten?

Mitunter schien es, als wollten sie alle nach Münster strömen, um wenigstens an einem Orte zusammen zu seyn; aber die Schweden erklärten, daß an beiden Friedensstäten ein Theil der Stände zugegen seyn müßte; und entschieden ward, daß an beiden Orten zugleich Berathschlagung nach dem allgemeinen Stimmrecht der Stände gehalten würde. Die Kronen bestanden darauf, daß auch die Fürsten, welche noch in Waffen wider den Kaiser waren, Theil nähmen an der Berathschlagung; und man mußte ihnen nachgeben.

Eine verwickelte Fehde entstand, als Prinz August von Sachsen, der im Besitz des Erzstiftes Magdeburg

*) Acta pac. Westph. L. V. §. 1—4.

war, nicht nur Sitz und Stimme, sondern auch das Directorium in der ständischen Versammlung zu Osnabrück verlangte. Dadurch wäre der Vorbehalt, nach welchem der geistliche Souverän, sobald er der katholischen Kirche abtrünnig geworden, Herrschaft und Land verlor, so gut wie aufgehoben gewesen. Endlich vereinigte man sich dahin, daß August nicht unter den Geistlichen, sondern unmittelbar hinter Burgund, seine Stimme ablegen solle.

Lebhaft ward auch der Streit fortgesetzt, daß die fürstlichen Gesandten den kurfürstlichen den Titel der Excellenz geben sollten. Vergebens beschied die kaiserliche Gesandtschaft zu Osnabrück die Abgeordneten einiger bedeutender Fürstenhäuser zu sich, und sagte ihnen, die kaiserliche Majestät habe bewilligt, daß den kurfürstlichen Gesandten der Titel der Excellenz gegeben werde. Die Fürsten verstanden sich nicht dazu, wiewohl ihr Vortheil forderte, daß sie, einträchtig mit den Kurfürsten, wie Ein großer politischer Körper erschienen. Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre, sagte der kurbrandenburgische Gesandte, wollten wir was Gutes mit einander ausrichten. *)

Vermehrt wurden die Fehden solcher Art durch die Ankunft des neuen französischen Ambassadeurs, des Her-

*) Acta pac. Westph. L. V—VII.

zogs von Longueville, welcher bestimmt war, durch seinen hohen Rang die zwiespältigen Grafen d'Avaux und Servien zusammenzuhalten. Nur von diesen beiden und ihrem Gefolg eingeholt, zog er ein in Münster. Weil der Gesandte Venedigs und die Kurfürstlichen sich schlechterdings nicht im Range weichen wollten, hatte der vermittelnde Nuntius die französische Gesandtschaft ersucht, daß der Ambassadeur von einem feierlichen Einzug abstehen möge. Wiewohl des Herzogs Einfahrt, schrieben die Gesandten nach Paris, einzig von Franzosen zusammengesetzt war, ermangelte sie nicht des Glanzes. *)

Wenn Longueville in diesem Punct sich nachgiebig gezeigt hatte, bestand er desto hartnäckiger darauf, daß ihm, als einem Prinzen vom königlichen Geblüt der Titel „Hoheit" gegeben werden solle, welchen die kaiserlichen und spanischen Gesandten ihm gleich hartnäckig verweigerten. **)

Indem manche Wendungen versucht wurden, diesem Streit auszuweichen, hielt der spanische Gesandte Graf Penneranda, welcher den zu Münster gestorbenen Grafen Zapata ersetzen sollte, seinen Einzug, gleichfalls nur von den Kutschen seiner Landsleute ein-

*) Négociat. sécret. T. II. p. 87.

**) Acta pac. Westph. L. IV. §. 26. 27.

geholet. Sogleich erhub sich wieder ein Streit; denn dieser neue Ambassadeur verweigerte den kurfürstlichen Gesandten die Excellenz. *)

Endlich ward die Aufmerksamkeit wieder auf einen großen Punct hingerichtet, indem die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der schwedischen Krone am funfzehnten Tage des Septembermonates den Reichsständen mitgetheilt wurde.

Unumwunden erklärte der Kaiser, daß alle Gesetze der Reichsverfassung in ihrer vollen Kraft seyn, die Stände ungekränkt bleiben, und von ihm geschützt werden sollten.

Die Grundgesetze des Reichs, vorzüglich die goldne Bulle, wären in jedermanns Händen, und jeglicher könne in ihnen klar sehen, welches Recht er habe. Jede Erörterung über diesen Gegenstand, jede Veränderung, die mit dem innern Wesen der Deutschen vorgenommen werden solle, sey Angelegenheit des Kaisers und Reichs, über welche keiner ausheimischen Macht eine Stimme gebühre.

Wenn man noch beigefüget habe, daß kein römischer König bei Lebzeiten des Kaisers gewählt werden müsse: so sey dies den Reichsachten, der goldenen Bulle,

*) Acta pac. Westph. L. V. §. 28.

und der Freiheit der Kurfürsten mehr zuwider, als angemessen.

In die verlangte allgemeine Amnestie wolle man mit Freude willigen. Aber der Anfang des nun beizulegenden Krieges ward auf das Jahr sechszehnhundert und dreißig gesetzt; und die Amnestie sollte also nicht die vorhergehenden Jahre begreifen, seitdem die Kriegsflamme in Böhmen aufschlug, sollte weiter nichts seyn, als die schon auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1641 bekannt gemachte Amnestie.

Eine Genugthuung sey die kaiserliche Majestät den Kronen so wenig schuldig, daß sie vielmehr sich vorbehalte, eine solche vom Gegentheil zu verlangen, welcher mit Feuer und Schwert die Königreiche und Erbländer des kaiserlichen Hauses verwüstet habe. *)

An demselben Tage ward zu Münster die kaiserliche Antwort auf die französische Friedensurkunde ertheilt, fast gleichen Inhaltes, wie die zu Osnabrück bekannt gemachte.

Ueber den Artikel, daß Oesterreich sich nicht in die künftigen Fehden zwischen Spanien und Frankreich mischen solle, erklärte sie sich mit einer eigenthümlichen Wendung. Dieser Artikel setze den wiederhergestellten Frieden voraus; und werde er bei der Verhandlung

*) Acta pac. Westph. L. VI. §. 19.

über die Mittel zur Befestigung des Friedens mit aufgeführt, so würden die kaiserlichen Gesandten auch auf ihn eingehen, in dem Geiste, daß Oesterreich sich nicht in den Streit zwischen Spanien und Frankreich künftig mengen, und überhaupt den Feinden der schwedischen und französischen Krone nicht beistehen wolle, wenn wechselseitig sich der König von Frankreich verpflichte, sich künftig nicht in Fehden zwischen der kaiserlichen Majestät und dem heiligen römischen Reich und der Krone Schweden zu mischen, und überhaupt den Feinden des Kaisers und Reichs und des katholischen Königs nicht Beistand zu leisten. Sollte aber jener Artikel sogleich, und ohne Verhandlung über Befestigung des schon geschlossenen Friedens, kathegorisch beantwortet werden; so sey hiermit erklärt: einem solchen Verlangen zu willfahren verbiete dem Kaiser seine höchste Würde unter Königen und Fürsten des christlichen Erdkreises und das Amt eines Beschützers der Kirche, und der einem Vasall gebührende Schutz, und das Recht der nahen Blutsverwandtschaft, der Natur, und die Dankbarkeit für die erlauchten Liebesdienste, welche von der katholischen Majestät dem Kaiser und Reich, und dem ganzen christlichen Erdkreis erwiesen wären. *)

*) Schmidt hat in seiner Geschichte der Deutschen (Th. 6. S. 51. 52.) nicht bemerkt, wie die kaiserliche Antwort auf diesen Artikel eingeleitet, und aus welchem Gesichtspunkt er sogleich anfänglich genommen wird. Dadurch

Noch war ein besonderer Artikel der Antwort, daß den Bundesgenossen des Kaisers, und namentlich dem Herzog Karl von Lothringen und seinem ganzen Hause, Alles wiederhergestellt werde, was die Krone Frankreich ihnen genommen habe. *)

Ein offner Geist, der gerade auf den Frieden zuschritt, war in der Kaiserlichen Antwort nicht zu verkennen, und die bestimmten Erklärungen über Wiederherstellung und Erhaltung der ständischen Freiheit und Reichsverfassung zerstreuten viel von dem Nebel, worin als Beschützer dieser Freiheit die beiden Kronen sich und ihre anderweitigen Absichten so gern verhüllten. Besonders das französische Ministerium war darüber unruhig, und sah den Kaiser in der Antwort bemüht, die Kurfürsten ganz zu gewinnen, und den Reichsständen überhaupt gefällig zu werden. **) Auch machte die offne kaiserliche Erklärung einen tiefen Eindruck auf die meisten derselben, einige Protestanten ausgenommen, welche in ihr nichts als eine neue Schlinge der Arglist erblickten. Ueberhaupt entging den Franzosen nicht, wie gern das treue deutsche Gemüth sich von den Ausländern abgewendet und ganz an Kaiser und Reich gehängt

---

fällt ein Schein der Härte auf die Antwort, welche nicht in ihr war.

*) Acta pac. Westph. L. VI. §. 21.

**) Négociat. cecrèt. t. II. p. 172.

hätte. „Wir müssen darstellen, schrieben d'Avaux und Servien, an den Cardinal Mazarin, daß die Neigung der deutschen Fürsten sehr verschieden sey von jener der Prinzen Italiens. Nämlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann, sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutsche sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, können nicht genehmigen, daß die Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen vor, durch eine Politik des Klima's würdig, den Bestand eines Korps, dessen Mitglieder sie sind, allem Vortheile, welchen jeder einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs ziehen könnte. In Einem Worte, sie wünschen wohl, wiederhergestellt zu seyn in ihre alten Rechte, und daß des Kaisers Ansehen geleitet bleibe durch des Reichs Constitutionen; aber sie wollen nicht, daß dieses Gut ihnen komme durch Absonderung von Partheien ihres Staats, noch daß die ausheimischen Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben ihnen beizustehen, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen ihnen begreiflich zu machen, daß sie eine andre Maxime zu ihrem eignen Heil festhalten müssen; aber schwer wird seyn, sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben, daß sie nicht in ihrer Seele lieber uns alle unsre Eroberungen zurückge-

geben, als diese noch länger in unsern Händen sähen. *)"

Wie richtig dieses Urtheil über die deutschen Reichsstände sey, zeigte sich deutlich, als die Gesandten der beiden Kronen Empfindlichkeit über die Weise verriethen, wie der Punct der Genugthuung in der kaiserlichen Antwort behandelt war. Der Schwede, Adler Salvius, versuchte die Evangelischen, sie möchten in ihrem Gutachten an den Kaiser doch vernehmen lassen, wie sie vor billig h' 'en, daß den Kronen Genugthuung geschehen möge. Allein sie entgegneten, wie sie bisher nicht anders geglaubt hätten, als daß die Kronen keine Genugthuung verlangten, und demnach wollte ihnen nicht gebühren, gegen die kaiserliche Majestät, als ihr verehrtes Oberhaupt, mit einem unzeitigen Urtheil hervorzubrechen. Alle Schlingen, die ihnen Salvius weiter stellte, um nur entfernt seine Absicht zu erreichen, waren vergeblich; und wenn die Evangelischen, welche in den Schweden die Beschützer ihrer Religion sahen, ihnen hierin so gänzlich widerstanden: wie viel mehr war zu erwarten, daß die katholischen Reichsstände, größtentheils im Verein mit dem Kaiser, die Befriedigung der Kronen abweisen, und dem Reich der Deutschen nichts vergeben würden.

---

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 21.

Die Erbitterung über den Punct der Genugthuung stieg aufs höchste, sobald man hie und da vermerkte, wohin wohl die Forderungen gerichtet werden sollten? Frankreich verlangte das Elsaß, worüber die kaiserlichen das äußerste Befremden zeigten, zumal da jene Provinz den unmündigen Prinzen des Erzherzogs Leopold gehörte, welche mit dem Krieg nichts zu schaffen gehabt hätten. Die Schweden ließen fallen, daß ihnen Pommern besonders wohl anstünde. Sogleich war das gute Vernehmen zerrissen, welches bisher zwischen den schwedischen und kurbrandenburgischen Gesandten gewesen. Nimmermehr, sagten diese öffentlich mit Nachdruck, nimmermehr werde ihr Kurfürst Pommern hergeben, es gehe auch, wie es wolle. Salvius meinte dagegen, der vorige Kurfürst von Brandenburg habe sich auch als einen Feind der Krone Schweden erklärt: am Ende werde es sich schon finden, wer das Spiel bezahlen müsse. *)

Bald darauf kam er im Spätherbst nach Münster, und erwähnte auch bei den kaiserlichen Gesandten des Punctes der Genugthuung. Wer dann wohl, fragten diese, Kurbrandenbnrg für Pommern entschädigen sollte? Man müßte, erwiederte Salvius, ein lediges Gut suchen, als etwa ein gutes Bisthum, welches ohnehin keinen Erbherrn hätte. Sogleich endigten die kai-

*) Acta pac. Westph. L. IX. §. 25.

ferlichen diese Unterredung, um sie nicht weiter einreißen zu lassen; denn sie vermerkten an Salvius eine unbeschreibliche Lüsternheit nach den geistlichen Gütern, weil sie zum üppigsten Raube bequem waren, und weil ihm nicht entging, daß mit ihnen ein Theil des kaiserlichen Ansehns in Deutschland verschlungen wurde. *)

Also war zu Münster und Osnabrück, wegen der verwickelten Fehden, die dort geschlichtet werden sollten, wegen der Persönlichkeit der Gesandten, das Friedensgeschäft noch nichts als ein Chaos, das schon Jahre lang lastete, und immer düstrer wurde: wie die Nachricht erscholl, daß der kaiserliche Hof noch einen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen abgeordnet habe, den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Ein Sonnenblick ging sogleich über das unglückliche Deutschland.

Vor allen besaß dieser Botschafter Ansehen in den österreichischen Staaten, und das Vertrauen seines Hofes. In seiner Jugend voll Fleiß für Wissenschaft und herrlicher Tugenden, welchen er durch Verkehr und Anschauung in fremden Ländern die fruchtbarste Richtung für das Leben gab, hatte er die ersten männlichen Jahre dem Kriegsdienste geweiht, weil ohne denselben die

*) Acta pac. Westph. L. IX. §. 26. Vorrede zu T. I. Beilage n. 3.

die Thatkraft nicht vollendet werden mag, so wenig wie der Staatsmann ohne Kunde vom Kriegswesen. Auch hatten sich die von Trautmannsdorf allzeiten tapfer im Krieg erwiesen: vierzehn von ihnen lagen auf dem Schlachtfelde, wo sie den blutigen Sieg Rudolf von Habsburg über Ottokar von Böhmen mit erkämpft hatten, und achtzehn ihres Geschlechtes fielen bis auf zwei in der Schlacht bei Mühldorf, ohne ihren Anführer, Friedrich den Schönen von Oesterreich, von jener Gefangenschaft gerettet zu haben, welcher der deutsche Edelmuth, woran er mit Ludwig von Baiern gewetteifert, lange Dauer verliehen hat.

Reif an Gemüth und Kenntnissen betrat Maximilian von Trautmannsdorf alsdann die politische Laufbahn. Unter dem grillenhaften Kaiser Rudolf, welcher die Politik vergaß, um der Natur Geheimnisse zu erjagen, und unter Matthias, welcher hochfahrend und feindselig seine leere Unruhe, wodurch er zum Regieren so untauglich wurde, als jener durch seine träge Abgezogenheit, im Vergleich mit dieser, ungemeinen Unternehmungsgeist nannte, handelte Trautmannsdorf mit Beifall der Herrscher in den allerwichtigsten Geschäften: beide Kaiser, so ungleich sie waren, fühlten durch seine wissenschaftliche Bildung und besonnene Thatkraft gleichsam verwirklicht was ihnen unstät und unerkannt vorschwebte. Allein erst unter Ferdinand II., dem arbeitsamen, kenntnißreichen,

wahrhaftigen Kaiser, leuchteten die Gewalt und Besonnenheit im Handeln, die Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit, die Treue Maximilians von Trautmannsdorf in ihrem ganzen Umfang; und die Zeit des dreißigjährigen Krieges nahm auch die größten Tugenden und Fähigkeiten zu ihrem Bedürfniß in vollen Anspruch. Ferdinand, so eifrig für den katholischen Glauben, gab dem Grafen sein ganzes Vertrauen, wiewohl ihn, welcher, erzogen in der evangelischen Lehre, zur römischen Kirche übergetreten war, die Geistlichen mit besonderem Mißtrauen ansahen.

Kein trefflicheres Geschenk wußte der sterbende Kaiser seinem Sohne, Ferdinand III., zu hinterlassen, als diesen vertrautesten geheimen Rath.

Im Frieden zu Prag, am zwanzigsten Mai des Jahres 1635, vereinigte Trautmannsdorf den kaiserlichen Hof und Kursachsen, welches für der Evangelischen Haupt gegolten hatte; rang er den eifrigen Katholiken und den Jesuiten den Artikel ab, daß die Protestanten, wenigstens auf eine bestimmte Zeit, im Besitz der geistlichen Güter seyn konnten. Er blieb eben so ruhig lächelnd über die Eiferer seines Glaubens, welche ihn, als über die Protestanten, welche den Kurfürsten von Sachsen wegen des Friedens befeindeten. Darüber waren die Unbefangenen einig, daß sich die beiden Partheien nur durch Trautmannsdorf nä-

Hern, und wenigstens zu einer anscheinenden Versöhnung verstehen würden; und deshalb vernahmen sie jetzt mit dankbarer Rührung, daß er nicht fürchte, die Nähe des Kaisers zu verlassen, wiewohl er überzeugt sey, die Spanier und ihr Anhang würden Alles thun, während seiner Entfernung das Vertrauen Ferdinands zu ihm zu schwächen: er fühlte mit gerechtem Selbstbewußtseyn, daß er unentbehrlich sey, und entbehren könne. *)

Als er zu der Friedensversammlung abgehen wollte, empfing er weit ausgedehntere Vollmacht, als die Gesandten seines Hofes hatten, welche daselbst schon Jahre lang vergeblich arbeiteten. Der Kaiser schrieb ihm mit eigener Hand die Urkunde seines geheimen Willens in Rücksicht auf die Friedenshandlung. Natürlich wünschte das Oberhaupt des Reichs wieder sämmtliche Glieder desselben an sich zu ziehen, und in Einen großen Körper zu verbinden, welcher mit ihm den Franzosen und Schweden entgegenstehe, und die übermüthigen Fremdlinge aus Deutschland verdränge; und wirklich schien es, daß der vielerfahrne geheime Rath in diesen Gedanken eingehe; denn auf seiner ganzen Reise ließ er

*) Kupferstich der vornehmen Ministren und Hohen Officieren unter Kaiser Ferdinand II. Leipzig 1722. Fol. Th. 2. S. 61. 62. Universal-Register der Acta pac. Westph. S. 6. 7.

das Gerücht sich verbreiten, wie er beauftragt sey, alle Staaten des Reichs zu befriedigen, und zwischen ihnen und dem Kaiser Aussöhnung und Verein unverzüglich zu stiften, wenn sie nicht alle Billigkeit abgeschworen hätten.

Mit der höchsten Spannung erwartete man in der Friedensversammlung die Ankunft des neuen kaiserlichen Botschafters. Am vorletzten Tage des Novembermonates hieß es plötzlich: Trautmannsdorf sey in Münster gegenwärtig. Er hatte keinen feierlichen Einzug gehalten, um nicht sogleich in die Zänkereien wegen streitigen Ranges zu gerathen, welche bisher die Friedensbemühung gestört hatten. Allein kaum war seine Ankunft gemeldet: so ließen ihn die französischen Gesandten fragen, ob er unmittelbar nach dem Besuch beim päpstlichen Nuntius ihren Besuch erwiedern werde? Er stockte ein wenig, da er wußte, welche Eifersucht um den höheren Rang zwischen den Gesandten Frankreichs und Spaniens waltete; dann antwortete er bejahend, und äußerte zugleich lächelnd, wie doch billig sey, Freunde zuerst, darauf die Gleichgültigen, und zuletzt die Feinde zu besuchen. Genau merkten die Franzosen auf, wann der päpstliche Nuntius bei Trautmannsdorf vorführe, und in demselben Augenblick, wo jener hinwegschied, war ihr prachtvoller Aufzug in neun Kutschen gegenwärtig. Diesen Besuch erwiederte zwar der kaiserliche Botschafter unmittelbar, nachdem er beim

Nuntius gewesen war; allein schon früher hatte er die spanischen Gesandten, als Freunde besucht, die mit ihm Einem Hause dienten: und diese waren, die Franzosen schienen befriedigt. *)

Den Eindruck, welchen Trautmannsdorf machte, konnten sich die diplomatischen Geister kaum mit Bestimmtheit angeben. Sehr lang, und nicht wohl gebildet, mit tiefliegenden Augen, aufgezogener Nase, und das Gesicht beschattet von einer abscheulichen Perücke, erregte er zuerst, vorzüglich bei den Franzosen die Empfindung des Lächerlichen; aber sein natürlicher Ernst, verstärkt durch ein mehr als sechszigjähriges Alter, und sein prachtvolles Geleite von vielen deutschen Freiherrn und Rittern, schlug dieses Gefühl sogleich nieder. Wann er zu reden anfing, entstand über die sanfte Anmuth seiner Rede eine Verwunderung, die Erstaunen ward ob der hellen Entwickelung der streitigsten Sachen, über den tiefen Verstand in seinem Urtheil. War ein Geschäft begonnen, so betrieb er es mit unablässigem Bemühen, und den einmal gewonnenen Punct der Vereinigung ließ er nimmermehr wieder sinken. Wo Rangstreitigkeiten die wildesten Auftritte häufig drohten, da ward es diesem Manne nicht unglimpflich gedeutet, wenn er des Ceremoniels wenig achtete. Er

*) Négociat. secrèt. etc. T. II. pag. 219. 220. Acta pac. Westph. T. II. p. 79.

war redlich und offen, niemals über die Linie der Klugheit hinaus. Die Gesandten der deutschen Staaten faßten bald zu ihm ein Vertrauen, wie zu einem Vater, und selbst die französischen Botschafter theilten die allgemeine Ansicht, daß nach seiner Ankunft der Friede zu Stande kommen, und dem bedrängten Deutschland Ruhe geschenkt werden könne. *)

Trautmannsdorf war viel zu treu gesinnt gegen seinen Kaiser, als daß er dessen Idee einer neuen Verbindung zwischen dem Oberhaupt und den Gliedern des Reichs, wodurch die auswärtigen Mächte aus Deutschland verdrängt würden, nicht festgehalten hätte. Aber sie ganz durchzuführen hegte er keine Hoffnung. Wohl war in den Gemüthern der Reichsstände eine vaterländische Regung, ein deutscher Wunsch, mit dem Kaiser in Eintracht und frei vom fremden Einfluß zu seyn; allein sie trauten der Redlichkeit des kaiserlichen Hofes nicht genug, um sich zu überzeugen, daß ohne Verbindung mit den Kronen ihr politisches und religöses Seyn bewahrt werden könne.

Den Plan des Kaisers leitete daher Trautmannsdorf in einen andern, der leichter auszuführen war, und, wenn er gelang, auch die Absicht von jenem erfüllte. Wenn die Masse von Kräften, welche wider

*) Wiquefort p. 218. Négociat. secrèt. etc. T. L. p. 468.

Oesterreich bestand, nicht so zertheilt werden konnte, daß die Kronen und die Reichsstände von einander getrennt wurden: gelang es vielleicht, die zwei Kronen zu scheiden, indem die eine vollkommen befriedigt und ausgesöhnt wurde, worauf sich die Reichsstände zur Versöhnung mit dem Kaiser drängen, und die andre noch feindliche Krone verlassen mochten.

Was von Frankreichs Forderungen verlautete, bewies hinlänglich, daß sie weit mehr, als die schwedischen, Habsburg selbst beeinträchtigen würden. Ueberdies war nach dem ganzen politischen Verhältnisse jede Vergrößerung der nahen und schon überfurchtbaren französischen Macht dem kaiserlichen Hofe viel drückender, als jeder Gewinn, welchen die Helden aus Norden im deutschen Reich erringen mochten. Doch rieth noch dringender ein anderer Grund, Schweden, und nicht Frankreich zu versuchen, und abtrünnig zu machen. Jenes wurde mehr, als dieses, für den Beschirmer der reichsständischen Freiheit, und allein für den Schutz der evangelischen Glaubensgenossen gehalten; nur von den evangelischen Reichsständen dachte man es sich bestimmt, daß sie eines Schirmes wider Oesterreich bedürften. Außerdem wollten die deutschen Staaten den Schweden leichter, als der französischen Politik, lautere Absichten zutrauen. Mit Schweden hoffte Trautmannsdorf die sämmtlichen evangelischen, und andere Reichsstände zum Kaiser hinüberzuziehen; indeß dagegen der Gunst

Frankreichs | bei weitem nicht alle katholische gefolgt wären.

Voll von solchen Gedanken eilte er nach Osnabrück und nahte sogleich den Schweden mit einer Freimüthigkeit, die berechnet war, Zutrauen zu erwecken. Er sagte ihnen, daß eigentlich das Haus Oesterreich die Schweden nicht für nothwendige Feinde achte, wie die Franzosen, welche es von Grund aus vertilgen wollten; daß Genugthuung für die ersten billig sey, aber vom ganzen Reich getragen werden müsse; daß sich der Kaiser durchaus nicht in die französischen Forderungen ergeben, und im äußersten Falle sich nur verstehen würde, Breisach zu schleifen. Wie viel bescheidener Schweden wäre, welches doch ungleich mehr von Deutschland inne hätte, als die Kriegsmacht der Franzosen. *)

Alle diese Aeußerungen waren auf Oxenstierna's Character wohl berechnet; denn Lob auf sein Vaterland und die schwedischen Waffen, und eine offene Sprache, machten ihn weich und treuherzig. Dennoch sah Trautmannsdorf seine Eröffnungen so aufgenommen, daß er bei der zweiten Unterredung viel weniger Freimüthigkeit bewies, und seine Gesinnungen gegen Frankreich nicht mehr ohne Hehl ausgoß. Wahrscheinlich hatte er nun bemerkt oder gehört, wie Oxenstierna durch

*) Négociat. secrèt. etc. T. II. p. 242. 243.

Verstimmung wider seinen Genossen Salvius jetzt zutraulicher gegen die Franzosen dachte, als er sonst gesinnt war. Mit den spanischen Botschaftern, Pennenranda und Saavedra, hatte der zweite schwedische Gesandte bei seinem letzten Aufenthalt in Münster viel geheim verkehrt, und die Franzosen waren darüber sehr argwöhnisch und unruhig geworden. Sie hatten dies gegen Oxenstierna nicht verhehlt, welcher sogleich die häufigen Zusammenkünfte seines Genossen mit den Spaniern tadelte, und offenbar von ihrem Zweck nichts wußte. Sein Vater, der große Kanzler, hatte freilich die Hauptstimme in der schwedischen Politik, aber auch mächtige Gegner zu Stockholm, von welchen Salvius Aufträge empfangen haben konnte, die dem ersten Gesandten verhehlt wurden. Oxenstierna neigte sich nun, eifersüchtig über jenen, traulich zu den Franzosen, und offenbarte ihnen, da er in den letzten Tagen des Jahres 1645 zu Münster anwesend war, schlechterdings Alles, was ihm Trautmannsdorf gesagt hatte. Zugleich betheuerte er, daß ihn nichts hindern würde, Frankreich aus allen Kräften zur Erlangung der gewünschten Genugthuung zu unterstützen, und daß eben so wenig sein Gefährte Salvius in dem Bunde zwischen beiden Kronen wanken solle. *)

Trautmannsdorf gab indessen seinen Plan nicht auf, und blieb deshalb vorläufig zu Osnabrück, wor-

*) Négociat. secrèt. T. II. 236. 242. b.

über die französischen Gesandten um so unruhiger wurden, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Gabe der Unterhandlung weiter, als in einem flüchtigen Gespräch, an dem neuen Haupte der kaiserlichen Gesandtschaft zu versuchen.

Aber nicht blos der Wunsch, Schweden von Frankreich zu trennen, hielt den Grafen zu Osnabrück, sondern auch die Bemühung, die Gemüther der Protestanten dem Kaiser und den Katholiken näher zu bringen. Es ist wohl übel, äußerte das französische Ministerium gegen die Botschafter, daß die Kaiserlichen so sehr den Schweden und Protestanten schmeicheln; denn sie fesseln uns dadurch Hand und Zunge, daß wir nichts thun und sagen dürfen, was den letzten mißfallen könnte, und die Schweden, welche freudig wahrnehmen, daß sie mehr gefürchtet und geachtet sind, als wir, werden übermüthig. Solchergestalt sind wir, um unser Recht und das Wohlbehagen zu erhalten, noch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, mächtig gewaffnet zu seyn. *)

Endlich hatte Trautmannsdorf bei seiner verlängerten Anwesenheit in Osnabrück noch andre wichtige Rücksichten. Die dort befindlichen kaiserlichen Gesandten, der selten erwähnte Graf und Reichshofrath

*) Négociat. secrèt. T. III. 15.

von Lamberg, und der katholische Eiferer, Reichshofrath und Doctor Crane, konnten nicht gegen Oxenstierna und Salvius bestehen, wogegen zu Münster der schlaue Volmar schon allein den Franzosen die Stange halten konnte. Jetzt vor allen bedurften die Bevollmächtigten des Kaisers einer Hülfe gegen die Schweden, indem man jeden Tag die Bemerkungen der Kronen über die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge erwartete. Auch war es dem Plane des Grafen von Trautmannsdorf, mit den Schweden in's Reine zu kommen, ehe er die Franzosen berührte, sehr bequem, daß er über einen so wichtigen Gegenstand zuerst mit jenen zu Osnabrück verhandeln konnte.

Nach dem bisherigen Gange der Geschäfte mußte die französische Gegenerklärung durch die Kaiserlichen, wenn sie ihnen durch die Vermittler zugekommen war, an die Reichsstände gelangen. Allein jetzt ließen die Franzosen eine Deputation aus den drei Reichskollegien und von beiden Religionen zu sich bescheiden, welcher sie unmittelbar ihre Antwort mittheilen möchten. Offenbar lag die Absicht zum Grunde, daß sie die Reichsstände schnell für sich stimmen, und noch weiter vom kaiserlichen Ansehen losreißen wollten. Durch Mehrheit beschlossen die Stände, daß im Reich nicht Sitte sey, den Gesandten fremder Kronen nachzugehen. Da ereiferten sich die Franzosen heftig, und brachten auch die Schweden in

Harnisch, welche mit Bitterkeit äußerten, daß die Reichsstände keine Ursache hätten, die Friedenshandlung selbst zu verzögern. Wirklich hatte sich zu Osnabrück eine Deputation der Stände bei den Schweden eingefunden, um von ihnen zu vernehmen, auf welche Weise die Gegenerklärung an die Kaiserlichen geschehen werde. Zu Münster aber mußten die Franzosen nachgeben, und durch die Vermittler ihre Gegenantwort bekannt machen. *)

Am siebenten Jenner des Jahres 1646 erschienen in der vierten Stunde des Nachmittags die schwedischen Botschafter Oxenstierna und Salvius bei der kaiserlichen Gesandtschaft, und äußerten nach vorausgesandtem Glückwunsch zum neuen Jahr, daß sie bereit wären, ihre Erwiederungen auf die Antwort des Kaisers wegen der Friedensvorschläge mündlich darzulegen, weil die französischen Gesandten etliche Ursache hätten, warum sie nicht schriftlich erwiedern wollten.

Die Schweden drückten sich im Verfolg ihrer Rede darüber am stärksten aus, daß die Gränze der Amnestie und der Wiederherstellung des alten Zustandes schlechterdings keine nähere seyn dürfe, als das Jahr 1618. sonst bliebe vielfache Beschwer unabgeholfen zurück,

*) Acta pac. Westph. L. XI. §. 1—5.

würde ein größeres und gefährlicheres Feuer entzündet werden, als bisher gewüthet hätte.

Am gespanntesten ward die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen, als Oxenstierna und Salvius auf die Genugthuung kamen, welche der Krone Schweden gebühre. Nachdem sie den Gegentheil aufgefordert, daß er über diesen Punct einige Eröffnungen thun wolle, und jener es abgelehnt hatte, äußerten sie auf das bestimmteste, daß die königliche Majestät von Schweden alle Plätze, welche sie in Mähren und Oesterreich in Besatzung hätte, räumen würde, und dagegen, theils zu ihrer Entschädigung, theils der Sicherheit wegen, Schlesien, Pommern mit dem Stift Camin, Wißmar sammt Poel, dem Walfisch und Warnemünde, und die Stifter Bremen und Verden, behalten und vom Reich zu Lehn tragen möchte.

Darauf überreichten die Schweden eine Schrift, worin die Genugthuung enthalten sey, welche die Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel forderte, und fügten dann noch hinzu, daß sie verhofften, die kaiserliche Gesandtschaft werde sich auch über die Befriedigung der Miliz erklären.

Nachdem sie auch die übrigen Puncte ihrer Friedensvorschläge und der kaiserlichen Erklärung darüber, weitläuftig behandelt hatten, schieden sie weg, weil die Nacht herankam, und wünschten, daß die Kaiserlichen

über alles dieses gute Träume hätten, und ihnen auf alle Puncte willfährige Antworten brächten. *)

An demselben Tage hatten die Franzosen den Vermittlern ihre Gegenerklärung mündlich mitgetheilt. Ueber Amnestie, Wiederherstellung der Dinge nach der Norm des Jahres 1618, Sicherung der Reichsverfassung, sprachen sie ebenmäßig mit den Schweden. Wenn sie auch die Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers nicht verwerfen wollten: so möchte doch jener niemals aus dem regierenden Hause genommen werden, um Erblichkeit des Reichs zu verhindern. Eine Theilnahme des Herzogs Karl von Lothringen an der Friedenshandlung verwarfen sie schlechterdings, und der Kaiser sollte versprechen, daß er nie die französische Krone im Besitz der Staaten jenes Herzogs beunruhigen wolle. Zur künftigen Sicherheit der Kronen und der mit ihnen verbündeten Reichsfürsten, und zur schuldigen Genugthuung Frankreichs, sey rathsam, daß diesem, außer den dargebotenen drei Bisthümern, Metz, Toul und Verdün, wiewohl diese Dinge von altersher der Krone gehörten, Ober- und Unter-Elsaß, der Sundgau, Breisach und Breisgau, eingeräumt würden, auch die vier Waldstädte mit allen Rechten und Sachen, welche vor dem gegenwärtigen Krieg von Fürsten des österreichischen Hauses besessen wurden; imgleichen bleibe im

*) Acta pac. Westph. L. XI. §. 5.

französischen Besitze Philippsburg mit seinem Gebiet und den Oertern, die nothwendig sind zum freien und sichern Verkehr mit Frankreich. Dieses werde dann nicht verschmähen, wie andere Reichsstände, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben. *)

Auch die Schweden hatten so gesprochen, als sey es des Kaisers höchster Ruhm und Vortheil, so übermächtige Vasallen zu haben, wie die beiden Kronen. Schon wären unter jenen die Könige von Dänemark und Spanien: warum nicht auch die Krone Schweden, die alsdann gegen den Türken helfen könne, daß der Krieg wohl aufhören müsse? Indessen zeigte sich deutlich genug zu Münster und Osnabrück, wie gewiß das kaiserliche Ansehen immer mehr in Deutschland versinken werde, wenn die gebieterischen Stimmen der Franzosen und Schweden befugt waren, auf allen Reichstagen zu erschallen.

Wie widrig der Eindruck auch war, welchen die Forderungen der Kronen auf die deutschen Abgeordneten machten: so blieb doch die Tröstung, daß Ausheimische ihr Vaterland bedrängten. Allein mit schmerzhaftem, ungemildertem Unwillen vernahm man die Genugthuung, welche Hessen-Kassel darum forderte, weil es seine Mitstände feindselig überzogen hatte.

Daß es, wiewohl der kalvinistischen Religion zugethan, am Religionsfrieden der Protestanten Theil ha-

---

*) Acta pac. Westph. L. XI. §. 6.

ben wollte, daß es gänzliche Wiederherstellung in seine kirchlichen und politischen Beziehungen, und Auslieferung aller Domänen verlangte, welche durch kaiserliches Urtheil einst der Darmstädtischen Linie zugesprochen waren: schien eine erträgliche Forderung, die theils von den künftigen allgemeinen politischen Bestimmungen, theils von einer Ausgleichung der hessischen Linien abhing. Erstaunen dagegen erregte, daß die Landgräfin Amalia, wegen des erlittenen Kriegsschadens, und zur Befriedigung ihrer Miliz, das ganze Stift Paderborn, und ansehnliche Stücke von den Erzstiftern Mainz und Cöln, den Stiftern Münster und Minden und der Abtei Fulda, als ewiges Besitzthum dem Hause Hessen-Kassel zuwenden wollte. *)

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sämmtliche Reichsstände mit dem Kaiser durch deutsches Gefühl zu Einer Seele wurden. Geblendet von einer gewissen gutmüthigen Treuherzigkeit, welche so oft die Politik der Deutschen irre geführt hat, mochten viele geglaubt haben, daß die Kronen uneigennützig, nur der sogenannten deutschen Freiheit wegen, so blutig bemüht wären. „Woher dann so plötzliche Veränderung? klagten die Stände unter sich, daß diejenigen, welche

*) Adami relatio historica Pacificationis Osnabrugo-Monasteriensis. 1737. c. IX. §. 5, 6.

Bayerische Staatsbibliothek München

bisher kund thaten, für Wiederherstellung der deutschen Freiheit die Rüstung angethan, und deren Gewinn für Andre, für sich jedoch Ehre und Ruhm gesucht zu haben, nun wie auf einem andern Schauplatz, Städte und Landschaften, gleichwie Spolien des überwundenen Deutschlands, unter sich theilen? Unbillig, und weder von Zeitgenossen noch Nachkommen gut zu heißen, werde die Verschenkung fremden Gutes seyn. Was denn Tyrols Fürsten, was Brandenburgs Kurfürst, was Meklenburgs Herzog vor den übrigen gesündigt hätten, daß mit ihren Erbgütern der Ausländer Ehrgeiz und Habsucht gestillt werden müßten? Wahrlich, wenn das Schiff zu erleichtern, für das gemeinschaftliche Heil, ein Wurf über Bord zu machen sey, so gebühre nach dem rhodischen Gesetz allen insgemein der Verlust. Die unheiligste und eine gottlose Neuerung sey, wenn die Schweden die Bisthümer Bremen und Verden, dem Himmel geweiht von wahrhaftig christlichen Vorfahren, nun entbunden von allem Bande der Religion und des göttlichen Dienstes sich zusprächen; daß sogar Hessens Landgräfin, durch großer Namen Genossenschaft übermüthig, nachdem sie den Nachbarn so viel Schaden gebracht, so ungemeine Schätze durch Tribute zusammengehäuft habe, nicht zufrieden mit demjenigen, was sie unter Schein des Rechtes und der Billigkeit von Darmstadt zurückfordere, noch so stattliches geistliches Land für sich entheiligt haben wolle."

„Durch einen solchen Frieden würden neue Werkzeuge zu ihrer Sclaverei von den unvorsichtigen Deutschen dargereicht. Denn wer so blödsinnig sey, zu glauben, daß die Schweden, im Besitz Pommerns, und der Schlüssel des baltischen Meeres, ruhig bleiben würden? oder zu hoffen, daß die Gallier, nachdem sie so viele Burgen und Städte eingenommen, so vielen Strömen Fesseln angelegt, und die Uebergänge besetzt hätten, im Elsaß still stehen sollten? Möge nun der Friede zwischen den Deutschen erwachsen, oder das Schicksal dem Kriege noch nicht sein Ende vorgesteckt haben: solches sey der Freiheit unvermeidliches Uebel, und dies die Seuche der Völker, die unter verschiedene Fürsten vertheilt sind, daß sie von Partheien und Bestrebungen auseinander gezerrt würden, und der von Einer Parthei der Zwistigen Herbeigerufene wider Alle stark werde.“ *)

Also klagten nicht nur die Reichsstände unter sich, sondern auch die kaiserlichen Gesandten mit ihnen: man durfte sagen, daß Deutschland also wehklagte. Nur der Graf von Trautmannsdorf stimmte nicht mit

*) Forstneri epistolae etc. p. 3. etc. Schmidt (Th. II. S. 72.) ist zu frei mit dem Schluß dieser vortrefflichen Stelle umgegangen.

ein, und gab dadurch viel Aergerniß: sein tiefer politischer Blick sah in den Ansichten der Jammernden kein Mittel, wie geholfen werden könnte? *)

*) ibidem p. 7.

Drittes Buch.

Mit einem so gereizten Gemüthe sollten sich die Reichsstände über die Friedensvorschläge von Frankreich und Schweden, die kaiserliche Antwort, und die Gegenerklärung der Kronen berathschlagen. Allein sie wußten nicht einmal, bei welchem Gegenstande sie beginnen sollten. Gern hätten sie ihre Fehde mit dem Kaiser zuerst ausgeglichen, und ihre Lage im Reich festgegründet, ehe die Genugthuung der Schweden und Franzosen verhandelt wurde, um der Beihülfe derselben, welche für die Zukunft der ihrigen bedurften, sicherer zu seyn; allein die Ausländer kannten zu gut die Furchtbarkeit des einträchtigen Germaniens, und waren weit entfernt, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Ständen zuzugeben, ehe ihre Genugthuung erreicht war. *)

Endlich beschloß man, der Ordnung in Schwedens Gegenerklärung zu folgen, und die Reichsstände zu Münster und Osnabrück sollten dergestalt Berathschlagung halten, daß sie durch gehörige Mittheilungen

*) Forstner p. 8. 74.

sich als die gewöhnlichen drei Reichsräthe zu einem gemeinsamen Schlusse verstehen möchten. *)

Ueber den Artikel von der Amnestie waren die katholischen und evangelischen Stände sehr zwiespältig.

Jene wollten, daß dieselbe nur vom Jahr 1630 angehe; denn es wäre gegen Sitte und Recht, daß die Kronen verlangten, sie auf eine Zeit auszudehnen, wo sie keineswegs in Rüstung wider Kaiser und Reich waren. Das böhmische Wesen sey nicht der Anfang des auswärtigen Krieges; und wenn vom Beginn des inneren die Rede seyn solle: der reiche viel weiter an jene Zeit, als sich stracks nach dem Passauer Vertrag die einheimische Unruhe angesponnen habe. Man werde ja nicht Alles, was zwischen den Jahren 1618 und 1630 vorgegangen und verhandelt sey, mit einem Hauch fortschaffen; durch gütliche Handlung sey es eines Theils erledigt, und könne weiter zur Lauterkeit gelangen.

Die Evangelischen, welche das Jahr 1618 zur Gränze der Amnestie wollten, hatten den triftigen Grund für sich, daß die Kronen bei einer beschränkteren Amnestie schlechterdings nicht weiter über den Frieden handeln würden. Gewiß stünden dieselben nicht ab von Erledigung der Sache des pfälzischen Hauses, welches den augenblicklichen Besitz des böhmischen Thrones mit

*) Acta pac. Westph. L. XII. §. 1. L. XVIII. §. 5.

Verlust seiner Länder und Würden gebüßt hatte. Was insonderheit den politischen Zustand Böhmens anbetreffe: so gründe sich derselbe auf eine eigenthümliche Verfassung des Reichs; der berühmte Majestätsbrief aber sichere den böhmischen Unterthanen eine Religionsfreiheit, deren sich alle Erbländer des Kaisers wohl erfreuen müßten, besonders die Verbannten und Ausgewanderten, welche billiges Erbarmen für das erlittene unsägliche Ungemach trösten würde. *)

Wenn bei diesem Punct die Religion zwiespältige Erklärungen veranlaßt hatte: so waren alle Reichsstände einmüthig mit dem Kaiser in deutscher Treue der Meinung, daß ihre Rechte und Freiheiten durch die auswärtigen Kronen nicht brauchten gegründet zu werden; indem der lieben Vorfahren Verstand so hoch gewesen sey, und solche vortreffliche Gesetze hinterlassen habe, daß man, bei ihnen beharrend, sich nie eines Mangels an gebührenden Mitteln zu befahren hätte. Dank wurde treuherzig gebracht für die österreichische Erklärung, daß zwar etliche Rechte urd Vollziehungen der kaiserlichen Majestät ganz allein zustünden, etliche aber den Ständen gesammter Hand, welchen insonderheit das Recht zukomme, Bündnisse zu schließen, sobald dieselben nur nicht wider Kaiser und Reich wären. Was der Franzosen Verlangen betreffe, daß bei Lebzeiten des

*) Acta pac. Westph. L. XII. §. 8.

Kaisers, oder aus dessen Hause, kein römischer König erwählt werden sollte: so enthalte die schwedische Gegenantwort nichts davon, und man müsse es bei der goldenen Bulle Karls IV. allerdings bewenden lassen. Auf Reichstagen könnte jene Forderung durch Fürsten und Stände, wie eine freie Frage reiflich erwogen werden. Die Kurfürsten, eingedenk ihrer theuren Pflicht, würden schon die Sorgfalt dahin richten, daß das römische Reich zu keinem Erbe gemacht werden möge. *)

Schon in diesen Stimmen herrschte ein Geist, welcher den Kronen unmöglich gefallen konnte: um so gespannter war die Erwartung, als zur geforderten Genugthuung derselben sich die Berathschlagung wandte, und mit der Frage anfing: ob denn der Kaiser und das deutsche Reich der Krone Schweden gar einige Genugthuung zu geben schuldig wären?

„Die Schweden hätten, sagte man, den Krieg aus Deutschlands Mitteln und Gütern geführt, und durch erpreßte Schatzungen, sowohl für die Krone selbst, als für Einzelne, sonderlich aber für die Miliz, genugsame Entschädigung empfangen. Ueberdies sey der Krieg auf Rechnung der Schweden selbst zu setzen. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unersetzlich; und wirklich könne keine Genugthuung dafür irgend entschädi-

*) Acta pac. Westph. L. XII. §. 9. L. XIII. §. 3.

gen: sie müßten sich begnügen, daß sie die Ehre gehabt, ihres Königs Tod, so stattlich und tapfer, wiewohl mit Ruin des ganzen Reichs zu rächen. Dergleichen heroischer Tod könnte mit nichts anderm, als mit der Glorie, nach dem Beispiel des großen Alexanders, von dessen Tugend und Thaten noch immerfort in den Historien gedacht würde, irgend vergolten werden. Allezeit habe Schweden erklärt, daß seine größte Genugthuung darin bestehe, wenn den Reichsständen Genugthuung wiederfahre: wie nun, wenn diese ihre Fehde ausglichen? Ganz überschwenglich sey die von ihm geforderte Entschädigung, und mit der größten Gefahr für Deutschland verbunden. Es verlangte fast den dritten Theil von Germanien, zwei und siebenzig Meilen hin an den Seeküsten, etliche sechszig Meilen Weges in Schlesien, der vielen Stifter nicht einmal zu gedenken, welches zusammen mehr oder doch besser seyn würde, als das ganze Königreich Schweden."

Indem das deutsche Gemüth also in edlem Schwung fortgerissen wurde, traten einige Stände, sonderlich Baiern, leise auf, und bemerkten, die Frage, womit man sich beschäftigte, möchte doch überflüssig seyn, und zur Erbitterung und härteren Bedrückung Anlaß geben. Die Kronen wollten einmal Genugthuung in Land und Leuten, und das deutsche Reich sey einem Menschen zu vergleichen, dem alle Nerven entzwei geschnitten wären, und folglich die Kraft fehlte, sich wider einen starken Gegenpart zu wehren.

An den Gesinnungen derjenigen Reichsstände, welche also redeten, vermerkte wohl der pommerische Gesandte, daß sie nicht viel darnach fragen dürften, wenn Pommern das Festopfer der schwedischen Genugthuung werden müßte, und behielt sich seine weiteren Erklärungen vor, jetzt einzig erwähnend, daß der Kaiser dem Kurfürsten von Brandenburg auch als Herzoge von Pommern gelobt habe, ohne dessen Zuziehung nichts mit der Krone Schweden zu schließen, worauf man sich von brandenburgischer Seite verlasse.

In der folgenden Sitzung verlas der Gesandte sein vollständiges Bedenken über das Opfer, welches Schweden in der Abtretung des Herzogthums Pommern fordere: und an dem Geiste, worin er redete, ward verspüret, daß der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm, statt der schwachen und verrathenen Unschlüssigkeit seines Vaters, eine selbstständige Kraft und umfassende Politik in die brandenburgische Regierung gebracht hatte. „Ob er nicht, hieß es, der allerunglückseligste unter den Ständen seyn würde, wenn er nun, nachdem sein ganzes Kurfürstenthum länger als zwanzig Jahre, ohne Unterbrechung, ohne genoßne, ohne zu hoffende Erquikkung, von Grund aus verderbt worden sey, auch nicht zum Besitz des erledigten und ihm von Gott und Rechts wegen anererbten Herzogthums Pommern gelangen könne, und wider alles Verhoffen, auch dessen noch ganz und gar verlustig werden solle? Durch die Abtretung Pom-

merns würde er die Vormauer seines Kurfürstenthums, und die ganze Verbindungslinie mit seinem Staat in Preußen verlieren; und da die göttliche Majestät seine Gränzen bis an die See ausgebreitet habe: so würde es sehr undankbar seyn, wenn er solchen stattlichen Segen gleichsam von sich weisen wolle. Welche Potentaten wüßten, wie großer Gewinn sey zu Zeiten des Kriegs und Friedens, schiffbare Ströme frei und an der Hand zu haben, die würden auf den unvermeidlichen Nothfall lieber etwas Größeres aufopfern, als sich von den Strömen absondern lassen. Man solle ihm den Oderstrom nicht schließen, ihn nicht von der See trennen: durch den Handel hoffe er, seinen ganzen unglücklichen Staat wieder aufzubringen, und auch ganz Schlesien, und einen großen Theil der Krone Polen, welcher an der Warta gelegen sey, mit demjenigen, was sie aus der See bedürften, zu versorgen. Dagegen geriethen auch andre Stände des Reichs in Gefahr eines unaufhörlichen Brandes, wenn er zu sonderlicher Beschimpfung und Verkleinerung seines Hauses das Herzogthum Pommern an die Schweden fahren ließe. Bekanntlich gränze mit demselben die Krone Polen zusammen, und der König in Dänemark sey über die Ostsee her sein nächster Nachbar. Geriethen diese beiden Potentaten, oder einer von ihnen, in offene Fehde mit Schweden, welche so leicht durch die Fälle in der Welt herbeigeführt werden möchte: so würfe sich die feindliche Macht stracks auf die pommerschen Lande, wenn sie

schwedische Besitzung wären, und dann schlage das Feuer nicht nur über die brandenburgischen, sondern auch die angränzenden deutschen Staaten." *)

In derselben Sitzung des Fürstenrathes zu Osnabrück, wo diese Erklärung tiefen Eindruck machte, ward auch die französische Genugthuung in Erwägung gezogen. Zu Münster war man blos zu der Meinung vorgeschritten, daß die Bisthümer Metz, Tull und Verdün den Franzosen als Entschädigung überlassen werden sollten; doch einzig zu Wiederbringung guter Freundschaft; denn Kaiser und Reich wären ihnen schlechterdings keine Genugthuung schuldig.

Bei diesem Satze blieb es auch zu Osnabrück, wo Oesterreich vortrefflich die künftige Gefahr darlegte, welche aus Frankreichs Forderungen entstehen müßte. Sobald sie gelängen, würde man aus Straßburg und den dreizehn freien Reichsstädten der Landvogtei Hagenau und des Umkreises bald Landstädte zu machen wissen. Jede Straße zu denselben könnte zu leicht abgeschnitten werden, als daß sie sich nicht in jegliches Ansinnen fügen müßten. Was die Kurfürsten und Fürsten am Rhein fürder zu befahren hätten, leuchte von selbst ein. Die Niederlande würden bald in der Franzosen Hand

---

*) Acta pac. Westph. L. XIV. §. 1. 2.

seyn: dürfte ja der Herzog von Lothringen nicht einmal mit seinen Klagen gehört werden. *)

Was die Entschädigung der Miliz betraf: so fand man, daß diese ja nicht dem deutschen Reich, sondern ihren Herrn gedienet, und durch unsägliche Contributionen Deutschland genug ausgesauget hätte, um ihren Lohn bereits dahin zu haben. Uebrigens wäre dieser Punct von der Genugthuung der Kronen überhaupt abhängig.

Noch sonderbarer dünkte dem Fürstenrath, daß die Landgräfin von Hessen-Kassel, die wider Kaiser und Reich die Waffen führte, auf Entschädigung für eine Miliz dringe, welche landfriedensbrüchig wäre. Im Allgemeinen deutete man genugsam an, wie man mit dieser Fürstin verfahren werde, wenn man nur der Kronen wegen dürfe. **)

Auch über die weniger wichtigen Puncte der Friedensvorschläge gaben die Reichsstände ein solches Gutachten, daß sich der Kaiser desselben freuen konnte. Frankreich hatte darauf bestanden, daß Gesandte des Herzogs von Braganza, welcher das spanische Joch abgeworfen und den portugisischen Thron bestiegen hatte, zu der Friedensversammlung gelassen werden sollten,

*) Acta pac. Westph. L. XIV. §. 2.

**) Acta pac. Westph. L. XIV. §. 3.

um auf solche Weise schon vorläufig die Rechtmäßigkeit der Revolution in Portugal zum Nachtheil Spaniens zu entscheiden. Oesterreich hatte sich dagegen sehr lebhaft, und den Herzog von Braganza für einen Empörer, Philipp IV. für den rechtmäßigen König von Spanien erklärt. Auch die Reichsstände meinten jetzt, daß die Geleitsbriefe für eine portugisische Gesandtschaft billig verweigert würden, und man durch einen so fremdartigen Handel, wie der Krieg über Portugals Krone, das Werk des deutschen Friedens nicht noch schwerer machen solle. Nur wenn dieses wegen solcher Verweigerung stocken möchte: so werde des Kaisers Majestät dahin achten, wie den Franzosen gewillfahrt werden könne, ohne daß der portugisische Streit sich in das deutsche Wesen einmenge. *)

Oesterreich hatte dagegen immer verlangt, daß der Herzog von Lothringen an der Friedensversammlung Theil haben sollte: aber ohne Einverleibung seines Her-

---

*) Acta pac. Westph. L. XII. §. 10. L. XIV. §. 6. Solche kleine Zusätze, wie in dieser Erklärung der Reichsstände über die Pässe für die Portugisen, vergißt Schmidt sehr häufig (Th. 11. S. 15.), wiewohl sie zur treuen Schattirung nothwendig sind. Ob Spanien durch das französische Verlangen leide, bekümmerte nur Oesterreich, nicht die Reichsstände, die nur davon neue Belastung des deutschen Friedensgeschäftes besorgten.

zogthums in das französische Reich, blieb diese Macht zu fern von den Zielen ihrer Größe, als daß sie durch irgend einen Grund hätte bewegt werden mögen, ihn als einen souveränen Fürsten und Vasall des deutschen Reichs erscheinen zu lassen. Sein volles Recht, hier an den Friedensstäten seinen Wohlstand wieder zu erhalten, sollten, nach dem Gutachten der Reichsstände, die kaiserlichen Botschafter den Franzosen noch biederb zu Gemüth führen.

Selbst diesem Puncte war beigefügt, daß nur seinetwegen die Friedenshandlungen nicht müßten aufgehalten werden; und nur mit dieser Bedingung wollten die Stände auch die Einschließung der Krone Hispanien in die Handlung gut heißen. Wegen ihrer vielen Wohlthaten gegen Deutschland, und als einem vornehmen Stande des Reichs wegen des Hauses Burgund, könne man ihr den Frieden wohl gönnen, und wolle dazu nach Vermögen mitwirken, nachdem Deutschland beruhigt seyn werde. *)

Nach dem Geiste, worin das Gutachten der Reichsstände abgefaßt war, welches endlich am siebenzehnten April des Jahres 1646 der kaiserlichen Gesandschaft überreicht wurde, mochte Kaiser Ferdinand III. wieder lebhafter Hoffnung schöpfen, daß seine ursprüngliche

*) Acta pac. Westph. L. XIV. §. 6.

Idee, Aussöhnung der Stände mit der kaiserlichen Oberhoheit, und dadurch Verdrängung der ausheimischen Mächte aus Deutschland, noch gelingen könnte. Allein bei allen jenen erörterten Puncten war die Hauptfehde, nämlich die religiöse, nicht in Bewegung gekommen, und erst die Berathschlagung der katholischen und protestantischen Stände über ihre gegenseitigen Beschwerden konnte etwas bestimmteres über Ferdinands Hoffnung ergeben.

Der Evangelischen Hauptbeschwerde ging wider den geistlichen Vorbehalt, welcher in den Religionsfrieden vom Jahre 1555, ihres Widerstrebens ungeachtet, eingerückt war. Daß Prälaten und Kapitularen ihre Länder und Beneficien verlieren sollten, sobald sie zum Glauben der Protestanten übertraten, lag in dem Grundsatze der katholischen Kirche, daß geistliches Land und Recht ihr ewig einverleibt wären, und niemand mit ihnen walten dürfe, welcher nicht vom Papste belehnt sey. Als die ersten Ströme der evangelischen Lehre über Deutschland gingen, ihr kühner und frischer Geist die Fürsten und Adel und Volk hinriß; als die geistlichen Stände durch die Freuden der Ehe und des häuslichen Glückes, durch die Hoffnung, vielleicht ein Besitzthum, welches sie jetzt nur für ihre Person, und durch die Wahl, genossen, in erbliches Eigenthum ihrer Familie verwandeln zu können, zur Religionsveränderung gereizt wurden: da war der geistliche Vorbehalt fast der

einzige Damm, wodurch verhindert ward, daß die katholische Kirche der Deutschen nicht gänzlich in die evangelische übergehen mochte. Nach einem Jahrhundert des blutigsten Religionskrieges, wo der Druck des Papstthums auf Deutschland durch viele Begebenheiten und Verhältnisse schon geschwunden war, und die mehr erledigten Gemüther durch keinen Reiz der Neuheit zum evangelischen Glauben hingerissen wurden, da war der geistliche Vorbehalt eben so sehr Angelegenheit des Gewissens und der Ehre, als ein Bollwerk für die katholische Kirche. In dieser sollte genossen werden und bleiben, was einzig durch sie gewonnen wurde, und die Protestanten gingen zu weit, wenn sie klagten, durch den geistlichen Vorbehalt werde das Bekenntniß für ihren Glauben als ein Verbrechen bestraft; aber sie hatten dagegen Recht zu behaupten, daß derselbe nie jene gesetzliche Kraft gehabt hätte, und haben könne, weil er verfassungswidrig entsprungen sey, und daß durch ihn ein gleicher Zustand beider Religionen in Deutschland unmöglich werde. Die evangelischen Fürsten und Adlichen hätten zu Erwerbung der reichen geistlichen Länder und Pfründen im katholischen Deutschland sich gern freie Bahn eröffnet.

Eine andere wichtige Beschwerde der Protestanten klagte wider die Katholiken, daß sie nicht das Axiom gelten ließen: wem ein Land gehöre, dem gebühre, die Religion darin anzuordnen. Wollten dieselben gutes

Vertrauen wiederhergestellt wissen: so sey in alle Wege vonnöthen, daß sie die evangelischen Stände in ihren Gebieten und Ringmauern an dem christlichen Reformationswerk nicht hinderten, und ihnen alle seit dem Jahr 1618 und zuvor abgenommene Stifter, Klöster und Kirchen, Schulen, Hospitalien, geistliche Einkünfte und dergleichen wieder einhändigten.

Ferner verlangten die Protestanten, daß den evangelischen Unterthanen katholischer Stände die öffentliche Religionsübung gestattet werde, wenn sie nicht durch Verträge versprochen wäre; und wo dies nicht geschehen sey, ihnen die Handlung, sie noch anzurichten, unverwehrt seyn sollte; daß also nicht, wie bisher geschehen sey, aufs schärfste ihnen verboten würde, auch nur insgeheim eine Predigt zu hören, evangelische Bücher zu lesen, und Gott mit Gesang zu loben; daß die Taufe, der Genuß des Nachtmahls, an ihnen nicht wie ein grobes Laster, bestraft, und sie nicht in allem bürgerlichen Geschäft, wie ehrlos, zurückgestoßen werden dürften.

Auch dahin erklärten sich die Protestanten nachdrücklich, daß in allen solchen Fällen, wo sie als die eine, die Katholischen als die andre Parthei gegen einander stünden, nicht die Mehrheit der einzelnen Stimmen zwischen beiden schiedsrichterlich seyn sollte, wiewohl sie sonst auf den Reichstagen gewöhnlich entschiede.

Zuletzt forderten die evangelischen Stände, daß ein heilsames Reichsjustizwesen in schleunigen Gang geleitet werde, und unpartheiisch eine durchgehende Gleichheit zwischen den Theilen beider Religionen beobachte. Dazu sey durchaus vonnöthen, daß die höchsten Reichsgerichte aus eben so viel evangelischen, als katholischen Gliedern zusammengesetzt würden, und jedesmal, wenn eine Sache zwischen einer protestantischen und katholischen Parthei schwebe, die verordneten Richter in gleicher Anzahl aus beiden Religionen wären. *)

Solche Beschwerden hatten die Protestanten schon im Decembermonat des vorigen Jahres den kaiserlichen Botschaftern und den katholischen Ständen übergeben; und weil sich die Antwort verzog, gingen evangelische Abgeordnete am zwanzigsten Januar zu dem Grafen von Trautmannsdorf, welcher noch zu Osnabrück verharrte, und ersuchten ihn um Beschleunigung der katholischen Gegenerklärung. Er könnte leichter, entgegnete er, vom kaiserlichen Hof Bescheid erhalten, als von Münster. Doch wirkte sein eifriges Treiben auf die dortige Säumniß, und am neun und zwanzigsten Januar erließ Kurmainz die katholischen Gegenbeschwerden.

In denselben war der geistliche Vorbehalt mit dem Satze vertheidigt, daß Bischof und Kapitel nicht Eigen-

*) Acta pac. Westph. L. XV. §. 2.

thümer, sondern Verwalter der kirchlichen Güter wären, und nur von dem Papst, welchem sie, beim Uebertritt zur protestantischen Religion den Gehorsam aufsagten, ihre Präbenden hätte. Auch war sehr richtig bemerkt, daß der geistliche Vorbehalt schlechterdings keinen Gewissenszwang mit sich führe; denn die Religion der Protestanten fordre ja nicht, daß jeglicher, der sie glaube, eine Präbende besitzen solle, und zu ihr übertretende Geistliche hätten volle Freiheit des Gewissens und Glaubens, ohne noch im Segen der katholischen Kirche zu schwelgen. Daß die Verwandten des augsburger Bekenntnisses nach dem Religionsfrieden angefangen hätten, sich dem geistlichen Vorbehalt zuwider auf die Stifter einzudrängen, wäre von den Katholischen jederzeit als ihre erste und größte Beschwerde angezogen.

Ferner war in dieser Gegenerklärung behauptet, daß die schon vollbrachte Einziehung geistlicher Güter und Einkünfte durch evangelische Stände freilich in dem passauer Vertrag des Jahres 1552 fahren gelassen wäre; aber nie hätte die kaiserliche Majestät darein gewilligt, daß solche Einziehungen noch inskünftige der Willkühr der Stände freigestellt seyn sollten.

Besonders auffallend däuchte den Katholiken, daß der Gegenpart seine Unterthanen nach Belieben reformiren, ihnen aber verwehren wolle, ihre von so viel hundert Jahren hergebrachte uralte Religion zu erhal-

ten, oder, wo sie in Abfall gekommen sey, wiederherzustellen. Zwar hätten unterschiedliche hohe katholische Stände ihren Unterthanen öffentlichen evangelischen Gottesdienst verstattet, um sie dadurch zur Liebe gegen ihre Obrigkeit mehr zu bewegen: doch sey das Gegenspiel an denselben vermerket, indem sie sich wohl gar unterfangen hätten, die Obrigkeit um Land und Leute, Würde und alle zeitliche Wohlfahrt zu bringen. An den katholischen Unterthanen sey dies nie erlebt worden, wie wenig ihnen die Verwandten des augsburgischen Bekenntnisses ein ruhiges Bleiben und freien Glauben gewährt hätten.

Auch verlangten die Katholiken, daß der Gegentheil die Fälle einzeln nahmhaft mache, in welchen er die Mehrheit der Stimmen nicht gelten lassen wollte; denn die Bestimmung, daß dieselbe ungültig sey, sobald die Stände beider Religionen wie zwei Partheien zu betrachten wären, führe zu nichts als zu Mißverstand und Weiterungen.

Was die oberste Justiz im Reich betreffe: so werde dafür gehalten, daß die ersprießlichen Mittel, welche für Anordnung derselben schon in Vorschlag gekommen wären, bis auf einen Reichstag ausgestellt blieben, wo alsdann besser, als jetzo mit Verlängerung der Friedenshandlung, die Nothdurft berathen werden könnte. *)

*) Acta pac. Westph. L. XV. §. 3.

Die Gründlichkeit der katholischen Vertheidigung in mehrern Puncten war einleuchtend, und auch einige Protestanten staunten darüber, wie viel sich gegen Klagen erinnern lasse, bei welchen sie das hellste Recht zu haben glaubten. Selbst Oxenstierna ließ fallen, wie er nicht geglaubt habe, daß die Katholischen so viel Anlaß zu gegründeten Beschwerden hätten.

Beide Religionstheile lagen so weit auseinander, daß alle Hoffnung schwand, sie zu einer Ausgleichung zu bewegen und die versöhnten Stände insgesammt mit dem Kaiser wider die Kronen zu verbinden. Für den Grafen von Trautmannsdorf, welcher freilich nie an einen solchen Bund geglaubt hatte, war diese Bemerkung gleichwohl beunruhigend, weil die Protestanten, durch die hartnäckige Zwietracht zwischen ihnen und den Katholiken gedrängt, sich der Geneigtheit der Schweden, kraft eines förmlichen Bündnisses, Schutzherr ihrer ganzen Parthei zu werden, zuletzt fügen mochten. Alsdann wären alle seine Versuche, die Krone Schweden, unabhängig von Frankreich, mit Habsburg zu versöhnen, noch ungleich stolzer, als bisher, von ihr aufgenommen.

Selbst er konnte deshalb einige Empfindlichkeit nicht verbergen, als die Evangelischen, bei Ueberreichung gemilderter Vorschläge für die Katholiken, sich vorbehielten, dasjenige hinzuzufügen, was etwa die schwedischen Gesandten dabei noch erinnern würden.

Die Katholischen, sagte er, möchten sich auch eine Schutzherrschaft suchen, wenn die Evangelischen über Reichssachen besonders mit den Schweden zu Rathe gehen wollten. Doch verzog sich schnell das leise Gewölk von seiner Stirne, als die Evangelischen äußerten, daß sie in die Religionssachen insonderheit die Schweden hineinziehen müßten, welche so wichtige Stifter in Händen hätten, und sie schwerlich ohne genehme gütliche Handlung herausgeben würden. Mit dem milden Geiste des Friedens, welcher ihn durchaus beseelte, bat er nun die Evangelischen, immer mehr Puncte ihrer ersten Beschwerden zu mildern, und gab ihnen sogar die Hoffnung, daß die Katholischen Abgeordnete von Münster nach Osnabrück senden würden, um mündlich mit den Evangelischen über die Versöhnung zu unterhandeln.

Offenbar wäre dies von den katholischen Ständen ein bedeutendes Entgegenkommen gewesen, da Schweden zu Osnabrück entschiedenen Einfluß besaß, und nicht sie diejenigen waren, welche zuerst Beschwerden geführt hatten. Dieses letzten Grundes erwähnten sie auch bei ihrer Weigerung gegen des Grafen Trautmannsdorf Ansinnen. Ueberdies wäre zu Münster nicht blos ein Rath der Fürsten und Städte; sondern auch das kurfürstliche Kollegium: warum die von Münster denen zu Osnabrück nachziehen sollten? *)

*) Acta pac. Westph. L. XV. §. 4—7.

Allein diese letzten bestanden so hartnäckig darauf, daß man zu ihnen kommen solle, und drangen so heftig in Trautmannsdorf, zu erfüllen, was er verheißen hatte, daß ihnen endlich gewillfahrt wurde. Am zweiten April des Jahres 1646 hielten die Abgeordneten, die sich von Münster erhoben hatten, ihre erste Sitzung mit den Evangelischen in dem großen Saal des Rathhauses zu Osnabrück.

Alles hatten sich die Protestanten von dieser mündlichen Verhandlung versprochen. Wie überhaupt Anhänger eines neuen Systems, glaubten auch sie, im Besitz unumstößlicher Beweise und einer siegreichen Rede gewiß zu seyn, daß sie den Feind nur nahe zu haben brauchten, um den vollsten Triumph zu feiern. Schon waren sie jetzt beinahe zwei Wochen zusammen mit dem herbeigeflehten und herbeigedrohten Gegentheil; und noch war nichts geschehen, als daß sie verlangten, auf ihre gemilderten Vergleichsartikel sollten sich die Katholiken, und diese wiederum forderten, auf ihre Gegenvorschläge sollten sich die Protestanten vernehmen lassen; als daß beide Theile sich auf Gott beriefen, der die treue Liebe zum Frieden in ihrem Herzen wahrnehme, und gelobten, christlich und deutsch zu Werke zu schreiten, beide aber auch in keinem Punct weichen wollten, weil sie Gewissen und Pflicht schlechterdings nicht verrathen könnten.

Endlich am vierzehnten April *) glaubten die Protestanten eine besondere Nachgiebigkeit aus Liebe zum Frieden durch Aufstellung folgender Grundsätze zu beweisen.

Welches unmittelbare Stift im Jahr 1618 ein evangelisches Haupt gehabt hätte, das solle nun wieder in solchen Stand gesetzt werden, und dabei für und für bleiben; doch die hergebrachte Wahl durch Kapiteln ferner gebrauchen. Die evangelischen Erzbischöfe und Prälaten würden nicht angegangen, die Bestätigung vom Papst zu suchen, sondern vom römischen Kaiser mit den Hoheitsrechten und andern Fugnissen belehnt, und gleich den Katholischen zu jeder Handlung des Reichs berufen. Wenn inskünftige ein katholischer Erzbischof und Prälat, allein oder mit dem Kapitel zur protestantischen Religion trete, so bleibe er im Besitz des Landes und der Würde; aber ihm werde nicht verstattet zu reformirrn, wenn das Kapitel gar nicht mit übertrete. **) Zu demjenigen, was die Evangelischen

---

*) Schmidt (Th. 11. S. 97) irrt hier ein wenig in der Zeitbestimmung. Nicht fast einen ganzen Monat dauerte die Versammlung zu Osnabrück, ehe die Protestanten diese neuen Eröffnungen machten, die am zwölften Tage nach Beginn der Versammlung am zweiten April geschahen. Acta pac. Westph. L. XV. §. 11.

**) Diese nähere Bestimmung übersahn Schmidt und viele. Die Evangelischen erklären, sie wollten geschehen lassen,

hierin von den Katholiken begehrten, wären sie hinwieder gegen dieselben erbötig: ein evangelischer Erzbischof oder Prälat, zur katholischen Kirche übergegangen, verbleibe bei Land und Würde, enthalte sich aber alles Rechtes zu reformiren.

Was den Besitz von mittelbaren Stiftern und geistlichen Gütern anbetraf: so wollten die Protestanten durchaus nicht von der Norm des Jahres 1618 weichen; aber wirklich nachgiebig bewiesen sie sich im Punct der Religionsfreiheit evangelischer Unterthanen unter katholischer Obrigkeit, für welche sie blos das Recht verlangten, auf ihren Sitzen zu bleiben, in der Nach-

---

daß die Katholischen dergleichen Erzbischöfen und Prälaten die Reformation nicht gestatten, „wenn auch gleich das Kapitel gar nicht zu unsrer Religion trete." Offenbar ist der oben angegebene Sinn in diesen Wörtern; und doch ist für denselben die Wendung so unzweckmäßig, doch entspricht er so wenig dem Folgesatze, daß man eine listige Dunkelheit argwöhnen möchte, welche Evangelischen künftig benutzen wollten, wenn ihren Vorschlag die Katholiken angenommen hätten. Diese scheinen den versteckten Sinn nicht bemerkt zu haben: denn Adami L. XIII. §. 6. führt bestimmt als der Protestanten Vorschlag an, daß ein unmittelbarer Prälat, und wenn er auch mit dem ganzen Kapitel, oder dessen Mehrheit, zu ihrem Glauben übertrete, nicht das Recht zu reformiren haben solle. Eben so nahmen die Abgeordneten von Münster in ihren Antworten jenen Vorschlag.

barschaft die Ausübung ihrer Religion zu suchen, und dort ihre Kinder in evangelische Schulen zu senden, übrigens nur im Hause ihrem Gott zu dienen, und an bürgerlicher Ehre den Katholischen gleich gehalten zu werden.

Nach einigen Tagen erwiederten die Abgeordneten von Münster: in Hoffnung, die vertröstete gute Wirkung werde erfolgen, wären sie nach Osnabrück gekommen; und nun begönnen die Verwandten des augsburgischen Bekenntnisses nichts, als ihre alten Artikel zu versetzen, und in einigen Ausdrücken abzuändern. Sie erklärten hiermit nochmals, daß dem geistlichen Vorbehalte, ohne welchen ihre Voreltern lieber alle Handlung fahren lassen wollten, nun und nimmermehr ein Abbruch geschehen dürfe. Was sie irgend einräumen könnten, würden sie auf einmal sagen: dem Gegenpart sollten diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stifter, die im Jahr 1627 von ihm besessen, und seitdem nicht wieder auf erlaubte Weise in katholische Hände gekommen wären, noch sechszig Jahre ungekränkt verbleiben. *)

Deutlich ergab sich, daß durch jede Verhandlung und Schrift beide Theile bitterer gegen einander wurden. Bei diesen Weiterungen ängstigten sich die Pro-

*) Acta pac. Westph. L. XV. §. 11. n. 1—7.

testanten mit der Besorgniß, die Kronen und der Kaiser möchten inzwischen zu einem Vergleich gelangen, und dann die Beschwerden der Stände und Religionspartheien auf einen künftigen Reichstag hinausstellen.

In dieser Angst wandten sie sich mit bitteren Beschwerden über der Katholiken Halsstarrigkeit an die kaiserliche Gesandtschaft. Niemand brannte so von Begierde, die Reichsstände zu versöhnen, und den Katholischen immer mildere Friedensartikel zu entreißen, als der Graf von Trautmannsdorf; aber Politik und die Gegenwart des eifrigstkatholischen Reichshofrathes Crane hießen ihm, jetzo strenger zu scheinen, als er gesinnt war. Er suchte nur, den Protestanten begreiflich zu machen, daß dieselben Beschwerden, welche von ihrer Seite geführt wären, wiederum gegen sie von den Katholiken vorgebracht würden. Das Normaljahr 1618 für die Amnestie, und ewige Verzichtleistung auf den geistlichen Vorbehalt, werde man nimmermehr gestatten: die Stifter wären gegründet auf die alte katholische Religion. Da fielen die Evangelischen ein: sie hätten die rechte alte katholische Religion; und der Graf sagte lächelnd: wenn man uns dessen nur so leichtlich überreden könnte. Wegen der geistlichen Güter sollte man sich auf sechszig Jahre vergleichen: hätte man sie so lange ruhig neben einander besessen: so werde man schon wegen einer Verlängerung des Besitzstandes über-

einkommen, wenn inzwischen noch kein anderweitiger Vergleich geschlossen wäre. *)

Etwas ähnliches sagte ihnen der französische Botschafter Graf Servien, welcher sich eben zu Osnabrück befand. Immer wäre nur ein Waffenstillstand, was ein Friede heiße: über sechszig Jahre hinaus müßte die menschliche Klugheit nicht blicken wollen. Wenn man nun den Besitzstand der geistlichen Güter auf hundert Jahre ausdehnte, und bestimmte, daß er wiederum auf einen so langen Zeitraum, und so fort, und weiter gelten solle, sobald kein freundschaftlicher Vergleich zu Stande käme; wenn beide Kronen die Garantie dieses Artikels übernähmen: was da noch die Protestanten beunruhigen könne? Auch dürften sich die Katholischen nicht dagegen sperren, daß mehrere Gerichtshöfe, die durch gleiche Anzahl von Richtern aus beiderlei Religion besetzt wären, in Deutschland errichtet würden. Solche Institute hätten in Frankreich viel Gutes zwischen den Katholiken und Hugonotten vermittelt. *)

---

*) Acta pac. Westph. L. XV. §. 13. n. 1.

**) Wir folgen hier der Aussage der evangelischen Abgeordneten. Acta pac. Westph. L. XV. §. 13. Serviens Bericht über diese Unterredung lautet anders, und ist ein Meisterstück jener trügerischen diplomatischen Feinheit, welche von der Wahrheit nur so viel meldet, als einen günstigen Eindruck verheißet. Er wollte den Protestanten

Am meisten Trost fanden die Evangelischen bei der schwedischen Gesandtschaft, welche nicht anders vermer-

---

gefällig erscheinen, um sie nicht zu den Schweden zu drängen; und weil er sich von Religionseifer frei fühlte. Allein jede Aeußerung, worin er der katholischen Religion etwas vergab, machte gewiß auf seinen Hof einen üblen Eindruck. In seinem Bericht redet er von siebenzig Jahren des Besitzstandes der geistlichen Güter, und berührt ganz leise seine oben angegebenen Bedingungen der Verlängerung desselben mit solcher Wendung, daß er zuletzt doch gesagt habe, der freundliche Vergleich müßte vor Abfluß der siebenzig Jahre zu Stande kommen, und nichts weiteres über den Fall, wenn dies nun nicht geschehen wäre? Ein solcher Vortrag hätte gewiß nicht den Eindruck, welchen er schilderte, auf die Evangelischen gemacht, daß sie sich einander ansahen, ohne etwas zu antworten, und ihre Haltung einige Ursache gab zu glauben, sie billigten stillschweigend den vernommenen Gedanken.

Was über die Gerichtshöfe, als Serviens Aeußerung, oben angeführt ist, das legt er einzig in den Mund der Protestanten. Négociat. secrèt. T. III. p. 174. 175.

Servien wiederholte ungefähr dieselben Aeußerungen, welche die Protestanten ihm beilegen, auch in Gegenwart des Herzogs von Longueville und des Grafen d'Avaux zu Münster: doch nur nach einem Bericht der Evangelischen, indem uns der Franzosen Bericht über diese Unterredung, wenn wirklich einer abgestattet wurde, gänzlich fehlet. Wahrscheinlich wagten die Gesandten gar nicht, über ihr Verhalten in Religionssachen treu zu berichten; denn um dieselbe Zeit wurden ihnen von dem Hofe die schärfsten Befehle wiederholt, im heftigsten Religionseifer,

ken konnte, als daß die Katholischen an dem bisherigen Verzug und Widerwart die meiste Schuld trugen. Auch hätte sie verspürt, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten das große Friedenswerk zerstückeln möchten. Allein auch der Reichsstände Angelegenheiten sollten in Ein und dasselbe allgemeine Friedensinstrument gefaßt werden: und wollte alsdann der Kaiser nicht endlich Frieden schließen, so müßte er sich zur Fortsetzung der Waffen gefaßt machen. *)

Ohne irgend eine Frucht ihrer Reise, begaben sich die Abgeordneten von Münster dorthin zurück, und jetzo schienen alle Mittel, eine Ausgleichung zwischen beiden Religionstheilen zu bewirken, umsonst erschöpft zu seyn. Nur Trautmannsdorf blieb hoffnungsvoll und unermüdet zu neuen Versuchen.

Er suchte die katholische Parthei nachgiebiger zu stimmen, als sie sich mit verschiedenen Fragen an ihn

---

daß sie durchaus nie der Religion Abbruch thun sollten, wozu das Beispiel der Alliirten und Anderer sie reizen möchte. Négociat. secrèt. T III. p. 208.

Uebrigens ward von dem Herzog von Longueville bei dieser letzten Unterredung, das Wort: sekulariſiren; zum erstenmal gebraucht über die geistlichen Güter. Wie lange Zeit hat es noch gewährt, ehe dieselben durch solches Wort gänzlich zusammenstürzten!

*) Acta pac. Westph. L. XV. §. 13. n. 2.

wandte. Am rathsamsten wäre, antwortete er ihnen, wenn man der Nachsicht gegen die Protestanten in Hinsicht auf ihren Besitz geistlicher Güter keine bestimmte Zeit setze, sondern zur Gränze eine künftige friedliche Uebereinkunft durch die Gnade Gottes. Inzwischen hätte ihnen die kaiserliche Gesandtschaft schon hundert Jahre des Besitzes zugestanden. Gleiche Anzahl der Richter von beiden Religionen in allen Sachen, die auf den Religionsfrieden Bezug hätten, und Entkräftung der Stimmenmehrheit in dergleichen Angelegenheiten, würden billig verlangt. Der Kaiser werde freilich die Glaubensfreiheit seinen Unterthanen immer verweigern: allein die Reichsstände solle man in ihrem Gutdünken, was ihnen in diesem Punct obliege, nicht beschränken wollen.

Den unermeßlich hundertjährigen Besitz geistlicher Güter wollten die katholischen Reichsstände den Protestanten stillschweigend, als eine Verheißung der Kaiserlichen zulassen, wenn nur sonst der geistliche Vorbehalt in seiner vollen Kraft bliebe. Das Recht, den Unterthanen Glaubensfreiheit zu gestatten, wollten sie nicht den Reichsständen allgemein ertheilt wissen, und schlechterdings verwarfen sie den Vorschlag des Grafen von Trautmannsdorf, daß zu den Reichsdeputationen eine gleiche Zahl von Mitgliedern beider Religionen genommen werden solle. Ueberhaupt fanden sie eine

zu große Freigebigkeit in den Gedanken der Kaiserlichen. *)

Trautmannsdorf war in Münster gegenwärtig, während daß er die Katholiken milder zu stimmen suchte. Wiewohl die Katholiken glaubten, daß er den Vortheil der Religion dem Heile der kaiserlichen Staaten und Erblande nachzusetzen geneigt sey, ertheilten sie ihm doch Vollmacht, mit den Protestanten von neuem über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln, und deshalb erhub er sich in Begleitung von drei katholischen Gesandten am Ende des Maimonates gen Osnabrück.

Am ersten Tage des Junius empfingen die Bevollmächtigten des evangelischen Fürstenrathes die neue Erklärung der katholischen Reichsstände von Trautmannsdorf, welcher sich diesmal ganz allein mit ihnen unterredete, wahrscheinlich, um desto freier zu sprechen. Mit einer treuherzigen, um Witz mit Ernst bekümmerten Art, welche die Deutschen besonders in jener Zeit hegten, bezeugten die Abgeordneten ihre Trauer über den Tod der

*) Adami c. XIII. §. 11—14 ist hier die Quelle. Herr von Meiern, welcher den einsichtsvollen Bericht desselben herausgegeben hat, führt, wie gewöhnlich auch bei diesen Paragraphen, seine Acta pac. Westph. an; aber diese enthalten nichts von der obigen Verhandlung, und die citirten Stellen reden von ganz andern Gegenständen.

Kaiserin, und nahmen, als sie eine Thräne im Auge des Grafen sahen, die Wendung: daß der Kaiser noch eine Gemahlin habe, die in den letzten Zügen liege, nämlich das römische Reich; und Gott möge sie doch bald gesund machen.

Allein dieser Zeitpunct des Friedens schien durch die Art, wie die Evangelischen die neue katholische Erklärung, welche doch milder war, als die vorigen, jetzt aufnahmen, weiter, wie bisher entfernt zu werden; denn sie bestanden auf ihren alten Forderungen mit besonderer Härte, und nur in Einem Punct näherten sie sich etwas dem Gegentheile. Wenn hinfort ein katholischer Erzbischof oder Prälat zur protestantischen Religion übertrete: wollten sie es der Katholischen Verantwortung anheim stellen, ob er seine Pfründe verlassen müsse: doch solle ihm auf Lebtage gebührender Unterhalt werden. Eben so müsse ein evangelischer geistlicher Stand, der zum katholischen Glauben übergehe, seine Pfründe hinterlassen, nur mit Zusicherung eines gleichen Unterhaltes. *)

Als Trautmannsdorf die Hartnäckigkeit der gesammten evangelischen Stände umsonst versuchte, fiel er auf den Gedanken, ob nicht eine Theilung zwischen

*) Adami cap. XIII. §. 15. Acta pac. Westphal. L. XX. §. 12. 13.

ihnen bewirkt werden könne? und glaubte, Kursachsen, welches er schon im Frieden von Prag als billig erkannt hatte, in dieser Absicht angehen zu müssen. So geheim dies gehalten wurde, entging es doch nicht der Wachsamkeit der übrigen Evangelischen, und sie ließen an dem Tage, als die erste Unterredung zwischen den kaiserlichen und kursächsischen Gesandten seyn sollte, früh des Morgens diese warnen: was vor Gefährlichkeiten unter solchen Handlungen steckten. Allein die kursächsischen Abgeordneten wurden nicht zurückgeschreckt, und aus ihren Vorschlägen faßte Trautmannsdorf gern die Idee auf, daß man zur Norm der Wiederherstellung der politischen und geistlichen Dinge das Jahr 1624 machen solle; denn der Rücksprung zum Jahre 1618 war den Kaiserlichen deswillen so sehr zuwider, weil von da an ungefähr drei Jahre hindurch das Reformationswesen in den Erbländern ungemeine Fortschritte gemacht hatte. *)

Dies Normaljahr 1624, gleichsam wie einen schon gewonnenen Punct, hielt nun der kaiserliche Botschafter unerschütterlich fest, indem die Bemühungen beider Religionspartheien nach allen Seiten hin die lebhafteste und verwirrteste Bewegung in den Friedensversammlungen zu Münster und Osnabrück veranlaßten.

---

*) Acta pac. Westph. L. XX. §. 1. 20. Adami cap. XIII. §. 16—19.

Vor der Evangelischen Standhaftigkeit begannen die Katholiken allmählig zu wanken. Ihre Fürsten wurden irre, was eigentlich Gebot des Gewissens wäre, da ihre Gottesgelehrten sich einander widersprachen. Die Jesuiten zu München behaupteten, daß es Sünde sey, Güter der Kirche auf ewig wegzugeben, und der Kurfürst Maximilian von Baiern beharrte bei diesem Satze, wiewohl er sonst zu allen Opfern rieth, wodurch der Friede beschleunigt werden könnte. Viel milder urtheilten über diesen Punct die Theologen zu Wien, und ihrem Bedenken gemäß galt schon insgeheim der Schluß am dortigen Hofe: der Kaiser dürfe unbedingt in ewige Abtretung der geistlichen Güter willigen, auch ohne Beistimmung der Katholiken. *) Die kaiserlichen Botschafter wußten auch wohl, daß sie zuletzt den ewigen Besitz von geistlichen Gütern den Protestanten zugestehen durften; aber sie hielten diese Möglichkeit sehr geheim aus politischen Ursachen. Obgleich dadurch der ganze Grund des Vorbehaltes zerstört wäre, sagte Trautmannsdorf doch gegen Oxenstierna: wer als ein gänzlich Verrückter sich überreden könne, daß die Katholiken je in die Abschaffung des geistlichen Vorbehaltes willigen würden? wodurch ohne Zweifel geschähe, daß in hundert Jahren keine katholischen Bisthümer mehr wären. **)

*) Acta pac. Westph. L. XX. §. 12.

**) Forstner p. 21.

Am meisten fanden die Katholiken bei dem päpstlichen Nuntius Trost und Stärkung. Wie partheilos er gesinnt seyn mochte, brachten es seine Denkart und seine Sendung mit sich, daß er keiner menschlichen Rücksicht und Begierde gestatten wollte, an dem ewigen Recht und Gute der Kirche etwas zu mindern. *) Besonders drang er unermüdet in die französischen Gesandten, daß sie den Unkatholischen ihre Hülfe entziehen möchten; und jene sagten auch insgesammt und zum öftern den Evangelischen, daß sie nachgiebig seyn, und besonders nicht auf Tilgung des Vorbehaltes, auf ewigem Besitz geistlicher Güter bestehen sollten; denn gesetzt, die Katholiken hätten diesen eingeräumt, so dürften sie doch jederzeit den Vertrag brechen, weil er an sich als eine Sünde nichtig wäre. Allein die Franzosen hatten zu großen diplomatischen Vortheil aus dem Widerstand der Evangelischen, und fürchteten zu sehr eine Ausgleichung der Glieder des Reichs mit einander, und mit dem Kaiser, ehe ihnen die Genugthuung geworden, als daß sie beständig jene Sprache geführt hätten. Bisweilen flüsterten sie den Protestanten zu, daß ein ewig dauernder Vertrag über den Besitz der geistlichen Güter ihnen nothwendig sey, und den Katholiken riethen sie, nur auf eine bestimmte Zeit darüber etwas zuzulassen. **)

---

*) Fabii Chicii Apostolici nuntii contra pacem Monasteriensem protestatio. s. Schmidt Th. II. S. 94.

**) Adami c. XIV. §. 4.

Unter solchem Gewirre blieb Trautmannsdorf heiter und standhaft, und hatte die Freude, daß endlich am zwölften Julius das Normaljahr 1624, welches er den Protestanten abgelockt hatte, auch von den Katholiken für den Zustand der Kirche und Besitz geistlicher Güter angenommen wurde, womit doch wenigstens ein fester Punct der Ausgleichung beider Partheien gewonnen war. *)

*) Adami c. XIV. §. 6. Acta pac. Westph. L. XX. §. 24. n. 2.

Viertes Buch.

Auf alle diese Verhandlungen wegen der Religionsbeschwerden war das gleichzeitige Geschäft über die geforderten Genugthuungen der Kronen von wechselndem und wichtigem Einfluß gewesen.

Wiewohl die Reichsstände auf das lebhafteste erklärt hatten, daß Kaiser und Reich keine Entschädigung an Schweden und Frankreich schuldig wären, bekam es nicht den fernsten Schein, daß diese von ihren Forderungen irgend nachlassen würden, und Trautmannsdorf war voll Verdruß über die Hartnäckigkeit der Schweden wider allen Versuch, sie milder zu stimmen und mit dem Kaiser, unabhängig von den Franzosen, zu versöhnen. Er machte ihnen umsonst Hoffnung auf die Bisthümer Verden und Bremen, und daß sie wohl ein Stück von Pommern gewinnen könnten, umsonst hatte er ihnen eine große Summe Geld angeboten. *)

Deshalb faßte er gegen den Monat März den Entschluß, zurück nach Münster zu gehen, um zu versuchen,

*) Adami c. XI. §. 1. 7.

ob er die Franzosen herunterstimmen könne? Allein diese waren in Hartnäckigkeit ihrer Forderungen durch nichts so bestärkt, als durch ihre Verbindung mit Maximilian von Baiern. Des Krieges und der Erschöpfungen seines Landes überdrüßig, drang dieser Kurfürst in Oesterreich, daß es durch Abtretung des Elsasses den Frieden schnell erkaufen solle. Ihm entging nicht, daß Baiern sich künftig seiner politischen Lage nach durch die französische Macht wider Habsburg behaupten müsse: ein Friede, wodurch Oesterreich geschwächt, und ihm gesichert würde, was ihm die Stürme der Zeit zugeworfen hatten, war sehr erwünscht. Dieser Gewinn bestand in der Kurwürde und dem Lande, welche dem geächteten pfälzischen Hause abgenommen, auf ihn übertragen waren; und nichts beleidigte ihn empfindlicher, als daß Volmar vorschlug, zwischen den Häusern Pfalz und Baiern sollte die Kur hinführo wechseln. Die Franzosen hatten geeilt, dem Kurfürsten diesen Vorschlag mitzutheilen, und nun ward sein Betragen solcher Art, daß die Kaiserlichen fürchteten, er möchte ganz allein und schleunig Frieden und Bündniß mit Frankreich schliessen. *) Er hörte nicht auf, dem Kaiser zu sagen, daß es besser sey, allen Forderungen der Franzosen nachzugeben, als sich noch länger dawider zu stemmen; und vergebens suchten die Kaiserin und der spanische Gesandte begreiflich zu machen, daß Maximilian der ärgste

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 2.

Feind des Hauses Oesterreich wäre; mußte sich Ferdinand doch selbst bekennen, daß seine Macht zu erschöpft sey, um nur den nächsten Feldzug einigermaßen glücklich zu bestehen, erklärte doch Spanien, daß es ihn weder durch Geld, noch auf andere Weise unterstützen könne. Aber das nachtheiligste war, daß der Kurfürst von Baiern die Lage der Dinge in Oesterreich und alle geheimere Verhältnisse und Gesinnungen seines Bundesgenossen an den französischen Hof verrathen ließ. Zu Anfang des Jahres 1646 schrieb er einen Brief an den päpstlichen Nuntius Bagni zu Paris, worin er darlegte, wie gegründete Hoffnung Frankreich habe, die verlangte Entschädigung in Deutschland zu erhalten; welche Leidenschaft, Frieden zu stiften, Trautmannsdorf hege, und wie er sich dabei nehmen werde; wie wenig sich die Reichsstände um Spanien kümmern möchten, wenn es nicht eilte, um jeden Preis an dem Frieden Theil zu haben. *)

Durch ähnliche Verbindungen wußte der französische Hof in der Mitte des Januars den letzten Befehl, welchen der erste kaiserliche Minister von Wien empfangen hatte, daß er sich nämlich so rasch als möglich, von der Verhandlung mit den Schweden losmachen solle, wenn sie sich zu keiner besondern Uebereinkunft verstünden,

*) Négociat. secrèt. T. III. 7 — 12.

wodurch man Mittel erhielte, die französischen Forderungen abzuweisen. *)

Bei solchen geheimen Mittheilungen an seine Gesandten zu Münster, wiederholte der Hof Frankreichs die Ermahnung, fest nach allen Seiten zu erklären, daß man nimmermehr Elsaß und die Plätze, auf welche man Anspruch mache, herausgeben würde; und durch der Waffen Gewalt werde man die Franzosen nicht herauswerfen können. In einem Augenblick aber vermögte der Graf den Frieden in Deutschland zu schließen, wenn er der französischen Krone genug thäte, welches so viel

*) Et en effet (heißt es im Königlichen Memoire vom 6ten Januar 1646) nous avons avis de Vienne que les derniers ordres que le comte de Trautmannsdorf a reçu de son maitre, c'est que s'il ne voit pas jour à faire un accommodement particulier avec la Suède, par le moyen duquel on puisse refuser à la France et aux autres les satisfactions qu'ils désirent, il sorte d'affaire promptement, aux conditions qu'il pourra les moins préjudiciables, mais toujours qu'il sorte d'affaires. S. Négociat. secrèt. Tom. III. 7. Es ist zweifelhaft, ob diese Stelle andeutet, daß Trautmannsdorf auf die unschädlichste Weise sich in dem angegebenen Fall von den Schweden trennen, oder, daß er überhaupt so gut wie möglich einen Frieden schließen und sich mit den Franzosen abfinden solle, welchen Sinn Schmidt annimmt. Th. 11. S. 84.

hieße, als daß er seinen Herrn aus einer Menge großer Gefahren rette. Die Gesandten sollten ihm sagen, welche tiefe Achtung ihr Hof für seine Person hege, und wie man mit der ganzen Christenheit der Hoffnung zugethan sey, daß er nicht auf die Friedensversammlung gekommen wäre, wenn er nicht den Ruhm, Friedensstifter gewesen zu seyn, mit sich hätte hinwegnehmen wollen. Um die Wirkung solcher Aeußerungen zu verstärken, sollten sie sich so benehmen, als gedächten sie noch viele Jahre in Westphalen zu verweilen. „Es ist kaum zu glauben, schrieb der Kardinal Mazarin, welche gute Wirkung allenthalben die Nachricht hervorgebracht hat, daß der Herzog von Longueville in seinem Hause zu Münster bauen lasse; und es kann nicht genug bewundert werden, daß ein solcher Prinz, welcher zu Paris alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft zwischen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern genießen könnte, den Geschäften ernst genug obliege, um nicht an die Unbequemlichkeiten des traurigen Aufenthalts und den Zeitpunct zu denken, wann er den rauhen Himmel verlassen werde.“ Ihr seht doch, sagten bei einem solchen Benehmen der Franzosen, die kaiserlichen Botschafter den Reichsständen, daß wir unsere Versöhnung nicht von dem Frieden mit den Kronen abhängig machen müssen; denn diese wünschen ihn gewiß nicht. Schaut nur auf das Betragen ihrer Bevollmächtigten, von welchen der eine seine Gemahlin aus Frankreich herbeiruft, die nicht die lange Reise macht,

um folgenden Tages zurückzukehren; von welchen der andere ein Haus erbauet, der dritte einen Garten anlegt, der mehrere Jahre zur Erquickung dienen soll. *)

Ein weniger muthiger Mann, als Graf Trautmannsdorf, hätte bei solchen Aussichten und Verhältnissen es schwerlich unternommen, einen Vergleich mit den Franzosen zu verhandeln. Doch kannte er wohl nicht ganz die Verbindungen zwischen Frankreich und Baiern; wußte wohl nicht, wie sicher jenes geworden durch die Verheißung von diesem, daß keiner der Kurfürsten und der katholischen Prinzen Deutschlands jemals einen besondern Frieden zwischen dem Kaiser auf der seinen, Schweden und den Protestanten auf der andern Seite zugeben würde; kannte gewiß nicht die Anträge Maximilians an den Kardinal Mazarin zu dem allergeheimsten Bunde zwischen Frankreich und Baiern, um den Sturm abzuwenden, womit Frankreichs Waffen sein Land bedrohten. Der Kurfürst hatte verlangt, daß selbst die französischen Gesandten zu Münster von diesem Antrag keine Nachricht haben sollten; allein der Kardinal, unentschlossen, ob jetzt schon ein solches Bündniß eingegangen werden dürfte, ohne daß seine Politik und die Waffen Frankreichs dadurch einige Hemmung fürchten müßten, verrieth sogleich den Botschaftern die baierischen Wünsche.

*) Adami c. XV. §. 1. Négociat. secrèt. T. III. 7. 10.

Trautmannsdorf hätte aber nur des Anstandes wegen noch über die französischen Forderungen unterhandeln können, wenn er gewußt hätte, daß der neueste Befehl, welchen er von seinem Hofe empfing, nämlich, um jeden Preis Frieden im Reich zu stiften, und nicht zurückzukehren, als bis es geschehen sey, auch an Mazarin verrathen, und schon am sechsten Tage des Februars den Gesandten Frankreichs in Münster bekannt war. Zugleich hatte ihnen der Kardinal gemeldet, ein Mönch, Vertrauter des Kaisers, sey nach Spanien geschickt mit der Erklärung desselben, daß er schlechterdings Frieden machen, und der spanische Hof sorgen müsse, sich auf irgend eine Weise mit dem Feind auszugleichen. *)

Ueberhaupt war ein Character wie Kardinal Mazarin dem edlen Trautmannsdorf diplomatisch gefährlicher, als ihm irgend eine andere Natur seyn konnte. Jene Schleicherei desselben, welche viel Scharfsinn aufbot, um stets wachsam nichts zu erreichen, als die Befriedigung ihrer erbärmlichen List, wovon nie ein hebendes Selbstgefühl kommen konnte, blieb größeren Naturen unbegreiflich, weil sie nicht einsahen, daß ein so gescheuter Mann ohne Wahrheit seyn möge. Ueberdies war der Schlauheit des Kardinals der geistliche Stand zu Gebote, dessen Mittel der Weltliche nie

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 40. 54. 55.

auslernte; und Trautmannsdorf hatte nicht einmal den persönlichen Eindruck von seinem listigen Gegner, wodurch der genievollen Tugend die Hinterlist oft in einem Augenblick offenbar wird: in Abwesenheit und weiter Ferne umspann ihn Mazarin mit seinen Schlingen, und wagte sie selbst seinem innigsten und natürlichsten Gefühle zu legen. Der Graf hatte einen Sohn, welchen er sehr liebte und gegen welchen er von keinen Rücksichten der Welt wissen, durchaus Alles offenbaren wollte. Mazarin suchte den Jüngling zu bestechen, da selbst er sich nicht an den Vater mit einem niedrigen Ansinnen wagte. Er schrieb den Botschaftern, daß die spanische Gesandtschaft den jungen Trautmannsdorf gereizt hätte, zweitausend Thaler zu nehmen: gut würde seyn, wenn sie ihn bewegen könnten, eine viel größere Summe von ihnen anzunehmen. „Allein, fügt er selbst hinzu, ich sehe keinen Weg dies zu hoffen;" denn gesetzt, daß jene Thatsache gegründet war, blieb es immer ein großer Unterschied, von Freunden und gleichsam Verwandten, oder vom Feind, ein Geschenk zu empfangen. *)

Als Graf Trautmannsdorf nach Münster zurückgekommen war, ließ er beträchtliche Zeit verfließen, ehe er die Verhandlung mit den französischen Gesandten anknüpfte, zur großen Verwunderung und Beunruhi-

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 79.

gung derselben; denn nun fürchteten sie, daß er noch auf günstige Entschließungen der Schweden Hoffnung setze: ein Verdacht, dessen Erregung er vielleicht einzig bei seinem Zaudern beabsichtigte. *) Und als er endlich durch die Vermittler eine Erklärung über die Genugthuung Frankreichs den Gesandten desselben zukommen ließ, blieb er unverrückt bei den alten Gründen, warum die angebotenen drei Bisthümer schon eine großmüthige Gabe wären. Von seinem eigenen Hofe getrieben, mit Allem, was gefordert wurde, den Frieden zu erkaufen, glaubte er nur durch scheinbare Gleichgültigkeit und Unbiegsamkeit noch etwas wider die Franzosen zu retten; denn ein feuriges Entgegenkommen, wie er gegen die Schweden beobachtet hatte, würde jene noch anmaßender gemacht haben. Die Vermittler brachten keine andere Antwort von der französischen Gesandtschaft, als daß der Graf Trautmannsdorf nicht die Manier habe, den Frieden zu verhandeln, sondern eine Sache zu rechtfertigen. **)

Jetzt fingen die baierischen Gesandten an, den Vermittler wegen des Punctes der Genugthuung zwischen den Franzosen und Kaiserlichen zu spielen. Denn Marschall Turenne war mit einem Heer im Anzuge und Maximilian von Baiern mußte fürchten, daß

*) Négociat. secrèt. T. III, p. 116. 117.

*) Acta pac. Westph. L. XVII. §. 35. 36.

trotz seiner geheimen Verbindung mit Frankreich die Politik desselben auf seinen Ruin losgehe, wenn er nicht als offener Bundesgenosse und Feind des Kaisers da stand. Wie seine Gesandten merkten, daß die Franzosen sich mit Ober- und Unter-Elsaß und den Festungen Breisach und Philippsburg vielleicht begnügen würden, erklärten sie den Kaiserlichen, daß Baiern einen besondern Frieden mit Frankreich schließen werde, wenn die Botschafter noch anstünden, endlich darzubieten, was einzuräumen der kaiserliche Befehl ihnen geböte.

Nun mußte Trautmannsdorf weichen, sobald Baiern sich nicht scheute, die Mittheilungen des kaiserlichen Vertrauens gegen den Kurfürsten laut auszusprechen, und er sandte am vierzehnten April den Grafen von Nassau und Doctor Volmar zu den Vermittlern, um kund zu thun, daß der Kaiser Unter- und Ober-Elsaß, ingleichen den Sundgau an Frankreich abtreten wolle.

Durch solches Erbieten hofften die Kaiserlichen einen Waffenstillstand von den Franzosen zu erhalten, wozu die baierischen Gesandten Hoffnung erregt hatten; allein schon die Vermittler ließen über dieselbe Winke fallen, daß sie nicht sicher sey, und die französischen Gesandten äußerten wenigstens, daß sie keine günstige Entschließung ihres Hofes erwarteten, wenn demselben nicht auch die Festung Breisach abgetreten würde. An diesem

Punct drohte die ganze Friedenshandlung zu scheitern; denn der Kaiser sandte ausdrücklichen Befehl, solche Festung, und Sitz und Stimme im Reich den Franzosen rund abzuschlagen. Breisach sey, sagten die Kaiserlichen den Vermittlern, gleichsam die Hauptstadt des Breisgaus, und wer es inne hätte, beherrsche diesen, welchen Frankreich doch nicht verlange. Damit die Franzosen nicht vorgäben, als fürchteten sie Feindseligkeit von diesem festen Punct her: so könnten sie nur auf dem andern Ufer des Rheins eine Festung erbauen; auch wäre die kaiserliche Majestät zufrieden, daß jedes neue Werk Breisachs, welches von Anfang dieses Kriegs her erbaut wäre, niedergerissen, und die Brücke, wodurch die Stadt mit dem Elsaß zusammenhinge, abgeworfen würde. Die französischen Gesandten erwiederten auf solche Erklärung den Vermittlern mit einem zornmüthigen Gesichte, daß sie lieber noch hundert Jahre den Krieg führen, als sich dieses Platzes begeben wollten. Und wenn die Franzosen, brach Trautmannsdorf gegen die vermittelnden Botschafter aus, wegen Breisachs allein mit dem Kaiser kriegen wollten: so werden wir uns auch tapfer um die Haut wehren. Da versuchte Graf d'Avaux einen andern Weg, und äußerte gegen Trautmannsdorf bei einem vertrauten Besuch, wie Mazarin, durchdrungen von der innigsten Hochachtung gegen den Grafen, mit demselben in Briefwechsel zu treten wünsche; denn der Kardinal, Widerwärtigkeiten in Frankreich besorgend, wolle sich

in kaiserlichen Schutz begeben. Dann kam der französische Gesandte auf die Ueberlassung Breisachs; doch Trautmannsdorf war durch die Schmeicheleien nicht weicher geworden, und antwortete mit einer runden derben Weigerung; denn er betrachtete die Festungen Breisach und Philippsburg wie zwei furchtbare Hörner, welche der Franzosen Macht über den Rhein strecken wolle, um Deutschland immerfort in Schrecken zu erhalten.

Allein vergeblich war er unerschütterlich fest gegen die Bestürmungen von den baierischen Gesandten, gegen Drohungen und Schmeichelworte der französischen, und sanftes Zureden der vermittelnden Botschafter geblieben; denn alle Politik half nicht mehr, da der Feind durch die baierischen Mittheilungen wußte, daß der allergeheimste Befehl des Kaisers seinen Botschaftern erlaube, zuletzt doch Breisach fallen zu lassen. Da blieb selbst ohne Wirkung, daß man sich erbot, Philippsburg aufzuopfern, damit die Franzosen eine Feste diesseits des Rheins hätten: die Vermittler sagten sogleich, daß man sich vergebens in Anerbietungen erschöpfe; denn die Franzosen würden eines nach dem andern annehmen, und endlich die Kaiserlichen doch nöthigen, Breisach hinzugeben. Wenn es auch schien, als könnten Longueville und d'Avaux zu einem milderen Tone gestimmt werden: so widersprach ihnen Servien, welcher ganz den Willen des Kardinals Mazarin kannte,

auf das härteste, und brauchte gegen die Vermittler solche Geberden, als wollte er das Kriegsfeuer noch mehr in die Höhe treiben. Zugleich war das französische Gold nicht müßig, und viele der Bevollmächtigten von bedeutenden Reichsständen entgingen nicht seiner Verführung: die Mehrheit der Stände zu Münster faßte sogar den Schluß, daß der Kaiser ersucht werden solle, Breisach hinzugeben. Am sechs und zwanzigsten Mai eröffnete die kaiserliche Gesandtschaft den vermittelnden Botschaftern, daß Ober = und Unter = Elsaß, sammt dem Sundgau, und die Festung Breisach auf ewig bei Frankreich verbleiben sollten. Sofort überbrachten jene der französischen Botschaft die längst ersehnte und erwartete Nachricht. *)

Trautmannsdorf hatte das Opfer gebracht, durch welches nach Verheißung der Franzosen und Baiern die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Frankreich sofort vollbracht seyn sollte; doch wenige Tage nachher entfernten schon Schwierigkeiten, die sich über das Opfer selbst erhoben, solche Hoffnung. Nach Erklärung der französischen Botschafter waren der Elsaß und Sundgau so abgetreten, daß die unmittelbaren Reichsstände gänzlich von der Oberhoheit des Reichs losgerissen und der französischen Monarchie einverleibt würden, wie ihre

*) Acta pac. Westph. L. XIX. §. 2—33. Adami c. XV. §. 6. 8.

alten Unterthanen. Eine solche Ueberlassung jener Provinzen konnte nicht durch das Haus Oesterreich bewilligt werden, welches nur sein Recht und Eigenthum in denselben abtrat; auch nicht durch den Kaiser allein, sondern durch Einwilligung des gesammten Reichs der Deutschen. Aber die evangelischen Stände waren viel zu scheu, eine Berathschlagung darüber in den drei Reichsräthen vor sich gehen zu lassen; denn sie fürchteten, daß Frankreich, mit seiner Genugthuung ganz abgefunden, leichter wider, als für sie, handeln würde. Die Kaiserlichen hätten die gänzliche Abreißung der überlaßnen Provinzen leichter zugegeben, wenn sie gesichert gewesen wären, daß der französische König nicht verlange, gleich den Herrschern von Spanien und Dänemark, Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu haben. Allein trotz der vollkommenen Souveränität über die neue Beute, wollte Frankreich mit ihr das Recht eines Reichsstandes verbinden, und auffallend genug, auch deshalb nicht aus dem alten Reichsverhältnisse reißen, was den Bischöfen und Städten von Straßburg und Basel in den gewonnenen Provinzen angehörte. *)

Indem die Art der Oberhoheit über dieselben noch unentschieden, und die vollkommene Abtretung von Kaiser und Reich aufgehoben bleiben mußten, betrieben die

---

*) Acta pac. Westph. L. XIX. §. 35—38. Adami c. XIV. §. 4.

französischen Gesandten mit Eifer die Forderung, daß sie auch das Besatzungsrecht in Philippsburg haben wollten. Um dieses zu erreichen, vernachlässigten sie die ganze Friedenshandlung, und begannen vom Anfang des Junius bis zum Ende des Augustmonates nichts mit einigem Ernste. Der Hof von Frankreich war ungemein schon über die Erbeutung des Elsasses und Sundgaus erfreut, und nannte schon deshalb den Frieden, welchen er jetzt schließen wollte, den glorreichsten, den die französische Krone jemals gewonnen hätte. Auch war es ohne sein Wissen und seinen Befehl, daß die Gesandten noch neue Forderungen machten, als Breisach endlich von den Kaiserlichen aufgeopfert war. *)

*) Deshalb ist aber nicht richtig, was Schmidt sagt Th. II. S. 109: „Merkwürdig ist dabei, daß der französische Hof seinen Gesandten bereits die Weisung gegeben hatte, wegen dieses Punctes (des ewigen Besatzungsrechtes von Philippsburg) den Frieden mit dem Kaiser nicht zu hindern, sondern vielmehr zu versichern, daß man bereit sey die Besatzung abzuführen, wenn nur die Festungswerke geschleift würden." — Als Beleg für diese Behauptung werden zwei Briefe des Königs vom 10. und 17. August 1646 angeführt, in welchen gerade das Gegentheil steht. Der Kurfürst von Trier, unter dessen Hoheit Philippsburg war, hatte das ewige Besatzungsrecht an Frankreich zugestanden. La prétention de Philippsbourg ne fait plus d'obstacle à la paix, si l'empereur ne la traverse. Négociat. secrèt. T. III. p. 268.

Aber Graf Servien mochte geheime Winke vom Kardinal Mazarin haben, und wollte, neidisch und eifersüchtig auf d'Avaux, sich ein höheres Verdienst, als die übrige Gesandtschaft, ein eigenthümliches erwerben. Wenn Longueville und d'Avaux bisweilen in dem Punct über Philippsburg einen milderen Sinn durchblicken ließen: so stürmte er dazwischen und verscheuchte alle Hoffnung auf baldige Eintracht, ein Benehmen, welches zu sehr mit seiner Natur und seinem alten Grimme wider den zweiten Botschafter zusammenhing, als daß man argwöhnen konnte, hierbei sey ein verabredetes Spiel der Gesandten gewesen. Serviens Wildheit schreckte die Friedensversammlung so sehr, daß die Botschafter des Kaisers und einiger Kurfürsten den Entschluß faßten, in einem öffentlichen Schreiben an den allerchristlichen König und Kardinal Mazarin, Geistlichkeit und Volk Frankreichs, die ganze Unwürdigkeit der französischen Politik darzuthun; aber es währte zu lange, ehe sich der deutsche Unwille also laut ergoß, und es unterblieb, als viele Reichsstände und vorzüglich die Baiern eben so wie vor Breisachs Falle schrien, daß eine einige Festung die Klippe seyn solle, bei welcher der nahe Frieden zu Grunde gehe; als die Kaiserlichen sich gezwungen sahen, das Recht einer ewigen Besatzung in der Feste Philippsburg dem französischen Hof am ein und dreißigsten August einzuräumen. *)

*) Adami c. XVI. §. 2. 4. 10. 11. c. XVIII. §. 2. Négociat. secrèt. T. III. p. 166. 167.

Ein neuer Geist schien jetzt in die Friedensversammlung gekommen zu seyn, denn die Franzosen betrachteten nun die Kaiserlichen nicht mehr als Feinde, sondern begannen einen freundschaftlichen Verkehr mit denselben, und geberdeten sich, als wäre ihnen anheim gestellt, die Bundesgenossen gleichfalls zum friedlichen Verein mit dem Kaiser zu treiben. Alle drei Gesandte Frankreichs brachen am siebenzehnten September nach Osnabrück auf, um auf die Schweden zu wirken, und Schiedsrichter aller Fehden zu werden, welche noch die Friedensversammlung entzweiten. Diejenigen Protestanten, welche bisher zu Münster gewesen waren, eilten ihnen nach, um vereint mit ihren Brüdern zu Osnabrück den Schaden abzuwehren, welchen der Einfluß der Franzosen der evangelischen Parthei bringen konnte. Auch die Botschafter der vereinigten Niederlande folgten, indem sie Waffenstillstand und Freundschaft mit den Spaniern zu Münster fast abgeschlossen hatten: sie wollten gern verhindern, daß die geforderte Genugthuung der Schweden nicht durchaus bewilligt würde, weil dieselben sonst die Küste der Ostsee, und die Mündungen der drei Ströme, Weser, Elbe und Oder, also den ganzen Handel des nördlichen Deutschland beherrscht hätten.

Mit welcher siegreichen Miene die Franzosen nach Osnabrück kommen mochten: so fanden sie doch bald, daß sie auf die schwedischen Gesandten weniger Einfluß, als jemals, haben würden; denn sie wurden von diesen

beschuldigt, ihren Bund verrathen zu haben, und nun, nach Erbeutung der edelsten Provinzen Deutschlands, und der zwei stärksten Festungen am Rhein, den Sachwalter des gemeinschaftlichen Feindes zu machen. Ueberdies hatten Oxenstierna und Salvius an den französischen Hof ihre Klage über die vorschnelle Weise seiner Botschafter ergehen lassen, worauf dieselben Befehl erhielten, langsam vorzuschreiten, und jedes Verlangen der Schweden zu unterstützen. *)

Plötzlich war nun das Segel der Franzosen umgespannt, und sie bewiesen nun mit vielen Rednerkünsten, daß kein Friede zu hoffen sey, als wenn der Kaiser und die Reichsstände, welche von der schwedischen Genugthuung in besondern Anspruch genommen würden, sich derselben gänzlich fügten; das hieß, überlassen sollte man den Schweden Vorpommern mit der Stadt Stettin, Gartz, Insel Wollin, das Bisthum Camin, den Hafen Wißmar, das Fort Wallfisch nebst zwei Aemtern, das Erzbisthum Bremen, das Bisthum Verden; und zwar die geistlichen Landschaften als weltliche Fürstenthümer, Alles aber mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage: endlich sollte man die Miliz befriedigen. Dem Kurfürsten von Brandenburg wollten die Schweden Hinterpommern einräumen, und waren gesonnen, ihm von dem kaiserlichen Lande die drei schle-

*) Adami c. XIX. §. 1. 2. 4.

fischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zur Entschädigung zu geben, um mit seiner Einwilligung Vorpommern zu erhalten. Schweden sollte, äußerte Volmar gegen Oxenstierna, der die kaiserlichen zu Münster besuchte, es nur so einrichten, daß der Kurfürst von Brandenburg seine Einstimmung schlechterdings verweigere: so hätte es Ursache, das ganze Pommern zu behalten. Allein von schwedischer Seite hielt man die Einwilligung des berliner Hofes nöthig, weil man sonst in Pommern immerfort ein Heer werde unterhalten müssen, welches größere Kosten verursache, als die sämmtlichen Einkünfte des Landes betrügen. *)

Indem wider solche Genugthuung der Schweden und solche Entschädigung des Kurfürsten von Brandenburg unerschütterlich die Erklärung der Kaiserlichen stand, daß man auch keinen Fuß breit von Schlesien weggeben werde; indem Friedrich Wilhelm sein Pommern kaum für viele schlesische Fürstenthümer und deutsche Bisthümer hingeben wollte, die eine Masse ausmachten, wie das ganze Kurbrandenburg und Pommern zusammen; indem der vermittelnde Gesandte des Papstes seinen Abscheu wider jedes Opfer bezeugte, das die Kirche den Schweden und Protestanten bringen sollte: regten sich die französischen Gesandten nach allen Seiten, um von Münster aus, wohin sie am Ende des Septembers

*) Acta pac. Westph. L. XXIV. §. 21.

zurückgekehrt waren, die Befriedigung der Krone Schweden in's Reine zu bringen. Die Kaiserlichen ließen sich ihre Vermittlung wohl noch gefallen; aber Oxenstierna war zu stolz, um französischem Rathe zu folgen, er wollte die Kaiserlichen, den Frieden suchend, unmittelbar vor seiner Person geschmiegt sehen; und Salvius konnte jenen ohne französische Vermittelung besser mit seinen Ränken ankommen, ohne dieselbe leichter Beute gewinnen. *)

Die weitern Unterhandlungen wegen der Genugthuung der Schweden wurden durch die Ereignisse im Felde stets gespannter. Torstenson, welcher am Herzen der österreichischen Macht drohte, hatte sich nicht behaupten können, und wegen körperlicher Schwäche den Oberbefehl niedergelegt. Sein Nachfolger Gustav Wrangel hatte Böhmen verlassen müssen, und den Plan entworfen, an der Donau und durch Baiern in Oesterreich einzudringen, und Winterquartiere festzuhalten, die sein Vorgänger auf dem Wege durch Böhmen und Mähren nicht hatte erringen können, zur Vereitelung aller seiner Absichten.

Wrangel wollte sich zu dem Zuge mit dem französischen Heer unter Turenne am Niederrhein vereinigen, und Mazarin, welcher ungern wegen seiner ge-

*) Adami c. XIX. §. 9. 11.

heimen Verständnisse mit Maximilian von Baiern, über dieses Land Drangsal brachte, mußte dem eifersüchtigen Andringen der Schweden nachgeben.

In Hessen geschah die Vereinigung beider Heere, und vorgeeilt der kaiserlichen und baierischen Kriegsmacht am Main, belagerte Wrangel die Stadt Augsburg, welche Belagerung er, beim Anrücken von jener, aufheben mußte. Allein die Bewegungen des Feindes, ihn zu einer Schlacht zu locken, benutzte er, um über den Lech in Baiern zu strömen. Unbeschreibliches Elend kam über das Land durch die Schweden und Franzosen, und beinah in gleichem Maaß durch das kaiserliche und baierische Heer, als es endlich nachgerückt war.

Jetzt ward Maximilians alter Bund mit Oesterreich völlig erschüttert, und er sehnte sich nach einem offenen Waffenstillstande mit den Feinden, da seine geheime Verbindung mit Frankreich ihn nicht vor Elend gerettet hatte. Keine Vorstellungen des kaiserlichen Hofes konnten ihn abhalten, am vierzehnten März des Jahres 1647 mit den Schweden und Franzosen einen Waffenstillstand zu schließen, welchen jene, nur genöthigt von diesen eingingen, weil sie einzig durch den Krieg in Deutschland lebten.

Den Umstand, daß die Belagerung Augsburgs aufgehoben werden mußte, benutzten die Schweden mehr,

als ihr Glück im Felde, um die Berichtigung ihrer Forderungen und das Friedensgeschäft aufzuhalten. Oxenstierna rief bei jenem kleinen Unglück einige der Protestanten zu sich, und erklärte ihnen, daß die Macht des Kaisers und des Hauses Oesterreich noch zu groß sey, als daß man Frieden schließen dürfe; nun sey Eintracht zwischen ihnen vonnöthen, damit die deutsche Freiheit nicht so sehr, wie jemals, in Gefahr gerathe, und der Evangelischen Sache in Sicherheit gestellt werde. Und durchaus in diesen Ton stimmte Graf Servien von den französischen Gesandten.

Nachdem die Franzosen aus Baiern abgezogen waren, hatten sie auch Kurmainz und Hessen-Darmstadt zur Neutralität gezwungen, und Oesterreich stand, von allen Deutschen verlassen, allein auf dem Kampfplatze. Selbst unter den katholischen Reichsständen waren einige, welche riefen, daß der Kaiser in jedes Verlangen der Kronen willigen, daß man den Protestanten nichts versagen solle, um den Feinden keinen Vorwand zum Kriege mehr zu lassen. *)

Der einzige Trautmannsdorf wankte noch nicht, und widerstand allen politischen Künsten, und vergebens versuchte sich endlich auch an ihm der Zauber des Goldes, welcher allgemein und mächtig in dieser Friedens-

*) Adami c. XX. §. 3—5.

versammlung wirkte. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dem Eifer, Pommern zu retten, bot dem Grafen hundert tausend Thaler, um ihn für seine Absicht zu gewinnen. Auf solches Anerbieten erfolgte keine andere Antwort, als daß der Kurfürst sich zum Ziel legen und auf Vorpommern mit Stettin Verzicht thun müsse. Dies geschah endlich, als ihm die Reichsstände drohten, daß man, wenn er seine Einwilligung nicht in Monatsfrist gebe, den Schweden ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde. Am acht und zwanzigsten Januar des Jahres 1647 war die schwedische Genugthuung beschlossen, wie sie gefordert worden. *)

Die Genugthuung der schwedischen Krone machte zunächst nöthig, daß eine Entschädigung des Kurfürsten von Brandenburg ausgemittelt würde. Ehe jene erste ganz beendigt war, hatten schon die Franzosen, welche Schweden bei seinen Forderungen treu unterstützten, damit es nicht zu eifersüchtig auf die Beute werde, die von ihnen gewonnen war, zur Schadloshaltung des brandenburgischen Hauses, das Bisthum Halberstadt und das Erzbisthum Magdeburg angeboten. Selbst die Kaiserlichen waren geneigt, in die Abtretung von Stiftern und Kirchengütern zu willigen, welche eigentlich keine katholischen mehr waren; aber die evangelischen

*) Adami c. XXII. §. 3.

Stände sahen mit Schaudern, daß ein kalvinistischer Fürst so überaus vergrößert werden, und durch den Besitz Magdeburgs sogar, als erbliches Recht, die Leitung des niedersächsischen Kreises erhalten sollte, in welchem die ächte lutherische Lehre so eifrig gehegt wurde. *) Der Kurfürst selbst dagegen war mit jenem Anerbieten nicht zufrieden, und verlangte außerdem das Bisthum Minden und eine ungeheure Geldsumme; **) auch noch das Bisthum Camin und die Grafschaft Schaumburg. Eine solche Entschädigung, sagten seine Gegner, trägt drei und mehrmal so viel aus, als dasjenige, was er von Pommern hinweggiebt. Und wenn er dann die ungemeinen Vortheile hoch erhob, die er aus den Städten und Häfen an der Ostsee, welche er aufopfre, hätte ziehen können: so antworteten die kaiserlichen und schwedischen Gesandten, daß die nordischen Mächte ohnedies dem Kurfürsten keine Orlogschiffe auf der Ostsee erlaubt haben würden: Lastschiffe aber stände ihm noch jetzo frei, hin und wieder zu gebrauchen. ***)

Heftiger kämpfte indeß niemand gegen die Forderungen des Kurfürsten von Brandenburg, als das Haus Braunschweig und dessen Gesandter Doctor Lampadius, welcher von niedrigem Herkommen aus dem

---

*) Acta pac. Westph. L. XXVI. §. 6.

**) Adami c. XXIV. §. 3.

***) Acta pac. Westph. L. XXVI. §. 22.

Amte Lauenstein, alles Glück jenem Fürstenhause verdankte, das über sein Vaterland herrschte; als Patriot für dasselbe sich dem Wachsthum der brandenburgischen Macht widersetzte, und eben so als eifriger und wohlgelahrter Lutheraner die Vergrößerung der Kalvinisten in Deutschland verabscheute; alles aber war mit einem heftigen, redlichen Gemüth, und der Hartnäckigkeit eines Gelehrten. *) Da er merkte, daß die Entschädigung Brandenburgs wohl zum Nachtheil seiner Fürsten und des Lutheranismus vollbracht werden könnte, wußte er sich so wenig zu fassen, daß er bei den schwedischen Gesandten bittere Zähren weinte, und den kaiserlichen mit der Feindschaft des braunschweigischen Hauses drohte. Graf Trautmannsdorf, dem ein so beschränktes Gemüth, und besonders der Doctor Lampadius gehässig war; weil derselbe als der ärgste protestantische Eiferer noch kaum gesagt hatte, der Kaiser müsse keinen Frieden haben, als bis er den Protestanten Alles zugestanden hätte, antwortete auf jene Drohung mit einigem Lächeln: Oesterreich habe schon Feinde genug gehabt, und werde, wenn die Braunschweiger Krieg mit ihm anfangen wollten, ihnen schon widerstehen können. **)

---

*) Walthers Universal-Register, S. 61.

**) Samuelis de Pufendorf de rebus gestis Friederici Wilhelmi magni, electoris Brandenburgici commentariorum libri novendecim. Lipsiae et Berolini 1733. fol. L. III. §. 12.

Das Haus Braunschweig hatte für seine Prinzen verschiedene Koadjutoreien erworben, für Friedrich in Razeburg, für Georg Wilhelm in Bremen, für Ernst August in Magdeburg, und zwei andere Prinzen hatten Präbenden in Halberstadt. Wenn es alle vortheilhafte Aussichten, die ihm dadurch eröffnet wären, aufgeben sollte: behauptete es, wenigstens Hildesheim, Minden und Osnabrück zur Entschädigung haben zu müssen. *)

Sowohl die Kaiserlichen, als die Schweden und Franzosen, verwarfen diese Forderung mit der unwilligsten Entrüstung; doch bald wurden jene von diesen beiden letzten nachdrücklich angegangen, man solle auf Befriedigung der Braunschweiger denken, wiewohl sie dieselben bisher gehöhnt hatten, daß man nun erfahre, was für Frucht der Abfall von ihnen und die frühe Aussöhnung des Hauses Braunschweig mit dem Kaiser bringe. Allein auch die Kaiserlichen schienen bald der brandenburgischen Gesandtschaft weniger ungünstig gegen

---

*) Acta pac. Westph. L.XLVI. §. 1. T. Pfanneri historia pacis Westphalicae editio tertia. pag. 405. Pfanner nennt Minden; aber Münster Adami c. XXIV. §. 14. Nicht verlangten die Braunschweiger, wie der erste behauptet, die genannten Bisthümer als Fürstenthümer; sondern versprachen vielmehr, den Religionszustand in denselben gar nicht zu ändern.

die braunschweigischen Forderungen gestimmt zu seyn. Am berliner Hofe wollte man wissen, daß die Gesandtschaften Schwedens sowohl, als des Kaisers, jede zwanzigtausend Thaler, von Braunschweig bekommen hätten. Wenigstens beschuldigte Oxenstierna die Kaiserlichen, daß sie durch Geld bestochen wären, welche wiederum den brandenburgischen Gesandten klagten, daß sie von den Schweden so gedrängt würden, die Braunschweiger zu begünstigen. *) Diese aber wurden jetzt so übermüthig, daß sie drohten, den Berathschlagungen der Protestanten nicht mehr beizuwohnen, ja sie zu hemmen, wenn ihre Forderungen nicht befriedigt würden. So wenig schonten die heftigsten evangelischen Eiferer der Religion und des gemeinen Wohls, sobald ihr besonderer Gewinn ins Spiel gezogen war. **)

---

*) Adami c. XXVI. §. 15. Pufendorf L. III. §. 12. Schmidt Th. 11. S. 157 erzählt, die braunschweigischen hätten nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch zwanzigtausend Thaler sich Oxenstierna zum Freunde gemacht. Er citirt Pufendorf L. III. §. 11. Allein daselbst ist von dieser Sache gar nicht die Rede; und im zwölften Paragraph sagt Pufendorf auf das bestimmteste, daß vierzigtausend Thaler an die Schweden und Kaiserlichen vertheilt wären. Ein so halbes Verstehen der Quelle ist bei Schmidt doch merkwürdig. Gewiß war Trautmannsdorf über alle Verführung durch Geld erhaben; aber auch Volmar?

**) Pfanner p. 407. 408.

Auch die Kapitularen von Magdeburg und Halberstadt erhoben sich wider die brandenburgische Entschädigung. Jene beschwerten sich nur allgemein, daß ihnen nun alle Hoffnung, einst selbst auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen, und das Recht der Wahlen geraubt wäre; diese klagten den kaiserlichen Hof der Undankbarkeit an, indem sie, wiewohl nicht katholisch, den katholischen Bruder des Kaisers zu ihrem Bischof erwählt, und darum wohl verdient hätten, nicht durch des Kaisers Entscheidung fremder Macht und erblicher Herrschaft unterworfen zu werden: derselbe könne nach Belieben seine Rosse und Hunde andern schenken, doch nicht Bisthümer und Freiheiten der Kapitularen. Allein Trautmannsdorf achtete diese Vorstellungen wenig, und noch weniger, was der Gesandte des Bischofs von Halberstadt vorbrachte; denn er meinte, daß dem Kaiser die Gesinnung seines Bruders, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, sattsam bekannt seyn müsse. *)

Ein besonderer Streit schien anfänglich die brandenburgische Entschädigung in Hinsicht auf das Bisthum Minden zu erleichtern. Die Protestanten behaupteten, daß im Normaljahr 1624 ein evangelischer Administrator, Prinz Christian von Braunschweig, gewesen, und deshalb Minden als ein protestantisches Bisthum zu betrachten sey. Dagegen sagten die Katho-

*) Adami c. XXIV. §. 12.

liken, Christian sey nur unter der Bedingung zum Koadjutor gewählt, daß er die Bestätigung vom Papst und die Regalien vom Kaiser erhielte, und überhaupt sich nach den Regeln der katholischen Kirche zum Bischof tauglich machte. Nichts von allem dem sey erfüllt worden, und deshalb nur auf das Kapitel im Normaljahr zu sehen, welches durchaus katholisch gewesen sey. Minden wäre mithin ein katholisches Bisthum.

Auch diesen Streit sah Trautmannsdorf geendigt, wenn er dasselbe als weltliches Fürstenthum dem Kurfürsten von Brandenburg bewilligte, welchen er überhaupt seinem Kaiser gern zum besondern Freunde zuziehen wollte, dessen große Eigenschaften erkennend. Leicht gewannen also die brandenburgischen Gesandten von ihm eine günstige Zusage wegen Mindens. Allein der Bischof desselben, Franz Wilhelm, stand mit der höchsten Wuth wider ihn auf, und forderte ihn vor den Richterstuhl Gottes. Trautmannsdorf stellte feierlichst die Nothdurft, Frieden zu schließen, entgegen, und verwies den Bischof an die Franzosen, welche den Kaiser dahin gebracht hätten, daß er das Kirchengut nicht erhalten könne. *)

Graf d'Avaux machte Miene, den Bischof Franz Wilhelm zu unterstützen, welcher den Protestanten

*) Adami c. XXIV. §. 10.

vor allen verhaßt war, weil er das kaiserliche Restitutionsedikt wegen der geistlichen Güter im niedersächsischen Kreise mit strengem Eifer vollzogen hatte. Auch die Schweden zogen sich zurück, wiewohl sie der Hoffnung des großen Kurfürsten auf Minden sonst geschmeichelt hatten. Die Ursache mochte seyn, daß eine Parthei in Schweden Unzufriedenheit mit den Gesandten in Osnabrück bezeigte, weil von denselben nicht das ganze Pommern erworben war. Ihn klage man deshalb vorzüglich an, sagte Salvius. Aber die Königin stimme mit ihm zusammen, und immer habe er Sorge getragen, eine feste Freundschaft zwischen ihr und dem Kurfürsten zu gründen. Der Kanzler nur habe gleiche Rücksichten, wie Mazarin, und nähre den Krieg nicht so zu des Vaterlandes Vortheil, als dem seinen. Doch trotz solcher Aeußerungen ist wahrscheinlich, daß wenigstens zum Theil die Gesandtschaften der Schweden und Franzosen sich bei diesem Handel verstanden. Indem der Graf Trautmannsdorf bezeugte, daß die Schweden ihn zu der Zusage an den Kurfürsten wegen Mindens zuerst gestimmt hätten; indem Oxenstierna dies leugnete: rieth Graf d'Avaux, man sollte dem Salvius zwanzigtausend Thaler anbieten; und es geschah also, daß zehntausend alsbald, die übrigen auf einen bestimmten Tag gezahlt werden sollten. Nun hatte Salvius keine Einwendungen mehr, und erinnerte nur, daß man auch Oxenstierna mit Geschenken sänftigen müsse; denn vielleicht sey derselbe von den

Braunschweigern durch Geld gewonnen, habe vielleicht geheimen Auftrag aus Schweden bekommen: doch sollten sie sich hüten zu sagen, daß er dies gerathen hätte; sonst würde der Kanzler nicht mit hunderttausend Thalern erkauft werden können. Sofort boten die brandenburgischen Gesandten an Oxenstierna zwanzigtausend Thaler, die er ohne Umstände annahm. Jetzt war die Erwerbung Mindens dem Kurfürsten unstreitig gesichert. Sie schien ihm wichtig nach seinen Planen für Handel und Schiffahrt; indem er dadurch Herr der Päße an den dortigen Flüssen wurde: überdies brachte sie sein Kurfürstenthum und die westphälischen Besitzungen mehr in Verbindung. *)

Am dreizehnten Mai des Jahres 1647 waren endlich durch Politik, Geld und Persönlichkeit Friedrich Wilhelms alle Schwierigkeiten besiegt; war man einverstanden über die Formel, welche über seinen Verlust und seine Entschädigung in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. **)

Sobald verlautete, daß die brandenburgische Genugthuung vollbracht sey, lärmten die Braunschweiger auf das ungestümste bei den Kaiserlichen, Franzosen und Schweden und den Gesandten der Reichsstände, um

*) Pufendorf L. III. §. 13.

**) Pufendorf l. c.

ihre Entschädigung durchzusetzen. Selbst die Baiern gingen sie an, und versprachen ihre Beihülfe in der Angelegenheit des Hauses Pfalz, die jetzt verhandelt wurde, wenn jene ihre Forderungen unterstützten, deren vorzüglichster Ernst auf das Bisthum Osnabrück gerichtet war. *)

Die Kaiserlichen und Katholiken hätten nicht auf das fernste daran gedacht, daß die Protestanten jemals dieses Bisthum in Anspruch nehmen würden; denn, im Normaljahr 1624 stand ihm schon Franz Wilhelm vor, der eifrig katholische und noch lebende Bischof. Noch einmal raffte dieser sich auf, um dieses letzte Bisthum zu retten, da er Verden und Minden verloren hatte. Wie die Friedenshandlung kaum bis zur Mitte ihrer Dauer gediehen war, rechnete er schon fünf und achtzig Besuche, welche er bei den französischen Botschaftern abgelegt hatte, um die Bisthümer und die katholische Kirche zu retten; und fast nie war er von ihnen ohne Hoffnung und Trost entlassen worden. Jetzt versprach d'Avaux, dem die Verhandlung zu Osnabrück insonderheit von seinem Hof aufgetragen war, ihm sein letztes Kirchengut zu vertheidigen. **)

Oxenstierna hatte gegen Trautmannsdorf seine derbsten Flüche ausgesprochen, daß Gott ihn stra-

---

*) Acta pac. Westph. L. XLVI. §. 3.

**) Adami c. XXIV. §. 19.

fen solle, wenn Osnabrück wieder in die Hände der Katholiken komme; *) und die Abgeordneten der Protestanten, welche ihm erklärten, daß sie nicht wünschten, wegen Osnabrücks den Frieden verzögert zu sehen, hatte er heftig unterbrochen, mit der Aeußerung, daß ohne Ausmittelung dieses Punctes kein Friede gestiftet werden solle. **)

D'Avaux erwartete weniger Halsstarrigkeit bei Salvius; allein dieser sprach den Franzosen alles Recht ab, sich in dieser Sache zu verwenden: denn nach dem Bündniß zwischen beiden Kronen sollten die geistlichen Dinge gemäß der Norm des Jahres 1618 wiederhergestellt werden; und wenn der französische Botschafter sich auf die spätere Bestimmung des Normaljahrs 1624 berief; so erwiederte der Schwede, daß dieses nur über geistliche Güter entscheide, in deren Besitz die Reichsstände wären; aber keinesweges über solche, welche die Schweden inne hätten. D'Avaux äußerte noch, daß der allerchristlichste König und seine Mutter es der Königin von Schweden als eine Gunst danken würden, wenn das Bisthum Osnabrück den Katholiken bliebe; und Salvius antwortete ihm mit dem Ausruf: wir halten euch die Bündnisse, haltet ihr uns dieselben. ***)

---

*) Acta pac. Westph. L. XLVI. §. 9.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 65. 66.

***) Adami c. XXIV. §. 17.

Nun wußte der französische Botschafter schlechterdings nicht mehr, was er gegen die schwedische Gesandtschaft beginnen sollte. Als er ihr zu bedenken gab, daß die deutsche Freiheit, für welche beide Kronen die Waffen führten, so gut die katholischen, als die protestantischen Reichsstände umfasse, daß Frankreich die Erhaltung der katholischen Kirche und ihrer Güter in Deutschland durch eine bestimmte Gränze wider die protestantischen Eingriffe sichern müsse; denn sonst könnten die Schweden auch wohl nach dem Erzstifte Mainz oder Trier greifen: fragte Oxenstierna freimüthig: warum nicht? es giebt gar nichts, was sich mit der Zeit nicht thun ließe; und wenn der Krieg noch fortdauert, wird der Kaiser schon gezwungen seyn, seine Erzbisthümer zu bewilligen. Salvius suchte freilich solche Ausbrüche seines Gefährten zurückzuhalten oder zu mildern; aber im Grunde dachte er in Hinsicht auf die Religion eben das, was jener aussprach. Es entging nicht dem französischen Gesandten, welcher seinen Verdruß und seine Bestürzung unter der lachenden Antwort verbarg: daß sein König das Glaubensbekenntniß von Augsburg, oder die Lehre der Kalvinisten werde annehmen müssen, wenn die Kurfürstenthümer Mainz und Trier in den Händen der Protestanten wären. *)

Endlich schien sich Oxenstierna doch etwas milder benehmen zu wollen, und that den Vorschlag, daß

---

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 61. 62.

in Osnabrück immer ein katholisches und ein lutherisches Haupt wechseln sollten; und als sich d'Avaux auch dagegen auf das bestimmteste erklärte: zeigte sich jener bereit, an seinen Hof Vorstellungen zu senden, welche vielleicht bewirkten, daß er dem Wunsche Frankreichs in diesem Punct genügen könne. *)

Allein die schwedischen beriefen sich fortdauernd auf den Befehl ihrer Königin, von der vorgeschlagenen Alternative nicht abzulassen, und Trautmannsdorf, ihrer Halsstarrigkeit überdrüßig, und voll Sehnsucht nach dem Frieden, wollte Osnabrücks wegen nicht länger widerstehen, als d'Avaux sich nachgiebiger bezeigte. Bis in den ersten Monat des Jahres 1648 hatte sich die Verhandlung gedehnt, ehe unwiderruflich entschieden war, daß der Bischof Franz Wilhelm lebenslänglich Osnabrück behalten, ihm ein Prinz aus dem Hause Braunschweig folgen, und sofort ein vom Kapitel gewählter katholischer Bischof immer mit einem braunschweigischen Fürsten wechseln solle. **)

---

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 66. Adami beschreibt den Grafen d'Avaux weit nicht so muthig und standhaft, als dieser sich selbst in seinen Berichten. Aus beiden Quellen bringt die Kritik das obige Bild von ihm hervor.

**) Acta pac. Westph. L. XLVI. §. 30. Adami c. XXIV. §. 17. 18.

Auf den Geschäften wegen dieser Genugthuungen und Entschädigungen lag immer wie ein schweres Gewitter die Erwartung, wie die Forderungen der Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel, die von beiden Kronen so lebhaft unterstützt wurden, ihr Ende erreichen sollten?

Unter allen Fürsten zuerst hatte sich Landgraf Wilhelm V. von Kassel in die Arme des großen Schwedenkönigs geworfen, eingedenk dessen, was sein Ahnherr Landgraf Philipp für die evangelische Lehre wider und durch Oesterreich gethan und gelitten hatte. Nach seinem frühen Tode, mitten im furchtbarsten Sturme der Zeit, ward seine Wittwe Amalia nicht nur seines unmündigen Sohnes und Nachfolgers, sondern des ganzen Hauses und Landes Vormünderin, und verfolgte sein System mit größerem Sinne. Auch mit der Krone Frankreich trat sie in ein Bündniß, und unterhielt während des Krieges eine Macht von etlichen und zwanzigtausend Mann, über welche der Geist dieser Heldin des Jahrhunderts ausgeströmt war. In der Schlacht bei Allersheim, als sich der große Enguien den Weg nach Baiern bahnen wollte, und durch den baierischen Feldherrn Johann von Werth, den herabstürzenden von Anhöhen, sein französisches Heer in der Ebene zersprengt sah, standen die Hessen, eine undurchdringliche Mauer wider den baierischen Strom, und gaben dem zweiten großen Feldherrn der Franzosen, dem Marschall Tu-

reine Zeit und Gelegenheit, die blutige Niederlage in einen blutigen Sieg zu verwandeln. Amalia unterhielt diese Truppen nicht allein durch die französischen Lilien, *) sondern vorzüglich durch Brandschatzungen in den benachbarten Ländern, besonders den katholischen Stiftern in Westphalen. Deshalb, und wegen ihres Grimmes wider das Papstthum, überaus von den Katholiken, und eben so sehr von vielen evangelischen Reichsständen als Kalvinisten gehaßt, wegen ihres geistvollen Eifers wider das Lutherthum; angefeindet von allen Deutschen ob ihrer engen Verbindung mit den beiden Kronen: mußte sie Rettung und Gewinn einzig von dieser hoffen; zumal da der Friede von Prag immer am lautesten von ihr verworfen war. **)

Mit den Artikeln der Genugthuung beider Kronen zugleich eröffnet, hatten die Forderungen der Landgräfin

---

*) Négociat. secrèt. T. I. pag. 479. . . là il me fut permis non seulement de voir cette heroïne de notre siècle, mais même de lui parler: je la traiterois volontiers de la Clelie ou de la Pentisilée de nos jours, si elle n'eût pas été mariée, quoiqu'on puisse lui appliquer ce que Salomon dit de la Virginité, son ventre est comme un monceau de bled entouré de Lys, mais dans un autre sens, pisqu'on dit qu'elle tire sa subsistance de la France, et qu'elle ne s'entretient que des richesses des Lys.

**) Acta pac. Westph. L. XXVIII. §. I.

den bittersten Unwillen erregt; aber dessen ungeachtet bestand sie hartnäckig von neuem auf denselben, als die Schwingung am lebhaftesten war, welche die schwedische Genugthuung in die Verhandlungen gebracht hatte.

Eine besondere Schwierigkeit in Amalia's Entschädigungsangelegenheit entstand daher, weil jene den Streit ihrer Linie mit der darmstädtischen über die Verlassenschaft des Landgrafen Ludwigs des Aeltern von Marburg, vorsetzlich in dieselbe verflocht, um den Beistand der Kronen auch für die Familienfehde zu benuzzen. Leicht hätte indessen die Genugthuung, welche sie forderte und hoffte, dadurch scheitern können. Der Graf Trautmannsdorf lehnte zu wiederholten Malen alle Verhandlung über Hessen-Kassel ab, indem Landgraf Georg zu Darmstadt die Entscheidung des Reichshofrathes für sich hätte; und die Schweden wollten sich der Schlichtung jener Familienfehde nicht unterziehen: wann so nahe Blutsfreunde in einander geriethen, wäre es, wie ein glühendes Eisen, daran sich verbrenne, wer es angreife. Allein der Franzosen war Amalia so gewiß, daß sie Alles wagen durfte. Der Herzog von Longueville, sagte Trautmannsdorf, hat mit solchem starken Eifer für Kassels Angelegenheit gesprochen, als ob sie des Königs in Frankreich Krone und Scepter beträfe. Immer hatte es hart bei den französischen Gesandten gehalten, von katholischen Stiftern etwas für die Protestanten zu erlangen, weil das zum Nachtheil

ihrer Religion und Seligkeit gereiche; dennoch zeigten sie sich sehr willfährig, als Amalia sich auf Kosten der Erzstifter Mainz und Kölln, der Stifter Paderborn und Minden, der Abtei Fulda, bereichern wollte, und die Abtei Hirschfeld verlangte. Wie der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück in Gegenwart vieler Gesandten den Herzog von Longueville in einer zierlichen Rede deshalb das Gewissen schärfte, und sagte: solche geistliche Stiftungen an Kassel überlassen, wäre eben so viel, als der Mutter Gottes den Rock ausziehen, und ein ketzerisches Weib damit bekleiden: ertheilte jener die Antwort: „man muß viel thun zu Gunsten einer so tugendhaften Dame, wie die Frau Landgräfin. Deshalb, meine Herrn, übertrefft euch selbst, übertrefft euch, und gebt alle Genugthuung, welche sie verlanget.“ Bei einer andern Gelegenheit sagte er einigen katholischen Reichsständen: „die Frau Landgräfin hat mir so viele Liebkosungen erwiesen, daß ich nicht anders, als mit Leidenschaft für sie rede.“ *)

Diese ungemeine Verwendung der Franzosen für die Entschädigung des Hauses Hessen-Kassel bewirkte bald, daß demselben die Abtei Hirschfeld, welche durch Gebiet und Gerichtsbarkeit bedeutend und im Besitz des Administrators Erzherzog Leopold Wilhelm von

*) Acta pac. Westph. L. XXVIII. §. 1. 2. Adami cap. XXVI. §. 26. 27.

Oesterreich war, von Trautmannsdorf zugesagt wurde. Auch gab er noch Hoffnung auf einige Schaumburgische Aemter, und des Kaisers Einwilligung, daß die Landgräfin aus den besetzten Gegenden noch sechsmal hunderttausend Reichsthaler brandschatzte. *)

Allein der Hof von Kassel war mit solchen Erbietungen wenig zufrieden gestellt. Als am fünf und zwanzigsten April des Jahres 1647 die kaiserlichen und schwedischen Gesandten mit dem Grafen d'Avaux kurz vor dessen Abreise von Osnabrück zusammengekommen waren, vorzüglich um über die hessische Genugthuung zu unterhandeln, trennten sich die Botschafter der Kronen von den Kaiserlichen, in einem andern Gemach mit den Abgeordneten von Kassel sich zu besprechen; und zurückgekehrt trug Salvius vor, was die Landgräfin verlangte: Nämlich vier Städte des Kurfürsten von Mainz, innerhalb der hessischen Gränzen belegen; von der Abtei Fulda die Aemter Roggenstuel und Fürstenberg; einen Theil des Bisthums Paderborn an der Dimel; vom Erzbisthum Kölln die Hälfte der Grafschaft Arensberg, als Pfand für die Summe von zweimal hunderttausend Reichsthalern; vom Bisthum Minden die vier Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen, Statthagen; außerdem unmittelbar nach geschloßnem

*) Acta pac. Westph. L. XXVIII. §. 2. 7. 9. Adami cap. XXVII. §. 27.

Frieden in baarer Zahlung viermal hunderttausend Reichsthaler, und endlich Befriedigung der hessischen Miliz durchaus so, wie der schwedischen. *)

Da die Katholiken sahen, daß die Landgräfin von keiner Forderung abstand, und so herrliche Stifter zertrümmern wollte, wandten sie sich mit den heftigsten Vorstellungen wider dieselbe an die vermittelnden und kaiserlichen Gesandten. Eine Kalvinistin, wäre sie nicht einmal im Religionsfrieden eingeschlossen, und greife nach dem Heiligthum der Kirche; grausamer, als die Schweden, hätte sie in den benachbarten geistlichen Ländern gewüthet; allenthalben zeugten Trümmer wider sie, und noch während dieser friedlichen Verhandlung schleudre der verruchte hessische Soldat die Fackeln in heilige Tempel. Frankreich selbst habe jedes Verdienst der Landgräfin schon hinlänglich vergolten, und brauche nicht noch einen reichern Lohn für dieselbe von Deutschland zu erpressen. **)

Diese Vorstellungen der Katholiken, und die Hindernisse, den Schluß des Reichsrathes zu erfüllen, daß durch billige Mittel ein Vergleich zwischen den beiden

---

*) Adami cap. XXVII. §. 28. Négociat. secrèt. T. IV. p. 92.

**) Adami c. XXVII. §. 29.

hessischen Linien gestiftet werden solle, *) ließen die Genugthuung der Landgräfin Amalia nicht zu Stande kommen, so eifrig die beiden Kronen dieselbe betrieben. Sie waren entschlossen, den Friedensplan zurückzuhalten, bis Hessen hinlänglich befriedigt wäre, und erklärten dies den Vermittlern. **) Allein auch dadurch ward der Widerstand der Reichsstände nicht gebrochen, und die französischen Gesandten machten zuletzt selbst die Bemerkung, daß der Hof von Kassel nie große Neigung zum Frieden gezeigt habe, und sich mit seiner Gesinnung ganz baar geben werde, wenn er so viel Kräfte, als Haß wider die katholische Kirche besäße. ***) Endlich ward ihm selber offenbar, daß seine Genugthuung in großer Gefahr stehe, da der Kurfürst von Baiern seinen Waffenstillstand mit den Feinden wieder aufgehoben hatte, und sich das Kriegsglück auf die kaiserliche Seite neigte. Er vermochte daher die Schweden, daß sie einen Gesandtschaftssekretär an den baierischen Gesandten schickten, mit dem Anbringen: alles, was hiehevor der pfälzischen Sache halber verabredet sey, sollte für nichtig gehalten werden, wenn Baiern nicht die hessische Genugthuung zu Ende befördern hülfe. Die Antwort des Gesandten war, daß er deshalb an seinen Hof berichten

---

*) Acta pac. Westphal. L. XXVIII. §. 6.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 129. 130.

***) Négociat. secrèt. T. IV. p. 156. 157.

wolle: übrigens wäre die pfälzische Sache nun einmal rein und einfach abgethan. *)

Vom ersten Beginn der Friedensversammlung an war das Schicksal des Hauses Pfalz ein vorzüglicher Gegenstand der politischen Betrachtungen und Erwartungen gewesen. Der unglückliche Kurfürst Friedrich von Pfalz, als König von Böhmen, und Maximilian von Baiern waren als die ersten Hauptpersonen des langen ereignißvollen Kriegs aufgetreten, und die Schlacht auf dem weißen Berg bei Prag hatte das Signal zu den vielen blutigen Kämpfen gegeben. Das Schicksal von jenem hatte ein großer Theil der Reichsstände als ihr eigenes betrachtet: blieb ungeändert die Rache, welche Kaiser Ferdinand II. an ihm genommen hatte, so schien der Triumph der kaiserlichen Macht über die ständische Freiheit keinesweges gebrochen: den Kurfürsten von Baiern, welcher gern im Besitz des ganzen Raubes am Hause Pfalz geblieben wäre, haßten die Schweden, weil er in den Schlingen der Jesuiten lag, unterstützten die Franzosen, indem sie durch ihn der österreichischen Macht Abbruch thun wollten; unterstützte der Kaiserhof, um ihn nicht durch Frankreich gewonnen zu sehen, und um das ehmahlige Verfahren wider den gestürzten König von Böhmen in Gültigkeit zu behaupten.

*) Acta pac. Westph. L. XXVIII. §. 18.

Dahin stimmten inzwischen bald alle Partheien zusammen, daß der Pfalzgraf Karl Ludwig, des Geächteten Sohn, in einen Theil der väterlichen Besitzungen wieder eingesetzt werden solle; aber er verlangte auch die Kurwürde zurück, welche an Maximilian vergeben war.

Selbst die Schweden mochten nicht unbedingt diese letzte Forderung aussprechen; der Pfalzgraf sollte, meinten sie, erst nach dem Tode des gegenwärtigen Kurfürsten von Baiern dessen Stelle in dem Reichsrath einnehmen; ein Vorschlag, welcher vom Hofe zu München schlechterdings, und auch von den Kaiserlichen, verworfen wurde. *) Diese empfahlen den Reichsständen sehr dringend, daß eine achte Kurwürde für das Haus Pfalz aufgerichtet werde; indem die goldene Bulle von Kaiser und Reich bei hoher Noth abgeändert werden dürfe, und kein anderes Mittel sey, beide Theile zufrieden zu stellen, und Deutschland mit Ruhe zu beglücken. **) Die katholischen Kurfürsten, und Kursachsen, begünstigten Maximilian von Baiern, der im Besitz seiner bisherigen Kurwürde und der oberen Pfalz bleiben sollte; und nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg sprach unter den evangelischen Reichsständen mit Ernst für das pfälzische Haus, doch auch sehr gemäßigt; denn er mußte seine eigene Genugthuung noch fördern. Den pfalzgräflichen Kindern, sagte er, müßten die Lande sammt und sonders wiederum eingeräumt

*) Acta pac. Westph. L. XXVII. §. 2.
**) Acta pac. Westph. L. XXVII. §. 5. n. 1.

werden, imgleichen ihre alte Kur, indem Baiern höchstens auf die neue achte Kur Anspruch machen könnte: beide Häuser müßten dann in Sitz und Stimme und überhaupt im Genuß der kurfürstlichen Rechte abwechseln. *)

Außer einer solchen denkwürdigen Erklärung des Kurfürsten von Brandenburg geschah für das unglückliche pfälzische Haus von evangelischen Reichsständen nichts bedeutendes, als etwa, daß sie durch Abgeordnete der schwedischen Gesandtschaft ihre Wünsche in dieser Angelegenheit darlegten. Von der Oberpfalz möchte so viel wie möglich für die heidelbergische Linie erhalten, und wofern ihr kein Stück davon gelassen würde, ein erkleckliches Geld, nur nicht von den gesammten Reichsständen, ihr gezahlt werden. Die Unterpfalz wollte ohne Schmälerung, und ohne Einlösung von Pfandschaften, ihr Theil seyn, und die Abwechslung in der Kurwürde scheine nicht verfänglich, und möchte endlich Gott befohlen werden. In beiden pfälzischen Landen sollte man die öffentliche Uebung des augsburger Glaubensbekenntnisses wieder verstatten. Doch müßten alle diese Puncte außer Verfang und Wirkung bleiben, bis die Beschwerden der Evangelischen abgethan, und noch andere Materien richtig würden. **)

---

*) Acta pac. Westph. L. XXVII. §. 8.

**) Acta pac. Westph. L. XXVII. §. 6. Keinesweges empfahlen die Protestanten den Schweden eine gänzliche Wieder-

Nicht auf eigenen Antrieb hatten die Protestanten diesen Schritt gethan, sondern auf Verlangen der Schweden, ihre Ansicht von der pfälzischen Angelegenheit zu vernehmen; denn dieselben schienen jetzt, weil ihnen die Baiern bei ihren Verhandlungen wider die kaiserlichen Botschafter nützlich wurden, die halbe obere Pfalz an Maximilian lassen zu wollen, und sich zu scheuen, ohne der Evangelischen Einwilligung ihn zu begünstigen.

Ueberhaupt war Kurbaiern nun in der blühendsten Hoffnung; denn die Franzosen waren der Meinung, daß es die ganze Oberpfalz behalten, und den jüngern Pfalzgrafen eine Million Goldes herausgeben sollte; und der päpstliche Hof begehrte sehr, daß die Kur mit allen Vorzügen nach der einmal bestehenden Ordnung der baieri-

---

einsetzung des pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, wie Schmidt sagt, Th. 11. S. 165; sondern sie thaten ausdrücklich, wie auf eine Unmöglichkeit, auf den Gedanken Verzicht, daß die pfalz-heidelbergischen Herrn in den ehemaligen blühendsten Zustand ihres kurfürstlichen Hauses wiederhergestellt werden sollten. Eben so unrichtig giebt jener Schriftsteller zu verstehen, daß die Protestanten auf eigenen Antrieb sich mit jenen Vorstellungen an die Schweden gewandt hätten, und bemerkt nicht, warum sie selbst dieser wegen mit so viel Rücksicht für das Haus Pfalz sprechen mußten. So ist auf den Vorgang ein Schatten geworfen, welcher] nicht historisch gerechtfertigt werden kann.

schen Linie gelassen würde, wenn auch die pfälzische deshalb ganz vom Reich ausgeschlossen werden müßte: so wäre doch während der Thronerledigung, nach dem Hinscheiden eines Kaisers, wenigstens der eine Reichsverweser der katholischen Religion zugethan, da sonst beide, Kursachsen und Kurpfalz, im evangelischen Irrglauben wären. *)

Allein trotz der blühendsten Hoffnung des Kurfürsten Maximilian verzog sich seine Angelegenheit mit der pfälzischen Linie unter mannichfaltigem Wechsel. Die Franzosen und Schweden, sogar die Protestanten, betrachteten sie als einen Zügel, an welchem sie ihn halten könnten. Sie zogen ihn daran zurück auf ihre Seite, wenn er sich entfernt hatte, indem sie Widerstand gegen seine Wünsche drohten, oder Begünstigung derselben verhießen. Durch solche Politik genöthigt, hatte er den Kaiser und andere Reichsstände gedrängt, daß den Franzosen das Elsaß, Breisach und Philippsburg überlassen, den Schweden und Andern überreich Genugthuung und Ersatz zugetheilt wurden; daß den Protestanten in manchem gewillfahrt ist, was sie ohne ihn nicht erreicht hätten. Wenn der Baier, bei weitem der wichtigste unter den katholischen Reichsständen, nicht widersprach, verlangte Trautmannsdorf unbedenk-

*) Adami c. XXVII. §. 5. Acta pac. Westph. L. XXVII. §. 4.

licher ein Opfer von der katholischen Kirche, zur Beschleunigung des Friedens. *)

Am siebenten April des Jahres 1647 erfolgte ein Reichsgutachten in der kurpfälzischen Sache, daß Maximilian im Besitz der Kurwürde und der obern Pfalz bleiben, aber auch die dreizehn Millionen Thaler, welche er dem Kaiser zu den Kriegskosten, auf Pfandschaft des Landes ob der Enns, vorgeschossen hatte, als ‚erledigt ansehen sollte. Die Errichtung einer achten Kurwürde für die heidelbergische Linie sey weniger verfänglich, da mit Erlöschung dieser letzten auch jene eingehen, und wieder die heilige Zahl der sieben Kurfürsten eintreten sollte. Mit der letzten Kur und der Unterpfalz belehnt zu werden, müßten die Nachkommen des jüngst abgelebten Pfalzgrafen Friedrich als eine kaiserliche Gnade ansehen; denn dieser habe durch seine betrübten Handlungen den unsäglichen Krieg und das grausame Vergießen des Christenblutes begonnen. **)

Weil Maximilian von Baiern schon vor diesem Reichsgutachten den Waffenstillstand mit den beiden Kronen geschlossen hatte, zeigte sich auch Oxenstierna sehr bereit gegen den Grafen d'Avaux, die alte Kur-

---

*) Diese Bemerkungen sind fast wörtlich genommen aus Adami c. XXVII. §. 7.

**) Acta pac. Westph. L. XXVII. §. 8.

würde und die ganze Oberpfalz, der bairischen Linie zu lassen, wenn eine achte neue Kur und die Unterpfalz den Nachkommen des Kurfürsten Friedrich gesichert würden.

Als d'Avaux erfreut über die Offenheit und Willfährigkeit des sonst so unbeugsamen Oxenstierna von demselben scheiden wollte, fragte er ihn: ob er gegen Salvius über dasjenige reden dürfte, was er kaum von ihm gehört hätte? Der Kanzler sah dabei keine Schwierigkeit, und jener besuchte sofort den zweiten schwedischen Gesandten. Allein dieser war unbeschreiblich kalt, und konnte nicht Hindernisse genug bei allen Puncten anführen, die noch geschlichtet werden mußten. Endlich fragte er mit halbverhehlter Eifersucht: was d'Avaux so lange mit Oxenstierna verhandelt habe? und wie er vernahm, was derselbe über die pfälzische Angelegenheit gesprochen, deutete er halb an, daß er es nicht mißbillige. *)

Dieses hächlichte Benehmen von Salvius, und überhaupt das langsame Naturel der Schweden, worüber die Franzosen nicht genug klagen konnten, **) waren mit Ursache, daß die beiden Kronen sich erst am Ende des Julius die Formeln mittheilten, wie die Ent-

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 55. 56.

**) Négociat secrèt. T. IV. p. 35.

scheidung über die pfälzische Sache in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Das Einverständniß war leicht, da man über die wesentlichen Puncte längst einig geworden war. Sogleich schickten die französischen Botschafter einen besondern Abgeordneten mit der von ihnen und den Schweden unterzeichneten Urkunde an den Kurfürsten von Baiern, daß er sich mit ihnen über den glücklichen Erfolg freuen solle. Er hätte große Ursache einzusehen, daß einzig durch Frankreichs Ansehn diese Sache beendigt, und der Schweden Einwilligung erpreßt wäre. *)

Die vornehmste Ursache, warum diese letzten ohne das heftige Drängen der Franzosen den Kurfürsten von Baiern noch länger hätten im Ungewissen schweben lassen, lag darin, weil die Genugthuung der schwedischen Miliz noch nicht ausgemacht war. Um die ungeheuren Forderungen für dieselbe bei den Katholiken durchzusetzen, bedurften sie des baierischen Beistandes. Inzwischen glaubten sie sich desselben zu versichern, wenn sie der Urkunde über die pfälzische Angelegenheit die Bedingung beifügten, daß Maximilian die Befriedigung der schwedischen Miliz zum schuldigen Gedeihen fördern solle.

Dieselbe zu betreiben, war um diese Zeit der Kriegsrath Alexander Erskin aus Schweden bei

*) Acta pac. Westph. L. XVII. §. 11—13. Négociat. secrèt. T. IV. p. 147—149.

der Friedensversammlung angekommen, und hatte den Reichsständen nicht wenig Bekümmerniß eingejaget. Als er drei Wochen in Osnabrück gewartet hatte, ohne seine ungeheuren Forderungen bewilligt zu sehen, führte er eine Sprache vor den Protestanten, wie selbst die schwedischen Botschafter sich nicht erlaubt hatten. Er sey nicht blos von der Krone Schweden, sondern von allen Generälen, und andern hohen Officiers bevollmächtigt gekommen, und die Soldateske, deren billiges Verlangen nur auf zwanzig Millionen Reichsthaler Genugthuung gehe, werde schon selbst Mittel finden, zu derselben zu gelangen. Auf ihrer Seite beruhten die Sachen nicht auf schwachen Gründen; denn das Fußvolk zählte vier und zwanzigtausend Deutsche und zehntausend Schweden, die Reiterei zwanzigtausend Pferde. Deshalb sollten die Reichsstände einen schnellen Entschluß fassen, und dem widerwärtigen Rath der Katholiken kein Gewicht beilegen. Diese wären verarmt und zu Grunde gerichtet. Um vierzig Personen habe der Bischof Franz Wilhelm, nach verlornem Stift Osnabrück, seinen Hofstaat verringern müssen: Baiern habe in seinen eigenen Landen einen schwindsüchtigen Krieg, und seine Völker gingen sehr durch, wegen kargen Soldes und Unterhaltes. Der Papst und die italiänischen Fürsten hätten mit den Türken und sich selbst so viel zu schaffen, daß sie das deutsche Wesen wohl müßten gehen lassen. Spanien rette sich selbst kaum an unterschiedlichen Orten; Frankreich könnte weder mit Volk noch

Geld mehr fortkommen, und bemühte sich sogar, bei Privatpersonen in Holland Summen aufzunehmen. Demnach sollten die Evangelischen keinesweges Hände und Füße sinken lassen, sondern Gott und den gerechten Waffen trauen; wie er dann, neben andern Ursachen, auch den Leuten ein Herz einzusprechen, nach Osnabrück gekommen wäre. Den Grafen Oxenstierna habe er wohl entschlossen, Salvius aber etwas sorgfältiger und verzagter befunden, wiewohl hernach die vom Grafen Servien anhergebrachten Subsidien und Pensionsgelder etwas mehr Muth gegeben hätten. Zwar möchten die Franzosen mit Spanien Frieden machen müssen; ob man aber alsdann, wenn sie mit Geschrei sollten anher gelaufen kommen, und stracks völligen Frieden haben wollten, ihnen alsbald nachzufolgen Ursach haben würde, müßte man noch zur Zeit dahin gestellt seyn lassen.

Die Unmöglichkeit, eine solche Summe, wie Erskin forderte, aus dem erschöpften Deutschland zu erpressen, gab Muth in der Niedergeschlagenheit und Bestürzung, welche der übermüthige Schwede anfänglich über den Reichstag verbreitet hatte. Um die Kaiserlichen zu schrecken, daß sie seinen Erpressungen nicht entgegenwirkten, hatte er zugleich erklärt, der schwedische Soldat werde nicht eher den Degen aus der Faust legen, als bis die Verbannten und Ausgewanderten aus den kaiserlichen Erbstaaten wiederhergestellt wären; allein

sowohl der Kaiser, als Kurbaiern erklärten dennoch, daß sie auf den Fall einer Genugthuung für die schwedische Soldateske ein gleichmäßiges für die ihrige begehrten. Die Katholiken wollten sich auch in nichts einlassen; und die Evangelischen sah die schwedische Gesandtschaft in einer solchen Gemüthsstimmung, daß sie die selbst redende Unmöglichkeit, solche Summen in dem erschöpften Deutschland aufzubringen, nicht zu verkennen wagte. Man hätte aus der Noth eine Tugend machen, und mit solchen Vertröstungen auf so großes Geld die Soldateske zum diesjährigen Feldzug munterer machen müssen: die Forderung werde merkliche Milderung leiden.

Als Erskin gleichwohl bei seinem alten Tone beharrte, hielt Doctor Lampadius im Beiwesen der Gesandten Oxenstierna und Salvius eine nachdrückliche Rede an ihn, welcher viele beiwohnende evangelische Botschafter ihre Zustimmung gaben. Niemand, hieß es, würde in Abrede stellen, daß der schwedischen Soldateske, wegen ihrer berühmten Tapferkeit, eine erschwingliche Beliebung zu thun sey; allein ohne Beitretung der Katholiken, ohne eigentlich zu wissen, wer solche schwere Last mit heben könnte und wollte, würden sie sich nimmermehr über eine bestimmte Summe herauslassen. Wenn man drohe, daß sich der Soldat selbst die Genugthuung schaffen solle: so möchte das zu einem schlechten Ende, zum Auseinanderlaufen des ganzen Heeres führen, und Fürsten und Volk zur verzweifelten Ge-

genwehr bringen; denn wie viel Kühe man den armen Leuten abnehmen müßte, ehe zwanzig Millionen Reichsthaler zusammen kämen? Den guten Leuten, die aus dem kaiserlichen Erblande gewandert wären, sey ihre Wiederherstellung zu gönnen; aber könnte die Antwort zweifelhaft seyn, wenn die Frage hieße: ob die Vertriebenen aus Böhmen wiedereingesetzt werden sollten, oder das ganze Reich im Kriege stehen bleiben?

Diese nachdrücklichen Vorstellungen fruchteten so viel, daß längere Zeit hernach nichts mehr über Befriedigung der schwedischen Miliz auf die Bahn gebracht, vor allen nicht mehr verlangt wurde, das übrige Friedensgeschäft solle bis zu Schlichtung derselben ruhen. *)

Als die Schweden durch Erskin ihre ungeheuren Forderungen zur Befriedigung ihrer Miliz verkündeten, war die Lage des Kaisers der Art, daß viele glaubten, nun könnten die beiden Kronen die Frage entscheiden: ob Oesterreich seyn solle, oder nicht? Sein Heer war kaum noch zehntausend Mann stark: seit dem Waffenstillstande des Kurfürsten von Baiern sollte er allein den großen Streitkräften des Feindes begegnen. Der schwedische General Wrangel hatte in Schwaben und Franken seine Krieger erquickt, warf sich an den Mainstrom, und eilte, nach der schnellen Eroberung Schweinfurts,

*) Acta pac. Westph. L. XXXI. §. 12. 20. 21.

gen Böhmen, um dessen Schlüssel, die Festung Eger, zu belagern. Inzwischen hatte das kaiserliche Erbland, so oft unerschöpflich an neuen Kräften, wenn alles verloren zu seyn schien, ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht, das unter Anführung des hessischen Feldherrn Melander, welcher mißvergnügt der Landgräfin Dienste verlassen hatte, nach Böhmen eilte: die einzige deutsche katholische Kriegsmacht im Felde, unter einem evangelischen Haupte, wider die evangelischen Schweden und Deutschen. Eger fiel, ehe die Kaiserlichen es entsetzen konnten; aber Wrangel vermochte nicht dieselben zu durchbrechen, und weiter in Böhmen einzudringen. Schon schreckte ihn Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager, als die Kunde kam, daß Maximilian von Baiern den Waffenstillstand mit den beiden Kronen aufgekündigt habe.

Niemand war unzufriedener mit der halben Ruhe gewesen, zu welcher die Baiern durch denselben gezwungen wurden, als der berühmte Anführer der baierischen Reiterei, Johann von Werth. Deshalb näherte er sich dem Kaiserhofe, welcher förmliche Abrufungsschreiben an die baierischen Truppen ergehen ließ. In Verbindung mit andern Anführern wollte er sie dem Kaiser zuführen; allein es lag nicht in dem Character der Baiern, ihrem Fürsten leicht abtrünnig zu werden; nur von ihm wollten sie Befehl annehmen, und Johann von Werth konnte sich kaum nach Böhmen retten.

Maximilian fühlte keine besondere Empfindlichkeit wider den Hof zu Wien, verbarg sie wenigstens; und die Betrachtung jenes Ereignisses führte ihn zu einer Ansicht seines Waffenstillstandes, wodurch ihm derselbe drückend wurde. Endlich mochte Meuterei doch unter seinen Soldaten, die müßig waren und in Wehr bleiben mußten, Oberhand gewinnen. Jetzt trug er allein die Kosten ihres Unterhaltes: sonst hatten sie ihn gefunden, wohin sie vorrückten. Den allgemeinen Frieden hatte er durch seinen Waffenstillstand fördern wollen, und dessen einzige Folge war, daß Deutschland noch ärger gehöhnt und gedrückt wurde. Sein eigener Bruder, der Kurfürst von Köln, wehklagte über die Härte, womit die Hessen seine Unterthanen preßten; und zuletzt hatte er in der pfälzischen Sache seinen Zweck erreicht; er brauchte jetzt die Schweden nicht mehr zu schonen, und Frankreich sah es vielleicht gern, wenn diesen wieder mehr Widerstand geleistet wurde. Auch schob er in seinem Manifest alle Schuld, warum er den Waffenstillstand brechen müßte, auf der schwedischen Botschafter übermüthiges, und den Frieden verschmähendes Betragen in der Friedensversammlung, wodurch er den Hof von Stockholm mehr, als durch den Bruch selbst, in Harnisch brachte. *)

---

*) Négociat. secrèt. T. IV. pag. 385 etc. Londorp. T. VI. p. 214.

Um sich durch Brandschatzungen zu stärken, ließ er einen Theil seiner Truppen in Schwaben, und sandte nicht seine ganze Kriegsmacht nach Böhmen. Gleichwohl war Wrangel gezwungen, dies Reich zu verlassen. Er sann auf wüthige Rache gegen Baiern, welche auszuüben er sich mit der französischen Kriegsmacht verbinden mußte. Deshalb zog er sich nach dem Rhein hin, lange in Gefahr von den Kaiserlichen und Baiern aufgerieben zu werden. Allein der Anführer von jenen, Melander, hielt des Feindes Untergang geringer, als die Lust, sich an seiner ehemaligen Herrin, Amalia von Hessen, zu rächen, und ihr Land zu verwüsten; und der baierische Feldherr durfte nicht mit Eifer verfolgen, weil Turenne drohte über den Rhein zurückzukehren, wenn die Schweden zu sehr gedrängt würden.

Auf solche Weise rettete sich Wrangel nicht nur, sondern stärkte sich so im Lüneburgischen, daß er die Feinde zwang, sich an die Donau hinaufzuziehen. Mit ihm vereinigte sich Turenne; die politische Schonung gegen die Franzosen hatte dem Kurfürsten von Baiern nichts geholfen.

Nach einem blutigen Gefecht zu Susmarshausen jenseit der Donau brachen Wrangel und Turenne an derselben Stelle, und auf gleiche Weise, wie Gustav Adolf, über den Lechstrom in Baiern ein. Die

Schweden verwüsteten es um so unmenschlicher, je mehr sie wegen des gebrochenen Waffenstillstandes erbittert waren. Kurfürst Maximilian flüchtete sich nach Salzburg, und ließ von dort seine Klagen an die katholischen Reichsstände ergehen, und flehte, daß sie eilen möchten, Frieden zu schließen, sonst müßte er sich wieder durch besonderen Vertrag retten, wiewohl er denselben auf ihre Ermahnungen kaum aufgehoben hätte.

Starke Regenströme, welche den Innfluß so anschwellten, daß die Schweden trotz vielfacher Versuche keine Schiffsbrücke herstellen konnten, verschafften den Kaiserlichen und Baiern Zeit, Kräfte und Muth zu sammeln. Fürst Piccolomini, aus den Niederlanden angekommen, ward Anführer der ersten, und stand muthig und klug den Schweden entgegen, welche, verhindert, nach Oesterreich vorzudringen, sich in Baiern wegen ihrer eigenen Verwüstungen nicht länger nähren konnten, und sich nach Schwaben zurückziehen mußten.

Alle diese Kriegsereignisse hatten auf die Verhandlungen über Genugthuung für die schwedische Soldateske so wechselnden Einfluß gehabt, wie sie selbst wechselten. Als der Kurfürst von Baiern seinen Waffenstillstand gebrochen, und Wrangel auf dem Rückzug aus Böhmen in Gefahr schwebte, vernichtet zu werden, schwieg der Uebermuth, womit die Schweden bisher an der

Friedensstäte die ungeheure Befriedigung ihrer Krieger forderten. Aber im Frühjahr, als ihr Waffenglück wieder blühte, begann von neuem lebhaft über diesen Punct die Verhandlung.

Zuerst ward gefragt, wer zur Befriedigung der Soldateske beitragen sollte? Besonders der Kurfürst von Trier glaubte davon frei zu seyn. Er habe sich früh mit den Kronen in Verträge eingelassen, welche er mit zehnjähriger Gefangenschaft hart genug gebüßt hätte, weshalb von der Krone Schweden häufig die Erklärung erfolgt wäre, daß sie nimmermehr von ihm etwas begehren, sondern ihm alle Freundschaft erweisen wollte. Aehnliche Gründe von Neutralität und Verbindung mit den Kronen führten auch andere an, die meisten aber die Last eigener Soldaten und das erlittene Drangsal, um von der Befriedigung der schwedischen Soldateske befreit zu werden. Mit Recht bemerkte vorzüglich Kursachsen, daß diesen oder jenen Grund solcher Art alle Reichsstände vom höchsten bis zum kleinsten für sich anführen könnten; daß sie alle als Bürger Eines Bundes beisteuern müßten, da sie alle sich des Friedens, wie eines gemeinschaftlichen Gutes, erfreuen wollten; einige Stände wären ohnehin so verderbt, daß schlechterdings die Unmöglichkeit eintrete, von ihnen den Beitrag zu erzwingen.

Nachdem die Mehrheit dieser Meinung zugestimmt hatte, faßte sie den Schluß, daß nur der schwedischen

Soldateske Genugthuung zu geben sey, mit Ausschließung aller übrigen Armaden. Nur sollten der Kaiser und der Kurfürst von Baiern für die ihrigen eine Befriedigung vom österreichischen und bairischen Kreise erheben dürfen, welche beide Kreise deshalb von Beiträgen für die schwedischen Soldaten befreit wurden. So ward ein Punct geschlichtet, der anfangs sehr schwierig war, weil man davon angehoben, daß diejenigen, welche mit großen Aufopferungen die deutsche Freiheit und die Religion vertheidigt hätten, Entschädigung erhalten müßten. Wo war irgend eine Parthei, welche sich jenes Verdienst nicht zueignete?

Durch eine Reichsdeputation wurden diese beiden Schlüsse den Botschaftern des Kaisers und Baierns mitgetheilt, welche große Unzufriedenheit darüber bezeigten. Unbillig sey, sagte Doctor Volmar, daß die nordischen Fremdlinge so viel reichere Genugthuung, als sie, empfangen sollten; und durchaus unthunlich, zwei Heere, wie das kaiserliche und bairische, aus zwei Kreisen zu befriedigen, indem den Schweden sieben Kreise angewiesen würden; solchergestalt möchten jene beiden starken Armaden sich nicht beschimpfen lassen. Die kaiserliche Majestät sey zu langmüthig, anstatt zu sagen: ihr lieben Stände, so muß es seyn, und nicht anders. Als einer von den Abgeordneten dagegen erwiederte, daß sich solches nicht im Reich verüben ließe; zuvörderst hätte die kaiserliche Majestät noch mit den Schweden zu

thun, welche das Schwert nicht in die Scheide gesteckt hätten, antwortete ihm Volmar: der römische Kaiser hätte den Degen sowohl in der Hand, als die Schweden; und so schied man von einander. Allein die Reichsstände blieben bei ihren Schlüssen, in dem festen Vertrauen, daß der Kaiser, als Vater des Vaterlandes, väterlich, der Kurfürst von Baiern, als Mitbürger in der deutschen Republik, brüderlich, mit den auf das Mark ersogenen Landsleuten verfahren würden. *)

Ungemein war die Scheu des Reichsrathes, an die beiden Fragen zu kommen: auf welche Weise die Zahlung an die schwedische Soldateske geschehe? wie groß sie seyn solle? Jene Frage wollten sie gern zuerst abhandeln, und dahin schlichten, daß die Soldaten vorher verabschiedet werden müßten, ehe ihnen die Genugthuung würde. Man wollte wenigstens des Friedens gewiß seyn, ehe man sich zu einer bestimmten Summe schuldig bekannte, oder gar sie zahlte. Oxenstierna wünschte hingegen die Größe der Genugthuung beschlossen zu sehen, ehe die Weise und Zeit der Leistung erörtert werden sollten. Lag diese Erörterung im Hinterhalt: so konnte er dadurch zu freigebigeren Entschlüssen über den Umfang der Summe schrecken. Man könne leichtlich erachten, sagte er den Abgeordneten der Reichsstände, daß sich die Soldaten, ohne vorhergehende

*) Acta pac. Westph. L. XLI. §. 2—4.

Genugthuung, nicht abdanken ließen, sondern beisammen stehen blieben; denn bei diesen Burschen gelte keine Rhetorik, keine Logik, kein Demosthenes, noch Cicero. *)

Nothgedrungen gingen deshalb die Reichsstände zur Berathschlagung über die Größe der Genugthuung, welche sie dem schwedischen Heere gestatten wollten. Man hätte zwar gehofft, hieß es in dem Schlusse des Fürstenrathes, daß die Krone Schweden sich mit den unschätzbaren Provinzen, welche sie gewonnen hätte, begnügen werde, gleich der höchst löblichen Krone Frankreich, welche selbst ihre Miliz befriedigte; aber dennoch wollte man, um treuen Eifer für den unentbehrlichen Frieden darzuthun, der schwedischen Soldateske zwanzighunderttausend rheinische Gulden ein für allemal erlegen. Dabei müßten indeß die Bedingungen statt haben, daß ihr Vorschlag über Weise und Zeit der Zahlung angenommen, und diese nicht ohne die Vollziehung des Friedens überhaupt erledigt würde; daß die schwedischen Botschafter sich nun belieben ließen, die Handlung über die Friedensurkunde, welche sie gehemmt hatten, um die Genugthuung der Miliz zu erzwingen, wieder mit den kaiserlichen anzuheben, und auf das allerförderlichste zu treiben.

Als eine Reichsdeputation dem Grafen Oxenstierna diese Erklärung überbrachte, äußerte er unbe-

---

*) Acta pac. Westph. L. XLI. §. 8.

stimmt, daß er denjenigen sehen möchte, welcher mit einer so geringfügigen Summe eine solche Armada aus dem Felde weisen wollte. Zwei Tage nachher, am siebenzehnten Mai des Jahres 1648 verfügte er sich unerwartet zu der kurmainzischen Gesandtschaft, und eröffnete, daß der Feldmarschall Wrangel geschrieben habe, wie hart die Soldateske im Punct der Genugthuung an sich halte, und sich nur mit funfzehn Millionen Gulden begnügen wolle; daß aber die Königin ihren Gesandten zu Osnabrück mildere Weisung ertheilt habe.*)

Jetzt war das ganze Geschäft dahin gekommen, daß herausgebracht würde, bis zu welcher Summe die Schweden herablassen möchten; und die Friedenshandlung lößte sich auf in kaufmännisches Treiben. Durch Bieten und Wiederbieten, sagten die Reichsstände ungescheut dem Grafen Oxenstierna, müßte der Kauf gemacht werden.

Salvius hatte diesem Geschäfte bisher nicht beigewohnt, durch schwere Krankheit verhindert, und von Seiten der französischen Gesandtschaft fielen nun Winke, daß derselbe gern sehen werde, wenn jemand von der Reichsversammlung zu ihm käme, da er genug wiederhergestellt wäre, um Besuch annehmen zu können.**)

---

*) Adami c. XXVIII. §. 9. Acta pac. Westph. L. XLI. §. 10. 13.

**) Acta pac. Westph. L. XLI. §. 16.

Bei dem täglichen Handelsgeschäfte, welches eifrig betrieben wurde, boten die Reichsstände vier Millionen Gulden, und Oxenstierna betheuerte, daß er nicht weiter, als auf acht Millionen Gulden hinabsteigen könne; und als die Abgeordneten darüber ungemein jammerten, fügte er hinzu: jetzt besinne er sich recht, der Königin Befehl gehe auf sechs Millionen Reichsthaler, also auf neun Millionen Gulden. Endlich ließ er sich wieder vernehmen, daß acht wohl genug seyn würden; aber des folgenden Tages forderte er schon wieder sechs Millionen Thaler, wie das Aeußerste, wovon man nicht abgehen könne. Offenbar hatte er sich selbst nicht genau gemerkt, wie viel sein Hof für die Soldateske verwilligt haben wollte. Deshalb benutzten die Reichsstände seine Abwesenheit, als er mit den Kaiserlichen nach Münster gegangen war, dem Feste wegen des gestifteten spanisch-belgischen Friedens beizuwohnen, und sandten Abgeordnete an den genesenden Salvius, von welchem sie vernahmen, daß der Königin Befehl fünf Millionen Thaler als die niedrigste Befriedigung der Soldateske festgesetzt habe. Nun gingen sie ein wenig höher, und erboten sich zu sechs Millionen Gulden; allein beide Botschafter erklärten, daß sie ohne Verlust ihres Hauptes von der Summe der fünf Millionen Thaler nicht weichen dürften. Sie hätten mehr als zu zeitige Nachricht, daß die Stände von Herkunft und Fürsprache des französischen Gesandten Grafen Servien etwas hofften; doch der heilige Peter und Paul,

wenn sie vom Himmel herabstiegen, könnten ihnen nichts anderes aufdringen, als was in ihrer Instruction stehe, deren Original sie vorzeigen wollten. Wirklich wäre dies nöthig gewesen, wenn man ihnen Glauben beimessen sollte; denn kurz vorher hatten sie versichert, daß es wider ihre Instruction laufe, wenn sie sich mit fünf Millionen Thaler begnügten, womit auch die Soldateske übel zufrieden seyn werde.

Endlich, am letzten Tage des Maimonates, da der Kurfürst von Baiern, dessen Land von den Feinden überschwemmt war, um Frieden flehte und drohte, beschloß die Mehrheit im Fürstenrathe, daß man im Namen Gottes fünf Millionen Thaler verwilligen wolle.

Nachdem ein Schluß aller Reichsräthe dies genehmigt hatte, geschah deshalb den schwedischen Gesandten Eröffnung, welche entgegneten, daß sie Ursache hätten, dieses Anerbietens halber Dank zu sagen, und es bei Ihrer Königlichen Majestät rühmen würden. Auch die Soldateske werde sich dessen erfreuen.

Die Reichsstände hatten die Bedingung hinzugefügt, daß die schwedischen Botschafter sich über die Art der Zahlung, und über Vollziehung des Friedens, ohne weiteren Verzug in Schriften zu der Stände Zufriedenheit vernehmen lassen, und Termine der Bezahlung also stellen möchten, wie es dem erschöpften Reich erträglich

falle; daß sämmtliche Glieder der sieben angewiesenen Kreise der Reichsmatrikel gemäß gleich belegt werden sollten; daß alle und jede zwischen den kaiserlichen und königlichen Gesandten sammt den Ständen, oder diesen allein verglichenen, bisher aber von den Schweden nicht unterschriebenen Sachen, unausstellig von ihnen unterzeichnet, und die stockenden Berathschlagungen mit den Kaiserlichen über der Friedensurkunde unverglichene Puncte gefördert würden, unter Vernehmung des Gutachtens der Reichsstände, damit der Haupt-Friedensschluß innerhalb acht Tage nach bewilligter Genugthuung der schwedischen Soldateske, wie Oxenstierna versprochen hätte, bewerkstelligt werden könnte. *)

Auf diese Bedingungen nahmen die Schweden sehr wenig Rücksicht, und übergingen sie meistentheis in der Formel, wie die Genugthuung der Soldateske in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Auch schwur Oxenstierna, daß ihnen zuvörderst drei Millionen in baarem Gelde gezahlt werden müßten; und nun begann von neuem kaufmännisches Treiben über die Termine der Zahlung, bis am neunzehnten Julius 1648 der endliche Vergleich über Befriedigung der schwedischen Soldateske zu Stande gebracht wurde. In drei Terminen sollten die fünf Millionen Thaler gezahlt

*) Acta pac. Westph. L. XLI. §. 18. 20. 24. 27.

werden: bei Schließung des Friedens achtzehnhunderttausend Reichsthaler baar, und zwölfmalhunderttausend in Anweisungen auf gewisse Stände: die beiden andern Termine würden von den zwei nächsten auf den Friedensschluß folgenden Jahren umfaßt. *)

In alle diese Verhandlungen hatten die Schweden auch die Genugthuung der hessen-kasselschen Miliz gemischt, deren sich besonders die katholischen Stände mit verzweifelter Hartnäckigkeit erwehrten. Viel leichter ward der Herzog von Lothringen abgewiesen, welcher gleichfalls seine Soldaten vom Reich belohnt wissen wollte. Den Kaiserlichen aber führten die Reichsstände zu Gemüth, wie Schweden selbst erklärte, daß es nicht mit ihnen, sondern dem Hause Oesterreich Krieg geführt habe; und wie schon viel gethan sey, daß sie dem Kaiser seine Erblande, den österreichischen, böhmischen und burgundischen Kreis von Genugthuung für die schwedische Miliz, zur Befriedigung seiner eigenen, frei geben wollten. **)

---

*) Acta pac. Westph. L. XLIII. §. 11.

**) Adami c. XXIX. §. 13.

Fünftes Buch.

Neben den verwickelten und vielfachen Verhandlungen über die deutschen Angelegenheiten und die Genugthuung der Kronen Frankreich und Schweden zog sich langsam das Friedensgeschäft hin zwischen den Franzosen und Spaniern und den vereinigten Niederlanden. Ueberaus schwierig ward es durch einen Hauptgedanken, welcher im siebenzehnten Jahrhundert in die Politik der französischen Regierung gekommen war, und von Mazarin festgehalten wurde.

König Heinrich IV. hatte das System gehabt, daß Habsburg in seinen beiden Linien, der deutschen und spanischen, gedemüthigt werden müsse, wenn Frankreichs Thron in ruhiger Größe dastehen sollte. Allein so tief konnte Spanien nie sinken, daß es für denselben nicht immer beunruhigend geblieben wäre, und die Hoffnung hätte aufgeben müssen, als Macht zu Land und Wasser Nebenbuhler der herrschsüchtigen Nachbarn zu bleiben, oder einst wieder zu werden. Mehr Sicherheit, als Heinrich's System, versprach der Gedanke, daß man suchen müsse, Spanien so enge mit Frankreich zu verbinden, daß es gleichsam ein Anhang von diesem würde, daß aus beiden Ein Ganzes erwüchse.

Auf mehreren Wegen verfolgte man diesen Gedanken. Indem man durch Beförderung der einheimischen Zwiste und Empörungen, und durch der Waffen Gewalt die spanische Nation so weit herunterbringen wollte, daß sie sich gefallen ließe, gleichsam in den Schoos der französischen Macht aufgenommen zu werden, knüpfte man enge Bande zwischen den Familien auf den Thronen Frankreichs und Spaniens, die wahrscheinlich dahin führen mochten, daß das Haus Bourbon, vielleicht gar Ein König, auf beiden herrschte. Die Vermählung Ludwig's XIII. von Frankreich mit Anna Maria, Tochter König Philipp's III. von Spanien, ward in diesem Geiste benutzt; aber während dieser Ehe wurden die Niederlande, Portugal und Catalonien in der Empörung wider die spanische Oberhoheit durch Kunstgriffe und Waffen der Franzosen erhalten und unterstützt. Auch lag es nicht am Willen derselben, wenn die Spanier nicht ganz aus Italien geworfen wurden, wo sie das Uebergewicht eingebüßt hatten.

So erschöpft diese Nation war, so sehnsuchtsvoll der Staatsminister de Haro den Frieden mit Frankreich wünschte, als zu Münster und Osnabrück die großen Verhandlungen anfiengen, war Mazarin weit entfernt, denselben irgend zu beschleunigen; denn weder die Entkräftung der Spanier, noch die Verbindung ihres königlichen Hauses und des französischen, war so weit gediehen, daß Spanien sich hingegeben hätte, ein

Theil der Macht des Hauses Bourbon zu werden. Darum hatten die französischen Botschafter auf der Friedensversammlung die Weisung, daß sie die Verhandlung mit Spanien in die Länge ziehen, und nicht mit Ernst anfassen sollten, als bis alle übrige Angelegenheiten ausgeglichen wären. *) Auch scheute sich Mazarin nicht, die Mutter Königin in einem Sonnet zu ermahnen, daß sie die Waffen nicht eher ruhen lasse, als bis Spanien in den Schoos Frankreichs gebracht sey; nur dann wäre Friede möglich, wenn Spanier und Franzosen Einen Herrn hätten. **)

---

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 83.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 95.

Anne desires-tu qu'à l'ombre des lauriers
Nous soions pour jamais à couvert des tempêtes?
Demeure encor armée et pousse tes guerriers,
A faire tous les jours de nouvelles conquêtes.

Le retour de la paix doit être differé
Tant que nos ennemis auront de l'esperance,
Et pour donner au monde un repos assuré,
Il faut ranger l'Espagne au giron de la France.

Quelques lâches prudents, qui tremblent dans le port,
Disent secrètement, que tes armes ont tort
D'affliger le pais où le ciel te fit naitre,

Sans penser que l'amour peut être fils de Mars
Et que pour éviter la suite des hazards,
L'Espagnol et François peuvent n'avoir qu'un maitre.

Nichts benutzte zum Gedeihen jener politischen Hauptidee Mazarin eifriger, als den Abfall der ver-

---

Der Hauptgedanke dieses Sonnets blieb von nun an eine politische Hauptidee der französischen Regierung, welche um so wesentlicher wurde, je höher die Macht Großbrittanniens stieg und Frankreichs Eifersucht reizte. Wenn dieses über Spaniens und Portugals Kräfte und Producte, Küsten, Häfen und Flotten, sogar über derselben Besitzungen in fremden Welttheilen gebietet, dann kann es auch als Handels- und Seemacht den Britten ohne Furcht die Spitze bieten.

Jene politische Hauptidee schien ganz ihr Ziel erreicht zu haben, als durch das Testament Karl's II. von Spanien der Herzog Philipp von Anjou zu dessen Nachfolger in allen seinen Reichen ernannt war. Frankreich und Spanien wurden nun wie Eine Macht angesehen, und Ludwig XIV. sagte dem Jüngling beim Abschiede: nun giebt es keine Pyrenäen mehr.

Allein der Despotismus hatte bei allem äußeren Glanze die Kräfte Frankreichs aufgezehrt, und die Schule heldenmäßiger Männer, welche der Uebergang von Gährung der Individualitäten zur vollendeten Repräsentation einer Monarchie möglich gemacht hatte, war beinahe vorübergegangen. Auch hatte Ludwig im Schein seiner Größe zu wenig berechnet, welche Kraft in der Welt wider ihn wirkte.

Eben der spanische Erbfolgekrieg, der die innere Schwäche Frankreichs kundthat und förderte, zertrümmerte die Hoffnungen, welche die anscheinende Realisirung jener politischen Hauptidee erweckt hatte. Die nachfolgende gänzliche Erschlaffung und Auflösung des französischen Reichs

einigten Niederlande von der spanischen Regierung, und den Krieg, welchen beide Theile nach Abfluß ihres zwölfjährigen Waffenstillstandes wieder mit Erbitterung gegen einander führten. Hätte es je gelingen können, daß Spanien die sämmtlichen Niederlande unter seine Herrschaft zurückbrachte: so wäre die französische Politik weit von ihrem Ziel zurückgeworfen, und Frankreich von der spanischen Macht furchtbar umschlossen gewesen. Wenn die vereinigten Staaten als unabhängige Republik, sich behaupteten: war der Nerv gelähmt, welchen die spanische Macht in den übrigen Niederlanden gegen die französische Krone behalten mochte.

Wie Mazarin lieber alles aufgeopfert, als die Unabhängigkeit der holländischen Republik fahren gelassen hätte, wollte er eben so wenig, daß diese durch eine schnelle Aussöhnung mit Spanien gesichert wurde. Er konnte den Krieg zwischen ihnen nur zu gut für seine Plane benutzen, und darum bestand er auf das Versprechen der vereinigten Staaten, daß sie ihre Friedenshandlung mit den Spaniern immer in gleichem Schritte mit der französisch-spanischen erhalten wollten.

Bei einer solchen Stimmung der französischen Politik hörte sie, als die ersten Friedensvorschläge zu Mün-

---

vollendete diese Zertrümmerung, welcher ein so schwacher Versuch, wie der bourbonische Familienvertrag, nicht wehren konnte.

ster und Osnabrück mitgetheilt wurden, die spanischen mit einer Gleichgültigkeit an, wie wenn gar nichts gesagt wäre. Alle Eroberungen, welche die Franzosen seit dem Vertrage von Regensburg im Jahre 1630 gemacht hatten, sollten sie an Spanien, den Kaiser, das Reich, den Herzog von Lothringen, und die übrigen Verbündeten und Anhänger des österreichischen Hauses zurückgeben; und ungekränkt sollte der Vorrang bleiben, welchen die spanischen Könige altersher vor den französischen gehabt hätten. *)

Auf bestimmte Erklärungen über die Bedingungen, unter welchen es mit Spanien Frieden schließen wollte, ließ sich Frankreich nicht ein. Es gab nur zu verstehen, daß man den gegenwärtigen Zustand der Dinge als Grundlage des Vereins annehmen könne, es also seine sämmtlichen Eroberungen behalten, der König von Portugal und die Republik der vereinigten Niederlande anerkannt werden müßten. Zugleich ließ es seine diplomatischen Künste dahin spielen, daß die Interessen der beiden Linien des österreichischen Hauses gänzlich getrennt würden, und die deutsche versprechen sollte, sich nie in die Fehden der spanischen mit Frankreich zu mengen. **)

So ungeheuer war die Kluft zwischen den Friedenssätzen der Franzosen und Spanier, daß man nicht

---

*) Négociat. secrèt. T. I. p. 318. 319.

**) Négociat. secrèt. T. I. 370 — 372.

einsah, wie sich ihre Gesandtschaften über dieselben hin die Hände zu irgend einer Vereinigung reichen konnten. Dazu kam, daß beinahe täglich der Streit über den Vorrang ihre Erbitterung mehrte, und die Anwesenheit der Abgeordneten des Königs von Portugal, im Verborgnen von Frankreich begünstigt, die Spanier bis zur Wuth entflammte. Diese säumten nicht zu erklären, daß sie, wenn jene als Ambassadeurs anerkannt und öffentlich behandelt würden, die Friedensversammlung zerreissen wollten; indem ihr Herr sich nimmermehr dazu verstehen werde, daß man auf irgend eine Weise mit denselben unterhandle, und mit einem Worte keinen Frieden mit Portugal wolle. *)

Allein eben in der Hauptidee der französischen Politik, daß Frankreich und Spanien Ein Ganzes, und vorzüglich durch Verbindung der beide Reiche beherrschenden Familien werden müßte, lagen viele Mittel zu einer Annäherung zwischen Beider Gesandten. Kaum hatte Contarini, der vermittelnde Botschafter Venedigs, fallen lassen, daß die Spanier eine Vermählung ihrer Infantin mit König Ludwig XIV. vorschlügen: so berichteten es die Franzosen eiligst, und der Staatssecretär Brienne schrieb ihnen mit Freude zurück, daß solcher Vorschlag den Frieden geben und sichern könne. **)

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 36.

**) Négociat. secrèt. T. II. p. 119.

Sie verstanden zu gut die Kunst diplomatischer Verhandlung, als daß sie sich nicht gleichgültig gegen weitere Eröffnungen des Gegentheils gestellt hätten. Man darf, schrieb ihnen Brienne, zu Frankreichs Ruhm, und insbesondere zu Eurem sagen, daß die Spanier gänzlich ihre Art verändert haben, daß man an ihnen die sonst den Franzosen beigelegte Ungeduld wahrnimmt, und an diesen das Phlegma, wovon jene das eitelste Aufheben machten. *)

Vollen Grund hatte dieser Jubel nicht; denn Graf Pennerand a zeigte sich so überaus verschlossen, daß die Franzosen sogar auf den Verdacht kamen, Conta= rini habe bei Erwähnung der spanischen Friedensvor= schläge nicht hinlänglichen Grund gehabt, zumal da der päpstliche Nuntius fallen ließ, daß jener bisweilen zu eifrig und voreilig in seinen Eröffnungen gegen die Partheien wäre. Er selbst erwähnte keiner bestimmten Aeußerungen, welche gegen ihn die Spanier gethan hätten. Diese würden, glaubte er, ihre eigentlichen Bedingungen nicht eher blos geben, als bis sie den Frieden so weit gebracht sähen, daß er von allen Thei= len in wenig Zeit geschlossen seyn könnte. Weil der gegenwärtige Zustand ihrer Angelegenheiten ihnen nicht Hoffnung zu einem vortheilhaften Frieden machte: so wollten sie nicht das Mißbehagen an einer langwieri=

*) Négociat. secrèt T. II. p. 120.

gen Behandlung der Bedingungen; sondern plötzlich würden sie ihren Entschluß nehmen, wie diejenigen, welche eine Medizin schlucken müßten, es so rasch wie möglich thäten, um das Widerliche nicht zu schmecken.

Um so mehr freuten sich die französischen Gesandten, daß sie die spanischen Vorschläge, wie der vermittelnde Botschafter Venedigs sie mitgetheilet, anscheinend gleichgültig übersehen hatten, und Graf Servien erklärte jetzt beiden Vermittlern: es gebe nur ein Mittel, rasch den Frieden zu bewerkstelligen; daß man nämlich alle Dinge so lasse, wie sie jetzt da lägen. Es hätte nicht Anschein, daß die Franzosen durch die Waffen gezwungen werden könnten, ihren Feinden einen bessern Frieden einzuräumen. Der Nuntius schwieg dazu, und Servien wußte nicht, ob blos aus Bescheidenheit, oder weil er die französische Ansicht billigte. Contarini entgegnete, daß jedermann glaubte, die Franzosen dürften sich nicht weigern, Katalonien herauszugeben, wenn sie je Frieden wollten. *)

Servien blieb fest bei dem Vorschlag, welchen er gethan hatte, auch als er zwei Monate nachher eine Unterredung in seinem Hause mit dem lebhaften Saavedra hatte. Bei der Liebe Gottes, sagte dieser, laßt uns Frieden machen: wir verhehlen nicht, daß wir sei-

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 145. 146.

ner bedürfen, und daß unsere Angelegenheiten in einem schlechten Zustande sind; aber die Dinge der Welt bleiben großen Umwälzungen unterworfen, und man darf das Glück nicht mißbrauchen. Nimmermehr, rief er wiederholt, würden sie einen ehrlosen Vertrag eingehen: mehr als einmal wären die Spanier in ihre Berge eingeschlossen gewesen; aber nie hätten sie den Muth verloren, und wider die Ehre gehandelt. *)

Bei solchen unmittelbaren Unterredungen zwischen den spanischen und französischen Botschaftern ward der Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin nicht auf das fernste erwähnt; aber Mazarin verfolgte unaufhörlich den Gedanken an dieselbe. Durch geheime Verbindungen in Madrid erfuhr er, daß der König von Spanien geneigt seyn werde, bei einer Heirath der Infantin mit dem Bruder Ludwigs, oder, wenn es nicht anders seyn könnte, mit diesem selbst, auf Alles Verzicht zu leisten, was er in der Franche Comté besitze; vorausgesetzt, daß Frankreich einwilligte, seine Waffen aus Katalonien und Roussillon zu ziehen, und verspräche, dem König von Portugal auf keine Weise beizustehen.

Der Kardinal hatte hiegegen blos geäußert, daß man zu Paris keinen Vorschlag anhöre, sondern Alles

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 198.

an das große Friedensgeschäft verweise, welches zu Münster betrieben werde; denn dort konnte im Gewebe der Verhandlung ein Faden immer für und wider den andern benutzt werden.

Diese Kälte des Benehmens ließ Mazarin je höher steigen, je kläglicher die Nachrichten lauteten, welche er am Ende des Jahres 1645 über Spaniens Zustand mit Lust einzog. Die Spanier, schrieb er den Botschaftern, sehen keine Mittel, den Krieg während des nächsten Feldzuges fortzuführen, und nur ein irgend bedeutendes Korps von Fußvolk aufzustellen. Schon ist der Vorschlag geschehen, alles Silberzeug aus den Kirchen zu nehmen, um dem schrecklichen Geldmangel zu steuern. Ich halte für sehr wahrscheinlich, daß sowohl wir, als die vereinigten Staaten, sobald derselben Abgeordnete auf der Friedensversammlung angekommen sind, mit großer Leichtigkeit den vortheilhaftesten Frieden mit Spanien abschließen können.

Er trieb daher heftig die Republik, ihre Gesandte nach Münster abzuschicken, wiewohl er nicht ohne Besorgniß war, die Spanier möchten dann plötzlich solche Vortheile anbieten, daß die geblendeten Niederländer in wenigen Tagen eine Uebereinkunft mit ihnen träfen, ohne sich um die Verabredungen mit Frankreich zu kümmern. Ich bin indessen, schrieb er der Gesandtschaft, durchaus versichert, ihr werdet in einer Angelegenheit

solcher Art eure Klugheit und Geschicklichkeit so nützlich anwenden, daß die Feinde nicht zum Zweck kommen mögen. *)

Mit seiner alles umfassenden und vorsorgenden Feinheit schilderte er auch den Botschaftern zu Münster den Character der Abgeordneten, welche die vereinigten Staaten senden würden. Unter ihnen allen war keiner, der nicht Neigung zu einem schnellen Frieden gehabt hätte, und durchaus keiner, welcher eine entschiedene Vorliebe für Frankreich äußerte. Von sehr großem Ansehen war Paw in seiner Provinz, der Gesandte Hollands, lebhaft dem Hause Oranien entgegenwirkend, welches, einmal emporgestiegen, leichter, als der republikanische Sinn, sich mit Spanien versöhnen mochte; aber eine Neigung nach der französischen Seite hatte man deshalb nicht in Paw's Innern wahrgenommen. Der zweite Abgeordnete Hollands, Mathenez, glühte für die katholische Religion, und wollte einmal für allemal die Fehde mit Spanien beendigt wissen. Fast alle übrige waren von dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien abhängig, welcher die gewonnene Macht seines Hauses durch einen Vertrag mit dem alten Oberherrn zu sichern wünschte. Donia, der Bevollmächtigte von Friesland, begehrte leidenschaftlich den Frieden; und wenn er nicht schon durch die Spanier gewonnen war:

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 233. 234.

so hatte es keinen Zweifel, daß er so eifrig, wie sie, ihren Vortheil verlangte. *)

Eine so gestimmte Gesandtschaft vom schnellen Frieden mit Spanien fern zu halten, bedurfte es feiner Künste der französischen Botschafter. Sie wollten mit den höflichsten Bezeugungen von Freundschaft beginnen; und sandten ihre Kutschen den Niederländern entgegen, die im Januar des Jahres 1646 der Stadt Münster nahten. Außerdem zeigten sich nur Kutschen und Gefolge der Portugisen, welche sonst nicht gesandtschaftliche Ehren erwiesen und genossen, aber losgerissen von der spanischen Herrschaft, wie die Holländer, in diesem Falle sich befugt glaubten, eine Ausnahme zu machen.

Am zweiten Tage nach dem Einzuge der niederländischen Legation erhielt sie einen prachtvollen Besuch von den französischen Botschaftern, welche in sieben Kutschen mit zehn Hellebardiern, zwölf Karabiniern und einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten heranzogen. Sie blieben länger als eine Stunde, und legten auf alle Weise die Achtung Frankreichs gegen die Republik dar, und ihr Verlangen, aufrichtig und freundschaftlich die Unterhandlung mit der Gesandtschaft zu pflegen. Zu Mittag ließen sie derselben durch ihre Trompeter eine Symphonie bringen. Die Spanier, welche den

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 13.

Niederländern nicht entgegen fahren konnten, weil ihre Rangstreitigkeit mit den Franzosen dabei in Anregung gekommen wäre, wetteiferten mit diesen an Höflichkeit gegen die Angelangten. Schon hatte Penneranda ihnen so fein geschmeichelt, daß sein Legationssekretär, durch welchen er sie zuerst begrüßte, sich der holländischen Sprache bedienen mußte. Darauf erschienen zum Besuch vier Botschafter Spaniens; denn der Erzbischof von Cambrai, als zweiter, sollte die Bestimmung der Gesandtschaft zum Besten der katholischen Kirche repräsentiren, neben der stolzen, verschlossenen, ächt spanischen Politik des Grafen von Penneranda, der nationalen Ideenglut Saavedra's, der satyrischen Schlauheit des Don Brun. Sie kamen mit zehn Kutschen, zwölf Hellebardiern und zwölf Musketieren, und einer großen Zahl von Edelleuten und Dienern. Der Erzbischof von Cambrai führte die Unterredung Holländisch, die übrigen fast durchaus in Latein. Penneranda sprach viel von der Hoffnung, daß ihre Verhandlungen einen blutigen Krieg endigen würden, zum Besten der Christenheit, welche selbst von dem Türken bedroht wäre. Beim Weggehen gaben sie jeglichem der Niederländer die Hand, welche sich dieser holländischen Sitte besonders freuten, als wäre sie zu Ehren der vereinigten Staaten beobachtet. *)

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 396—398.

Als man nun einen lebhafteren Betrieb der Verhandlungen zwischen Spanien und Frankreich kaum vermeiden konnte, indem zu fürchten war, daß sonst ohne Rücksicht auf dieselben die vereinigten Niederlande mit der spanischen Krone Frieden stifteten, entwickelte Mazarin sein System den Gesandten mit Eifer. Katalonien und Roussillon sollten von den französischen Waffen geräumt werden, wenn Spanien seine Niederlande und die Grafschaft Burgund, am liebsten im Gefolg einer Vermählung zwischen beiden königlichen Familien, an Frankreich abtreten wollte.

Mit Entzücken verlor sich der Kardinal in alle Vortheile, welche der Besitz der Niederlande bringen würde. Dann erst wäre Paris der Mittelpunct und das Herz Frankreichs, dessen einheimische Mißvergnügte das Land ihrer Zuflucht verloren hätten. Das Haus Oesterreich hätte keinen Zusammenhang mehr zwischen seiner gesammten Macht; Spanien wäre losgerissen von Deutschland. Gegen die Britten gewönne Frankreich durch Flandern ein Uebergewicht, welches mit Kraft zu verhindern, nur der innere Sturm sie abhalten könnte; vom Hafen von Dünkirchen aus könnte es England gebührend beobachten, und reichte an den Handel der vereinigten Staaten. Unsicher sey dagegen Kataloniens Besitz, welches die Spanier leicht wieder erobern könnten. Gleichwohl wäre es ein Glück für dieselben, Katalonien und Roussillon bald ruhig zu besitzen; auch

knüpfte sich daran die Hoffnung, daß sie mit Portugal, welches Frankreich dann seinem Schicksal überlasse, bald übermächtig schalten könnten. Die französischen Heere, die Katalonien besetzt hätten, drängen nach allen Seiten, wie sie wollten, in die Mitte Spaniens; und in Einem Feldzuge gingen seine Niederlande verloren, welche zu veräußern, seine Könige, auch in ihrem blühendsten Zustande, mitunter gesonnen gewesen.

Wenn es der spanischen Eitelkeit schmeichelte, in den Niederlanden nur eine Morgengabe für die Infantin zu schenken, welche mit dem König von Frankreich vermählt würde: so könnte dieser bald Ansprüche auf die Erbfolge in den spanischen Reichen erheben, trotz aller Verzichtleistungen, welche man die Prinzessin hätte thun lassen; nur das Leben ihres Bruders halte den Herrscher Frankreichs noch ab von Spaniens Thronen.

Wenn Mazarin von einer Hoffnung sehr gereizt war, berechnete er weit mehr, was sie fördern als was sie nichtig machen könnte. Durch solchen Plan, antworteten die Botschafter, werden die vereinigten Staaten, die Britten, die Katalonier und Portugiesen, zu gleicher Zeit in Furcht und Harnisch gebracht; auch sehen wir nicht so klar die Vortheile, welche Spanien von demselben hätte. Alle Bedeutsamkeit würde es für Deutschland verlieren, und unsere Monarchen zu Schiedsrichtern in demselben machen. *)

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 21 — 27.

Die Gesandtschaft glaubte, nur ein einziger, sehr verdeckter Weg könne vielleicht zur Erfüllung jenes Wunsches führen. Man sollte nämlich den Spaniern vorschlagen, daß Frankreich alle Rechte und Ansprüche, welche ihm, durch den Frieden von Vervins, auf den von spanischen Waffen besetzten Theil des Königreichs Navarra bewahrt wären, aufgeben wolle, wenn dagegen die katholische Majestät allen Anspruch auf Katalonien opferte. Erschrocken über den Vorschlag zu einem solchen Tausch, wodurch die französische Macht in den Schooß der spanischen Nation geführt würde, möchte diese vielleicht zuerst der Niederlande Abtretung für Kataloniens Räumung vom Feinde vorschlagen, und schnell ließe sich dann der Tausch zu Stande bringen, ehe dessen Widersacher von ihm hörten. Nur müsse man die Angelegenheiten wegen des Elsasses zuvor beendigen; denn zugleich verhandelt mit der Absicht auf die Niederlande, würde sie zuviel Argwohn und Eifersucht erregen. *)

Feiner berechnet war Mazarin's Gedanke, daß man den Grafen Trautmannsdorf dahin bringen müßte, die Abtretung der niederländischen Provinzen den Spaniern zu empfehlen. Er kannte desselben edle Ruhmgier, der Welt den Frieden geben zu wollen. Außerdem sollte man ihm Hoffnung machen, daß man

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 28. 29.

in den Forderungen gegen Deutschland und den Kaiser nachlassen würde, wenn Spanien dem französischen Verlangen willfahrte. *)

Mit überwiegender Feinheit behandelte der Kardinal auch den Vorschlag der Botschafter, die Rechte auf Navarra gegen Katalonien zum Schein anzubieten. Dieser Umweg, sagte er, wäre zu groß, und würde hindern, vor Eröffnung des Feldzuges für die eigentliche Absicht etwas zu erreichen. Man gewönne nichts durch ihn, und machte einen doppelten nachtheiligen Eindruck. Lange Zeit wäre verflossen, daß Frankreichs Monarchen den Titel der Könige Navarra's angenommen; und ein so tief in dem Geist der Franzosen eingegrabener Name, werde nicht, ohne diese zu beleidigen, besonders jetzt aufgegeben, wo nur des Königs wachsender Ruhm, der Nation des Krieges Drangsal lindere. Auf der andern Seite würden die Spanier, welchen die wohlgegründeten Ansprüche Frankreichs auf Navarra Einbildungen schienen, mit Hohn anhören, daß sie gegen dieselben ein Fürstenthum vertauschen sollten, in welchem sie noch drei beträchtliche Plätze inne hätten. An eine bestimmte, offene Darlegung der Idee der Botschafter sey deshalb nicht zu denken, man müsse sich hüten, ihrentwegen beim Wort genommen zu werden; aber wenn man von ihr eine Wirkung erwarte, so solle

---

**) Négociat. secrèt. T. III. p. 32.

man sie im Gespräch gegen Contarini fallen lassen, der gewiß nicht säume, ihrer gegen die Spanier zu erwähnen.

Am meisten bemühte sich Mazarin, die Gesandten selbst zu überzeugen, daß die Austauschung Kataloniens gegen die spanischen Niederlande nicht unbesiegbare Schwierigkeiten habe. Er wisse wohl, sagte er, daß man die Spanier nicht überreden könnte, sie hätten einen Vortheil dabei, aber sie wären schlechterdings in der Nothwendigkeit, an Frankreich Vortheile zuzugestehen, und beim Vergleich müsse eine Parthei verlieren, wenn die andere gewinne. Sollten auch die Portugiesen über die Verhandlung mit Spanien stutzig werden, so brauche man zuletzt um sie wenig Sorge zu tragen. Zarter müsse man die Katalonier behandeln, wiewohl sie in diesem Augenblick Unterthanen des französischen Monarchen wären; denn bei ihnen könnte des Gegentheils Arglist einen zu schlimmen Streich spielen. Ueberaus sey deshalb zu wünschen, die Vermittler möchten die erwähnte Austauschung vorschlagen; dann könnte man die bestimmte Antwort aufschieben, und den Vorschlag an die Katalonier mittheilen, als wollte man ohne deren Einstimmung nichts über ihr Schicksal beschließen. Inzwischen sähe man, ob die Spanier wirklich mit Aufrichtigkeit und Eifer in die Sache eingingen; wäre dies, so möchte man sicher seyn, den Kataloniern eine gute Zukunft zu bedingen. Vorzüglich sey

aber zu besorgen, daß die vereinigten Niederlande, wenn sie vermerkten, was vorginge, rasch einen besondern Vertrag mit Spanien abschlössen. Dem vorzubauen, sey rathsam, den Prinzen von Oranien zu gewinnen, indem man ihm das Marquisat d'Anvers als ein Geschenk der reinen königlichen Großmuth versprächе. Doch dürfte ihm dieses nicht geradezu angeboten werden, sondern die Lust zu diesem Besitzthum, und deshalb zur Beförderung des erwähnten Tausches, müßte scheinen, freiwillig in ihm entstanden zu seyn.

In dieser Hinsicht war d'Estrades an den Prinzen gesandt, unter dem Vorwande, den Plan zum nächsten Feldzuge mit ihm zu verabreden. Er sollte eröffnen, was Contarini, auch wohl Saavedra und Brun, von königlicher Vermählung und Austauschung Kataloniens gegen die spanischen Niederlande geäußert hätten, und was man dem Prinzen mit freimüthigem Vertrauen mittheile, um seinen Rath zu vernehmen. Zugleich sollte er sich stellen, als gehe Frankreich gar nicht ernsthaft auf solchen Vorschlag ein; denn in Einem Feldzuge hoffe es, die Niederlande ganz zu erobern, um mit ihnen und Katalonien frei zu schalten. Mitunter mußte d'Estrades bedauern, daß der Tausch nicht durchaus Frankreichs Wunsch seyn dürfe; denn die nächste Wirkung davon werde seyn, daß Oranien eine ganz gesetzmäßige und allgemein anerkannte Repub-

lik sicher hinstellte, und vielleicht ein Besitzthum an Frankreichs Gränzen erlangte, wodurch er aufs engste an die Macht sich schlösse, mit welcher im Einverständniß ihm gelingen könnte, Englands inneren Sturm zu beschweigen, auch wenn die vereinigten Staaten nicht dazu wirken wollten. Weil man wußte, daß seine Gemahlin nichts sehnlicher wünschte, als ihre Tochter mit dem Prinzen von Wales zu vermählen, berührte man jenen Punct mit Absicht, und im Uebrigen war das Marquisat d'Anvers so angedeutet, daß der Prinz es zuerst aussprechen mußte, wenn er sich locken ließ. Dann sollte d'Estrades ihm nichts bestimmtes antworten, sondern nur, daß die Königin Mutter geneigt wäre, ihm in Allem zu willfahren.

Räth uns Oranien, meinte der Kardinal, den Tausch anzunehmen und zu betreiben, so können wir frei darüber mit Spanien unterhandeln; ist er gegen denselben, so dürfen wir nicht weiter daran denken. Fern sey Alles, was Unzufriedenheit der vereinigten Staaten gegen uns erregen könnte; denn sobald die Spanier sie vermerkten, würden sie Alles zurücknehmen, was sie schon mit uns ausgemacht hätten. *)

In dieses feine diplomatische Gewebe wäre sofort ein großer Riß gemacht, wenn den spanischen Gesand-

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 49—52. 56. 61. 62.

ten in Münster gelang, den Niederländern politische Befürchtung von Frankreichs Größe beizubringen. Daß sie von den Spaniern gewarnt wären, nicht selbst durch Fördern der französischen Macht die Unabhängigkeit der Provinzen in neue Gefahr zu stellen, hinterbrachte wenigstens einer der niederländischen Botschafter den Franzosen, die darüber weggehend, als könne es gar nicht in ihre Gedanken aufgenommen werden, nur mit Ernst einschärften, daß sie ihre beiderseitigen Verhandlungen mit Spanien schlechterdings Schritt bei Schritt gehen lassen müßten; denn sonst wäre sofort die Trennung zwischen ihnen da, welche der Gegentheil bezweckte. *)

Als die Spanier nicht aufhörten, den vereinigten Staaten einen besondern Frieden anzuempfehlen, beschwerten sich die Franzosen bitter darüber bei den Vermittlern. So sagt doch, erwiederte Contarini, euren Alliirten, daß sie rund heraus erklären, sie wollten nicht ohne euch unterhandeln. Wenn Ort und Zeit da wären, antworteten die Franzosen, würde dies geschehen, und sicherlich befolgt werden; aber darin liege die Niederträchtigkeit, daß Penneranda eigentlich nur Vollmacht habe, einen Particulärvertrag mit den vereinigten Provinzen abzuschließen, wiewohl diese Versammlung dem allgemeinen Frieden ausdrücklich geweiht wäre; daß seitdem die spanischen Botschafter nicht müde

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 58.

würden, den Holländern zu sagen, ihr Krieg wider den König von Spanien zur Vertheidigung ihrer Freiheit sey höchst gerecht, aber eben so ungerecht der Krieg der Franzosen in den Niederlanden; sie sollten sich hüten, diese mächtige, unruhige und ehrgeizige Nation zu Nachbarn zu bekommen.

Contarini wandte ein, daß die Spanier stets versicherten, den Frieden zu wollen, und den üblen Zustand ihrer Angelegenheiten zu kennen; daß Frankreich, bei seinem Uebergewichte, das Gesetz geben, und mit vielem Ruhm sagen könnte: ich will unter solchen Bedingungen Frieden mit Spanien machen. Großsprecherisch erwähnten dagegen die Gesandten Frankreichs, daß sie schon unter der einfachen Bedingung, man solle den gegenwärtigen Zustand der Dinge zur Basis annehmen, den Frieden angeboten hätten, und führten sogar als Beweis ihrer Friedensliebe an, daß sie mit Kaiser und Reich, wenn diese ihren Forderungen, die so ungeheuer waren, im Wesentlichen genugthäten, des Uebrigen halber gelinde verfahren wollten. Allein mit den Spaniern, welche Frankreich immer gemißhandelt hätten, wolle man sich fester benehmen; und wenn jene sich verstockten, funfzig Lieues von Paris Armeen zu haben, und die Monarchie von Seiten der Niederlande her in Unruhen, Spannung und Abhängigkeit zu erhalten: so habe Gott den Franzosen wunderbar Mittel gegeben, ihre Heere funfzig Lieues von Madrid erscheinen zu las-

sen. Nichts könne besser beide Mächte in Pflicht bewahren; und für den Tractat, welchen man schließen möge, gebe es keine größere Garantie, als wenn sie im Stande blieben, den Spaniern das ganze Uebel wiederzugeben, was dieselben zu ihnen bringen wollten. *)

So schwebten die diplomatischen Verhandlungen, als eine überraschende Erklärung der Spanier durch die Vermittler den Franzosen mitgetheilt wurde. Sie war, daß die katholische Majestät sich entschlossen hätte, die Königin Mutter von Frankreich zum Schiedsrichter zwischen ihrem Sohn und ihrem Bruder zu machen, überzeugt, daß sie das Interesse des Hauses, aus welchem sie entsprungen wäre, mit dem Vortheil ihres Sohnes auszugleichen wüßte. Die Mittler selbst schienen entzückt zu seyn von diesem Schritte, und wünschten sich selbst Glück, ihn mit veranlaßt zu haben; aber die Franzosen schlugen die Freude durch die kalte Bemerkung nieder, daß ihre Pflicht sey, die spanische Erklärung unverzüglich ihren Alliirten, den Holländern, mitzutheilen, und daß nur in Münster, wo diese gegenwärtig wären, die Friedenshandlung statt haben könnte, welche Wirkung auch das edle Vertrauen des Königs zur Königin Mutter haben möchte. **)

Sogleich eröffneten sie die spanische Erklärung den niederländischen Gesandten, welche dadurch so sehr beun-

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 67—69.

**) Négociat secrèt. T. III. p. 82—84.

ruhigt wurden, daß zwei von ihnen ohne Verzug nach dem Haag abreisen mußten. Die französischen Botschafter, welche die übrige holländische Gesandtschaft über den eigentlichen Grund dieser Abreise täuschen wollte, vermerkten ihn mit desto mehr Ergetzen, je sicherer sie überzeugt waren, daß das schiedsrichterliche Amt, welches Anna von Oesterreich übernehmen sollte, ein leeres Spiel seyn werde.

Ehe sich dies entdeckte, sagten sie den Vermittlern, daß die spanische Eröffnung ihnen Hoffnung zu einem wirklichen Friedensgeschäft gebe, und deshalb wohlgethan sey, die einzelnen Puncte vorzubereiten. Auch Portugals Angelegenheiten müßten hier geschlichtet werden: mithin sey nöthig, daß die Friedensversammlung die portugisischen Botschafter endlich als solche anerkenne. Chigi und Contarini hinterbrachten dies Verlangen den Spaniern; und der sonst so kalte und verschlossene Penneranda fuhr mit der größten Heftigkeit los. Er würde, sagte er, alle diejenigen für erklärte Feinde seines Herrn halten, welche in diese Verhandlung das Interesse des Tyrannen von Portugal mischen wollten. Da wurden auch jene sehr bitter, und die Venetianer auf ungestüme Weise. Das sey nicht die Art, erwiederten sie dem Grafen, wie man sich in Geschäften nehmen müsse; und nach ihrem Amte wären sie verpflichtet, wenn die Spanier Paris, oder die Franzosen Madrid verlangten, dies jeglicher Parthei zu hinterbringen.

Ueber diese Erzürnung hatten die Gesandten Frankreichs eben so viel Vergnügen, als über der Holländer Unruhe. Sie nahmen aus dem Vorgange besonders zwei Bemerkungen für die weitere Verhandlung: daß Contarini auch wider den Gegentheil die Bitterkeit loslasse, welche er mitunter wider sie zeigte, nicht aus Partheilichkeit, sondern weil er seine Meinung mit Ungestüm durchsetzen wolle, überhaupt zu frei rede und schreibe; und ferner, daß Portugals Angelegenheit der empfindlichste Punct für die Spanier sey, und zur vertrauensvollen Hingebung an die Königin Mutter sie nichts mehr bewogen habe, als die Erwartung, jene werde den Abfall eines Landes von ihrem Hause, solche Schmach desselben, nicht genehmigen und befördern wollen. *)

Ein Schreiben der Königin benachrichtigte dann auch die Botschafter, daß sie als Mutter und Regentin an der Fehde zwischen Frankreich und Spanien zu viel Theil nehme, als daß man eine Schlichtung derselben von ihr erwarten dürfe, wiewohl sie die Eröffnung ihres königlichen Bruders für treugemeint, und nicht, wie viele, für eine bloße Höflichkeit halte. Sie sollten durch die Vermittler den Gesandten Spaniens eröffnen, daß sie im Vertrauen auf die Tugend und Billigkeit ihres Bruders ihn beschwöre, selbst die Artikel des Friedens

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 96.

anzugeben, welche sie unter der Voraussetzung annehmen werde, daß sie dem gegenwärtigen Zustand der Dinge angemessen wären, und der Friede mit Zuziehung der Alliirten Frankreichs zu Münster geschlossen würde. Eine Antwort, über welche die Niederländer eben so vergnügt, als die Mittler und Spanier mißvergnügt waren. *)

Mazarin verfolgte inzwischen seinen Lieblingsgedanken einer Austauschung Kataloniens gegen die Niederlande, und schrieb voll Freude den Botschaftern, schon in der ersten Unterredung zwischen d'Estrades und dem Prinzen von Oranien habe sich gezeigt, daß auch dieser jenen Gedanken leidenschaftlich umfasse. Doch habe er hinzugefügt, man solle zu Münster nicht wissen, daß er davon unterrichtet sey. Um so mehr bezeigten die Gesandten dem Kardinal ihre Verwunderung, warum der Prinz in der Versammlung der Staaten von jenem Tausch, als einer abgeschlossenen Sache, die innerhalb drei Wochen vollzogen würde, geredet habe. Dadurch sey eine Unruhe in den Geistern entstanden, daß man genug zu thun haben werde, um die Niederländer zu bewegen, für den nächsten Feldzug ein Heer zu stellen.

Wirklich hatte die feine diplomatische Taktik der Franzosen ganz entgegengesetzt gewirkt, als bezweckt

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 109—111. 118. 122.

war. Der Prinz von Oranien hatte die Eröffnung von d'Estrades als eine scherzhafte Höflichkeit angesehen, sobald fast zu gleicher Zeit bekannt wurde, daß Spanien sich dem schiedsrichterlichen Urtheil der Königin Mutter hingegeben habe, und als Wirkung dieses Schrittes von spanischer Seite ausgesprenget ward, daß der Friede so gut wie geschlossen wäre, und König Ludwig zur Morgengabe der Infantin alle siebzehn niederländische Provinzen bekäme. Nach untadelhafter Politik hatten die französischen Botschafter die spanische Erklärung der niederländischen Gesandtschaft sofort und ohne Rückhalt mitgetheilt; allein der eine von jenen beiden, die darauf sogleich nach dem Haag abreisten, Paw, sagte öffentlich, an der französischen Mittheilung habe man wahrgenommen, daß die Hauptsache zurückbehalten sey. Indem die vereinigten Staaten durch diese Nachricht in bangvollen Lärm gesetzt wurden, warf die Provinz Holland, welche das Uebergewicht unter ihnen hatte, feindselig auf den Prinzen von Oranien die Gehässigkeit, daß er um das Geheimniß zwischen Spanien und Frankreich gewußt habe. Schwerlich konnte deshalb durch ihn die Austauschung Kataloniens gegen die spanischen Niederlande den vereinigten Staaten annehmlich gemacht werden, und selbst Mazarin fing an, die Erfüllung seines Lieblingsgedanken zu bezweifeln. *)

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 112. 122. 23. 27—31. 41.

Er wandte nun die Kraft der Verhandlung auf die Genugthuung, welche Frankreich von Kaiser und Reich forderte, und sorgte nur vorläufig mit der äußersten Wachsamkeit, daß die vereinigten Staaten nicht von den Spaniern zu einem Partikulärvertrag verleitet würden. Die spanische Gesandtschaft hatte eine große Geldsumme bekommen, um die niederländische zu gewinnen, und von Paris aus wurden den französischen Botschaftern sogar die beiden Emissäre genannt, welche die Verführung versuchen sollten. Mit Feinheit, mit Wohlwollen, als sey der einzige Antrieb ihrer Theilnahme an der Bundesgenossen Unbescholtenheit, möchten sie den Niederländern diese beiden Männer enthüllen, die öfters Reden fallen ließen, als hätten sie Hoffnung, der Republik Gesandtschaft zu bestechen. *)

Wenn die Rede sich auf den Frieden mit Spanien wandte, waren die Franzosen zu Münster beauftragt, immer zu äußern, daß sie bereit wären, für Portugal und Katalonien einen solchen Waffenstillstand einzugehen, wie ihn Holland mit Spanien schließen würde, vorausgesetzt, daß sie im Besitz von Roussillon und Roses, und alles dessen blieben, was ihre Waffen in Flandern und Luxemburg erobert hätten. **)

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 147. 148.

**) Négociat. secrèt, T. III. p. 141. 166.

Inzwischen waren die Verhandlungen mit dem Kaiser so weit vorgeschritten, daß Frankreich zu seinem großen Jubel die Abtretuug des Elsasses erzwang, und der Reichsrath einstimmig mit Mazarin beschloß: man könne jetzt mit dem Kaiser abschließen, ohne Spanien in den Frieden zu begreifen, das sich den vorgeschlagenen Bedingungen bequemen werde, wenn es sich allein auf dem Kampfplatz sehe. *)

Diese Freude über die Angelegenheiten mit Deutschland ward, wie die Botschafter von Münster meldeten, ein wenig vergällt, als Paw, der Abgeordnete der Provinz Holland, mit seinem Gefährten zurückkam; denn sogleich versprach Penneranda, am ersten Julius eine Urkunde darzulegen, kraft welcher der König von Spanien seine Rechte einziehe, und die Freiheit der Provinzen anerkenne. Dann konnte es keine großen Schwierigkeiten mehr zwischen beiden Theilen geben, und die Franzosen mußten fürchten, nicht nur, daß die Republik, im Reinen mit ihrer Verhandlung, in Frankreich dringe, seine Bedingungen zu mildern, sondern auch keine Willfährigkeit mehr zeige, an dem gegenwärtigen Feldzug thätigen Theil zu nehmen.

Jetzt stiegen Argwohn und Wachsamkeit der französischen Gesandtschaft bis zum höchsten Grade. Sie

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 162.

erfuhr, an welchem Tage die Niederländer ihren Vorschlag zu einem Waffenstillstande dem Grafen Penneranda überbringen würden, und verlangte von ihnen dessen Mittheilung. Allein erst am folgenden Tage, da sie bei den Spaniern gewesen, erschienen dieselben, und sprachen im Allgemeinen über den Vorgang; und als von französischer Seite eine Abschrift dessen gefordert ward, was sie an Spanien übergeben hätten, verschoben sie mit Entschuldigung die Antwort. Durch Stimmenmehrheit hatten sie beschlossen, die Abschrift nicht mitzutheilen; und nun gingen Frankreichs Gesandte, welchen dies hinterbracht war, sie einzeln mit Vorstellungen an, welchen Nachtheil in der Unterhandlung man beiderseits von einem solchen Benehmen haben könnte. Darauf begab sich die ganze niederländische Gesandtschaft zu jenen, und betheuerte, daß sie mit ihnen wahrhaftige Vereinigung unterhalten wolle, dem Befehl ihrer Obern gemäß, und der Treue von Bundesgenossen; allein ihre Constitutionen wären der Art, daß sie eine Abschrift ihres Vorschlags zum Waffenstillstande mit Spanien doch nicht zugestehen dürften. Den Staaten selbst hätten sie solche nicht zukommen lassen. Denn das Ganze hätte alsdann den Abgeordneten nicht nur der Provinzen, sondern auch einzelner Städte, wiewohl denselben ihre Instruction ein Geheimniß wäre, mitgetheilt werden müssen, und wäre ruchtbar geworden: wodurch nicht nur die Geschäfte überhaupt, son-

dern vorzüglich die Anstalten zum bevorstehenden Feldzug wahrscheinlich gestockt hätten.

Auf diesen letzten Punct legten die Niederländer wiederholten Nachdruck, und baten, daß man sich mit Verlesung des übergebenen Vorschlags begnügen möge. Endlich sagte eine halbleise Stimme: wenn dies unzulänglich schiene, so wollten sie die Abschrift geben, wiewohl dabei Gefahr für sie wäre. Die Franzosen, mit stolzer Haltung, entgegneten darauf nichts, und verlangten, daß die Artikel vorgelesen würden. Als dies geschehen war, erklärten sie: für dieses einzige Mal wollten sie sich mit der mündlichen Mittheilung begnügen, und eine Abschrift alsdann erwarten, wann sie den Staaten zugesandt würde.

Darob vergnügt, brachten die niederländischen Botschafter auch die spanische Antwort, um sie vorzulesen; und die Franzosen argwohnten, daß man geheimer mit ihr gehalten hätte, wenn sie erwünschter gewesen wäre. Des Vorschlags erster Artikel ging dahin, daß der König von Spanien die vereinigten Staaten für unabhängig und souverän erklären, und dies nicht zurücknehmen sollte, auch wann der Waffenstillstand sein Ende erreicht hätte: die verfängliche Antwort darauf war, daß ihnen jene Eigenschaft zuerkannt würde, in so fern ein Waffenstillstand sie geben könnte. Auch fast alles übrige, was in dem Entwurf über die ehemaligen Bedingun-

gen hinausging, war bestritten und verworfen, so daß die Franzosen sich trösteten, überaus schnell werde die Ausgleichung zwischen Spanien und der Republik nicht zu Stande kommen. Nur machte ihnen Sorge, wenn eben die spanischen Emissäre, welchen die Bestechung der niederländischen Gesandtschaft aufgetragen war, täglich bei ihr aus und ein gingen. *)

Hierzu kam, daß der französische Hof eine ungeheure Partheilichkeit der vermittelnden Botschafter, vorzüglich des päpstlichen Nuntius, wider sein Interesse wahrzunehmen glaubte. Ihren bösen Willen, schrieb Mazarin, fürchte ich mehr, als jenen Penneranda und Trautmannsdorf, und sie halte ich für die gefährlichsten Feinde Frankreichs in der Friedensversammlung. Ohne Zweifel hegten beide die Meinung, welche sich unwiderstehlich aufdrang, daß die Erfüllung aller der Ansprüche, zu welchen Frankreich sich durch sein gegenwärtiges Uebergewicht berechtigt glaubte, weder zu einem wahren Frieden, noch dem Heil Italiens und Venedigs dienen könne. Sie wünschten deshalb, das Haus Oesterreich nicht zu tief gegen die Macht der Franzosen sinken zu sehen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie den Spaniern riethen, die Friedensversammlung, die ohne Zweifel ein Werkzeug für Mazarins Absichten geworden war, plötzlich zu zerreißen; denn die verschwundene Hoffnung auf einen allgemeinen Frieden,

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 170. 187. 198.

welchen die Völker so glühend wünschten, werde heftige Bewegungen im Innern Frankreichs hervorbringen. Weit erhaben über enge Religionspartheilichkeit drang derselbe Chigi, welcher des äußern Anstandes halber weder mit den deutschen Protestanten, noch den ketzerischen Holländern sich irgend befassen wollte, lebhaft in Penneranda, den vereinigten Staaten jegliche Befriedigung zuzugestehen, um nur zu einem Partikulärfrieden mit ihnen zu gelangen; und eben so unterstützte er das kalvinistische pfälzische Haus gegen den ächtkatholischen Maximilian von Baiern, welchen Frankreich so stark wider Oesterreich benutzte. Zugleich gab er den Spaniern die Versicherung, daß die Königin Mutter voll Neigung zum Frieden wäre; Mazarin aber den Botschaftern stets einzeln und insgeheim schreibe, um zu hintertreiben, was jene verlange.

Der Kardinal, welcher die Geheimnisse der Versammlung zu Münster noch besser wußte, als die wachsame und scharfsichtige französische Gesandtschaft daselbst, meldete ihr dies mit Ingrimm, weil ein wahrhaftiger Minister des heiligen Stuhls sich bemühen sollte, die beiden rechtgläubigen Kronen Spanien und Frankreich auszusöhnen, und wider die Ketzer zum Ruhm der Religion zu vereinen. Weniger verargte er dem Venetianer Contarini, daß derselbe, von Penneranda gestimmt, und ein besonderer Freund des Grafen Trautmannsdorf, diesen anspornte, lieber den Schweden Alles zu verwilligen, als den Franzosen nachzugeben;

denn die Republik Venedig habe keinen Gedanken, außer dem System des Gleichgewichtes. Aber beide Vermittler schienen zu glauben, man werde sogleich zum Frieden gelangen, wenn man Frankreich von seinen Alliirten getrennt habe. Deshalb sollten die Botschafter auf das bestimmteste erklären, daß sie nicht glaubten, irgend einer von ihren Verbündeten könnte ihnen entstehen, welchen Kunstgriff man auch anwendete, sie zu verführen; würde dies aber bei irgend einem möglich: so wäre es eine falsche Voraussetzung, daß man nun einen leichteren Weg zum Frieden hätte; denn nun würde man bei ihnen Härte, und ihre Bedingungen höher gespannt finden. *)

Für so argwöhnische Beobachtung der Alliirten waren die nächsten Puncte der Erwartung, ob die Niederländer jetzt, da man am Ende des Maimonates im Jahre 1646 stand, den Feldzug mit Ernst beginnen, und die bedungene Zahl der Kriegsschiffe ins Meer hinaussenden; und wie sie die königliche Vollmacht für Penneranda aufnehmen würden, in welcher am ersten Julius die Anerkennung ihrer Souveränität und Unabhängigkeit dargelegt werden sollte.

Schon hatte Mazarin die Nachricht, daß der Prinz von Oranien in den Kriegsangelegenheiten eben

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 196 — 198.

so kalt und zaudernd sey, als die Staaten selbst; man wußte nicht, ob aus Bemühen um die Gunst der Provinz Holland, oder weil sein Geist in gleichem Maaß wie sein Körper hinfällig wurde. Seine Gemahlin beherrschte ganz sein Gemüth, und sie sollte durch die Stadt Amsterdam gewonnen seyn, und durch die Anerbietungen der Spanier, welche Knuyt, einer der Gesandten in Münster, und Paw's Gefährte auf der letzten Reise nach dem Haag, ihr in geheimen Unterredungen auf einem Landhause eröffnet hätte, voll Eifer, weil er hunderttausend Thaler bekommen sollte, wenn sich davon Wirkungen ergaben. Auch für Paw war eine gleiche Summe angewiesen. Ihnen war aufgetragen, zu sorgen, daß Oranien nicht ins Feld zöge, wenigstens nicht früher, als bis Penneranda's ersehnte Vollmacht über die Unabhängigkeit der Republik von Madrid gekommen wäre; und daß er auf keinen Fall etwas bedeutendes unternähme. Diese beiden Männer, meinte der französische Hof, sollte man versuchen, ob ihre Gewinnsucht nicht ihm bei dem Friedensgeschäfte dienen wolle. Was aber die erwartete Vollmacht des spanischen Botschafters anbetrifft, so werde man den Kourier, welcher sie überbringe, unter irgend einem Vorwande wenigstens acht Tage in Paris aufhalten.

Ehe nun dieser in Münster ankam, verkündeten daselbst die Franzosen mit triumphirender Freude, die holländische Armee sey auf dem Marsch; besonders die

von Spanien gewonnenen Gesandten der Provinzen sollten mit Bestürzung vernehmen, wie alle Ränke und Verheißungen des Gegentheils die Staaten und den Prinzen von Oranien nicht hätten bewegen können, ihre Pflicht gegen Frankreich zu verabsäumen. Hierzu kam, daß auf allen Schauplätzen, wo der Krieg erneuert war, die französischen Waffen Vortheile über die spanischen gewannen, und Briefe Pennerandа's aufgefangen wurden, die, sorgsam mitgetheilt von den Franzosen, einen übeln Eindruck auf die Friedensversammlung machten. Die Baiern waren sehr beleidigt, indem sie aus denselben ersahen, der König von Spanien habe zu Osnabrück bei den Abgeordneten des Hauses Pfalz einen Unterhändler, der sie überrede, daß man, wenn das englische Parlament zu einem Bunde mit den Spaniern bewogen werde, nicht eher Frieden schließen wolle, als bis die pfälzische Linie in alle ihre Länder und Würden wieder eingesetzt wäre. Auch auf den edlen, hochgesinnten Trautmannsdorf mochte es wirken, seine Bedeutsamkeit von dem stolzen Pennerandа so gering angeschlagen zu sehen. Zu den Niederländern aber gingen die Franzosen, und begonnen, ohne weitere Einleitung, ihnen die Briefe Wort für Wort vorzulesen. Sie fragten Knuyt, dessen namentlich gedacht war, mit hoher Stimme, was denn das für eine Unterhandlung wäre, die Spanien mit ihm gehabt hätte, und wovon sie gar nichts wüßten? Ist nicht bekannt, fragten sie weiter, daß der Kourier von

Spanien zurück ist, und die Vollmacht mitgebracht hat, welche euch dargelegt worden, ohne daß wir davon von euch benachrichtigt sind? Allenthalben haben sich die Spanier berühmt, sicher zu seyn, daß die Armee der Staaten im ganzen Monat Junius nichts thun würde. In dieser Gewißheit haben sie ihre Plätze auf Hollands Seite entblößt, und unser Heer mußte allein die gesammten Kräfte des Feindes aushalten. Endlich, als die Spanier kund machten, unsere Truppen wären umzingelt, und die Friedensversammlung mit den falschen Gerüchten und den eiteln Hoffnungen erfüllten, welche sie sich selbst gegeben hatten, da sah man euch alle Tage mit ihnen Umgang pflegen; und nach der Wegnahme von Courtrai, da jedermann, selbst bis zu den gleichgültigsten, sich mit uns zu freuen kam, haben wir von eurer Seite nicht ein einfaches Compliment bekommen. *)

Diese nachdrücklichen Worte wirkten so viel, daß die niederländische Gesandtschaft am andern Morgen bei den Franzosen erschien, ihren Glückwunsch über die Einnahme von Courtrai brachte, und versprach, nächstens Contarini zu besuchen, und zu erklären, daß sie verbunden sey, aus allen Kräften die gänzliche Befriedigung Frankreichs zu befördern. Schon hätte sie

*) Négociat. secrèt. Tom. III. pag. 198. 199. 230. 231. 243. 247. 248.

den Spaniern erklärt, daß sie nicht erwarten sollten, irgend etwas particulär mit ihr auszumachen: das einzige Mittel wäre, die Geschäfte vorwärts zu bringen, wenn sie zu derselben Zeit mit den Bevollmächtigten Seiner Majestät von Frankreich unterhandelten. Darauf hätten dieselben ihr entgegnet, daß sie dazu bereit wären, ja sich gern bei den obwaltenden Schwierigkeiten ihrem Urtheil unterwerfen wollten.

Weil die Franzosen äußerten, daß sie sich wohl hüten würden, die Vermittelung ihrer Bundesgenossen abzuweisen, begonnen die Niederländer das Geschäft derselben. Um gründlichst die ganze Masse der Streitigkeiten zwischen beiden Mächten zu fassen, sagten sie, daß drei Hauptpuncte auszugleichen wären: der erste über jene Eroberungen in den Niederlanden, welche bei Frankreich bleiben müßten; der zweite über Katalo-niens, der dritte über Portugals Angelegenheiten. Sogleich fiel die französische Gesandtschaft ein, daß die italienischen nicht geringere Bedeutsamkeit hätten.

Durch diesen neuen Gegenstand der Erörterungen in einige Bestürzung versetzt, wurden die Abgeordneten der Republik durch nichts mehr irre geführt, als daß die Franzosen mit aller Begierde auf Katalonien gerichtet schienen, indem sie der spanischen Niederlande glühend begehrten. Sie zeigten sich bereit, die Plätze, welche noch in jenem Fürstenthume von Spaniens Waf-

sen besetzt wären, gegen einen Theil ihrer niederländischen Eroberungen einzutauschen, und wollten dadurch jeden Gedanken an Kataloniens Tausch gegen die Niederlande verscheuchen, welcher den vereinigten Staaten so viel Besorgniß und Argwohn erregt hatte. Aber, fragte einer von den Botschaftern der Republik, die niederländischen Unterthanen des Königs von Spanien sind sehr in ihrem Gehorsam erschüttert; was werdet ihr thun, wenn es zu einem Aufstande kommt? Dann wollen wir, antworteten die Franzosen, den Vertrag befolgen, und jeder wird seine Zutheilung erhalten; gebe es indeß ein Stück Land, über dessen Besitz sich beide Mächte nicht vereinigen könnten: so möchte man dorthin den Herzog Karl von Lothringen setzen. *)

Die Niederländer begnügten sich nun mit dem Geständniß, daß sie beide Theile sehr weit von einander entfernt sähen, und die Verstimmung der französischen Gesandschaft wider denselben ward erneuert. Wir würden ohne Zweifel, schrieb sie ihrem Hofe, uns der Befriedigung Frankreichs von Seiten Spaniens sichern, wenn Hollands Botschafter in guter Treue mit uns handelten. Kommen wir dahin, unsere letzten Absichten ihnen zu eröffnen: so werden diese sogleich den Spaniern bekannt seyn. Vorzüglich fiel ihr Mißvergnügen auf

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 253. 254.

Paw, welcher viele geheime Zusammenkünfte mit Don Brun hatte. *)

Durch solche Stimmungen der unterhandelnden Partheien gegen einander, stockte das Geschäft auf einige Zeit, mehr durch die Erwartungen, welche auf die Kriegsereignisse gerichtet waren. Besonders erwartete der französische Hof von der Belagerung Lerida's in Katalonien, und des Hafens Dünkirchen, große Erfolge für die Friedensverhandlung. Der Angriff auf jenen, schrieb er seinen Gesandten zu Münster, wird ein dringender Beweis für die Spanier seyn, um sie dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr Ränke suchen, sondern sich mit Einem Schlag zur Vernunft bequemen.

Auch hatten die französischen Botschafter, die in der Mitte des Monates September nach Osnabrück gereiset waren, **) das Vergnügen, zwei Tage nach ihrer Ankunft daselbst, sich von den Gesandten der Republik überrascht zu sehen, welche ihnen hinterbrachten, daß sie seit ihrer Abreise aus Unterredungen mit den Spaniern die Hoffnung geschöpft hätten, schnell zur Befriedigung der Majestäten eine Versöhnung zu bewirken. Durch Reden und Geberden gaben sie zu verstehen, daß der letzte Friedensvorschlag der französischen

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 284. 285.

**) Geschichte des westph. Friedens. Erster Th. S. 259.

Gesandtschaft von der spanischen angenommen wäre, wenn von Portugal keine weitere Meldung geschehen sollte. Jener Vorschlag hatte darin bestanden, daß der Krone Frankreich Alles, was sie inne habe in den Niederlanden, und in der Franche Comté, die Grafschaft Roussillon mit Roses, auf ewig durch den Frieden gesichert, und für Katalonien ein Waffenstillstand von einer Dauer, welche von ihr bestimmt würde, geschlossen werden sollte. Doch gestanden die Niederländer niemals, daß die Spanier in bestimmten Ausdrücken ihre Einwilligung in diese Bedingungen gegeben hätten; als sie aber derselben Verlangen schnell abzuschließen kund gethan hatten, und die spanische Langsamkeit in Beibringung der Ratification dagegen angeführt wurde, sagten sie, mit Lächeln sich einander anblickend: vielleicht hat die Gesandtschaft schon die Genehmigung. Deshalb vermutheten die Franzosen, es sey gegründet, was Mazarin ihnen gemeldet, daß Penneranda die Unterschrift seines Königs für Alles, was er mit Frankreich abschließen möchte, schon zugesandt erhalten habe.

Bei diesem Benehmen der niederländischen Botschafter glaubten die französischen einen guten oder einen bösen Grund vermuthen zu müssen, wodurch wenigstens Paw, die Seele der drei Abgeordneten, welche nach Osnabrück gekommen waren, getrieben würde. Den guten nannten sie, wenn derselbe, weil die vereinigten

Provinzen nun strebten, in bester Eintracht mit Frankreich zu bleiben, die Verhandlung zwischen diesem und Spanien zum Ziel bringen wollte, damit der Vertrag, den er mit dem letzten angefangen und unterzeichnet hatte, nicht zu Schanden würde: sein böser Bewegungsgrund aber wäre gewesen, wenn er zwischen den beiden Königsmächten eine heiße Unterhandlung entzündete, damit er den Staaten meldend, Spanien und Frankreich wären dem Abschluß des Friedens nahe, dieselben zur schnellen Genehmigung des unterzeichneten Vertrags, um nicht zurückzubleiben, verleiten könnte.

Noch sicherer war die Vermuthung, daß Spanier und Holländer das Geschäft drängten, weil sie fürchteten, Dünkirchen in die Hände der Franzosen fallen zu sehen, und darauf eine Umwälzung der Dinge in Flandern zu Gunsten derselben zu erleben.

Auf jeden Fall, bemerkte die französische Gesandtschaft, wäre die Wirkung davon ihnen vortheilhaft. Nur darin blieben sie zweifelhaft, ob sie den Tractat beschleunigen, oder verzögern sollten, bis der glückliche Erfolg der Belagerungen von Lerida und Dünkirchen sich ergebe, und die Nachricht von neuer Unternehmung der Waffen des Königs auf der Küste von Toskana anlange. So viel gewisser sie alsdann zur Erreichung ihrer Wünsche gelangten, dürften sie durchaus nicht den Argwohn ihrer Bundesgenossen erwecken, als suchten

sie Aufschub in die Unterhandlungen zu bringen. Denn sonst möchten dieselben sich zu den nachtheiligsten Entschlüssen wenden, um Frankreich zu demjenigen, was sie wünschten, zu zwingen; möchten im Stande seyn, ihr Heer zu früh aus dem Felde, und ihre Schiffe von der flandrischen Küste zurückzuziehen: schon hätte Paw geäußert, daß die Witterung für den Dienst zu Wasser und Lande zu rauh würde. *)

Diese Vorsicht, den Schein zu vermeiden, als werde durch sie der Friede verzögert, hatten die Franzosen um so nöthiger, je emsiger die Spanier die Welt beredeten, daß sie durch jener Politik in den Waffen erhalten werden. Wir wollen, sagte der spanische Botschafter am kaiserlichen Hofe, der Herzog von Terranova, in alles willigen, was sie Kataloniens wegen verlangen; wir fordern keine Räumung der Plätze in Flandern; wir werden sie nicht hindern, nach ihrem Willen die Angelegenheiten Italiens einzurichten: und dennoch wird sich der Friede nicht machen, weil wir sicher wissen, daß man ihn in Frankreich als das einzige Mittel betrachtet, wodurch der gänzliche Ruin des Hauses Oesterreich verhindert werden kann. Eine ähnliche Meinung faßte in den Niederlanden Wurzel, selbst im Gemüth des Prinzen von Oranien. Wenn die ihn belastende Krankheit etwas Erquickung vergönnte, wenn

*) Négociat. secrèt. T. III. pag. 305. 306.

er mit der meisten Besonnenheit redete, dann bezeigte er sein Erstaunen, daß Frankreich die vortheilhaften Bedingungen abweise, die man ihm anbiete, weil man nicht Krieg führe, als nur um Frieden zu haben: die Staaten wollten sich schlechterdings mit Spanien ins Reine setzen, und er werde es ihnen rathen; und wie's zu herbe seyn würde, zur Fortsetzung des Krieges wegen der Laune eines andern verpflichtet zu seyn: so würden sie zuletzt gezwungen seyn zu Maßregeln, sich einer solchen Gewaltthätigkeit zu entledigen.

Welchen Eindruck auch dergleichen Nachrichten auf den französischen Hof machten, gab er doch seinen Botschaftern Befehl, die Unterhandlung so zu leiten, daß der Gegentheil nicht durch Beschleunigung ihres Schlusses Dünkirchen oder Lerida retten könnte; denn beide Festungen schon in den letzten Zügen, wären von der äußersten Wichtigkeit für Frankreichs Ruhm und Bedeutsamkeit, und der eigentliche Gewinn, welchen es von den unermeßlichen Summen ziehe, die auf den gegenwärtigen Feldzug verwendet wären. *)

Eines Tages, als die Holländer bei der französischen Gesandtschaft waren, und sie wegen des Friedens mit Spanien drängten, brachte ein Edelmann die Bedingungen, unter welchen sich Dünkirchen am siebenten

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 329. 330. 333.

October ergeben hatte; und kaum verbargen jene die unangenehme Ueberraschung, indem sie ihren Glückwunsch sogleich aussprachen. Die Franzosen aber gingen darum nicht rascher vorwärts in der Unterhandlung, sondern suchten nur Zeit zu gewinnen, bis auch Lerida's Fall verkündet würde. *)

Trotz der heftigsten Klagen der Holländer über dies hinterlistige Zögern, redete die französische Gesandtschaft nur von dem Verlangen ihres Hofes nach dem Frieden, und ihrer Besorgniß, daß die Spanier die erste Gelegenheit benutzen möchten, die ganze Unterhandlung wieder durch einander zu werfen, wiewohl dieselben alle Hauptpuncte der Forderungen des Gegentheils bewilligt hatten, und sich auf dessen Verheißung beriefen, daß er, in den weniger wichtigen Puncten nachgiebig, sich zum raschen Abschluß bereit zeigen werde. Mitunter hörte man auch Drohungen der Franzosen, wie sie ihre angebotenen, und nicht angenommenen, Bedingungen noch vergrößern könnten; und den Holländern, welche so sehr nach einem glücklichen Erfolg ihrer Vermittelung seufzten, erklärten sie auf die Beschuldigung, daß einzig sie denselben zurückhielten, mit unverschämter Verstellung, wenn sich das Geschäft nicht bald endete, so würde man nimmermehr einwilligen, Portugal von dem Vertrag ausgeschlossen zu sehen. Allzeit hatten sie ge-

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 345. 355. 356.

sagt, ihr König wolle von den Eroberungen in Italien nichts behalten; und jetzt schlugen sie dem Hofe vor, daß jenes Wort nur auf die Plätze gehen solle, welche den Häusern Savoyen und Mantua, nicht, welche der spanischen Krone gehörten, zu wichtig sey, die Eroberungen nicht herauszugeben, welche die französischen Waffen seit kurzem in Toskana gemacht hätten.

Das Ziel dieser Verwickelung und Zögerung der Geschäfte war unverrückt Mazarins Politik, daß die spanischen Niederlande an Frankreich gebracht werden sollten, wodurch die französische Monarchie vollendet und unüberwindlich seyn würde. Gelang dies aber nicht: so könnte sie leicht in eine gefährlichere Lage, wie jemals gerathen; denn der spanische Infant war gestorben, und nach der engen Verbindung zwischen den beiden österreichischen Linien wurde wahrscheinlich, daß der König von Spanien seine Infantin, die nunmehrige Erbin seiner Thronen, dem Kaiser zur Gemahlin seines Sohnes anbiete: alsdann wäre Frankreich auf allen Seiten von feindseliger Macht, die von Einem Willen abhing, eingeengt gewesen.

Wenn nicht geschah, was Don Brun ausbreitete, daß man wohl die Infantin mit dem französischen Monarchen vermählen könnte, woran schon Mönche eifrig arbeiteten; ein Gerücht, wodurch die Holländer in Argwohn und Eifersucht gejagt werden sollten: so blieb

die Erwerbung der Niederlande, durch Austauschung Kataloniens gegen dieselben, das einzige Mittel, jener Gefahr zu begegnen. Deshalb, meldeten die Botschafter, scheint uns Lerida's Eroberung wunderbar bedeutend; denn ohne diesen Platz ist Alles, was uns in Katalonien bleibt, nicht genug, um daß die spanische Krone jenen Tausch eingehen wird, selbst wenn wir Portugals Schicksal ihr preisgeben. *)

Kaum hatten sie ihrem Hofe diese Gedanken nach ihrer ganzen Kraft entwickelt: so kam in der Mitte des Decembermonates nach Münster die niederschlagende Nachricht, daß die Belagerung von Lerida aufgehoben wäre. So niedergeschlagen sie darüber waren, theilten sie doch mit anscheinender Gleichgültigkeit die Neuigkeit der Friedensversammlung mit, und gaben bald darauf den Spaniern schriftlich den ersten Friedensartikel, daß Frankreich alle seine Eroberungen behalten wollte. Weil sie zu gleicher Zeit durch die Vermuthung geschreckt wurden, nach geschlossenem Versöhnungstraktat möchten Spanien und die holländische Republik einen engen Bund mit einander stiften, wodurch die letzte ganz wider das französische Interesse gestimmt werden könnte: so beschlossen sie auf der Stelle, daß einer aus ihrer Mitte, nämlich Graf Servien, nach dem Haag reisen sollte, um bei den Staaten unmittelbar jener Gefahr

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 364. 365. 372—374.

vorzubeugen. Nur rasche, muthige Entschlüsse konnten jetzt die Unterhandlung auf der Höhe erhalten, worauf ihre diplomatische Kunst sie gebracht hatte; denn wie nahe der gänzliche Verein zwischen der spanischen Krone und der niederländischen Republik seyn mußte, ergab sich ihnen aus dem auch für sie überraschenden Umstande, daß die erste versprochen hatte, in Ostindien ihre Besitzungen nie über die gegenwärtigen Gränzen zu erweitern, und dagegen alle Eroberungen der vereinigten Provinzen daselbst über die Eingebornen des Landes, oder über die Portugisen, welches Ende auch der spanische Krieg wider das Haus Braganza nehmen möge, ohne Widerrede zu gestatten, und auf ewig anzuerkennen. Hierin lag offenbar schon eine Uebereinkunft beider Theile, den König von Portugal, wenn Frankreich ihn im Frieden preis gegeben hatte, aus Europa zu jagen, und ihm in Indien Alles zu nehmen; und die stolzen Spanier hatten durch diesen Vertrag so viel niedrige Unterwürfigkeit bewiesen, für die Gewinnsucht der kaufmännischen Holländer aber war dadurch eine solche unendliche Hoffnung eröffnet, daß sich wenigstens ein Verständniß voraussetzen ließ, nach welchem sie, selbst wenn die französische Politik den portugisischen Hof nicht fahren lassen würde, doch gemeinschaftlich wider ihn handeln wollten. *)

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 387. 388. 392. 393.

Zu diesem widerwärtigen Zeichen für die französische Politik kam in dem Januarmonate des Jahres 1647 die Gewißheit, daß die Traktaten zwischen den Bevollmächtigten Spaniens und der holländischen Republik unterzeichnet wären, ehe ein Bericht des Grafen Servien über seine unmittelbare Verhandlung mit den vereinigten Staaten einlaufen konnte. Nur ein Umstand tröstete die Botschafter Frankreichs ein wenig über dies gehässige Ereigniß. Ihre Bestürmungen der niederländischen Gesandtschaft, es zu verhindern, hatten den Erfolg, daß ein Abgeordneter, Niederhorst, schlechterdings nicht zur Unterzeichnung mitgehen wollte. Seine Abwesenheit veranlaßte Erörterungen; und drei von den Gesandten erklärten noch, Frankreichs Interesse müßte in dieselben Traktaten eingeschlossen werden. Ohne Anstand gab Penneranda zu, daß der Republik Bevollmächtigte einen Artikel hineinsetzten, nach welchem alles Unterzeichnete nichtig wäre, sobald Frankreich und Spanien nicht zum Einverständniß kämen; und machte ein großes Zeichen des Kreuzes auf den Tisch, bei welchem er schwur, auch mit den Franzosen treuen Glaubens handeln, und Frieden schließen zu wollen.

Longueville und d'Avaux waren erfreut, durch jenen Artikel des Bruches mit der niederländischen Gesandtschaft überhoben zu seyn. Sollte das spanisch-französische Friedensgeschäft wieder an die eigentlichen Ver-

mittler, Chigi und Contarini, kommen, so mußte man gleichsam wieder von vorn anfangen. Für die Niederländer war es jetzt aber ein förmlicher Ehrenpunct geworden, daß der Friede zwischen den beiden Monarchien zu Stande kam; und ohne denselben sollte ihre ganze Arbeit für ihr Vaterland nichtig seyn. *)

Davon abgesehen, daß man von französischer Seite es jetzt schon unbestimmter ließ, ob man Portugals Interesse nicht mit in dem Frieden umfassen wolle: so lag die wesentliche und ausgesprochene Schwierigkeit, wodurch der Holländer Bemühungen von einem glücklichen Erfolg zurückgehalten wurden, in der grundlosen Behauptung der Franzosen, daß sie von Anfang an den Satz aufgestellt hätten, von ihren Eroberungen gegen Spanien nichts herausgeben zu wollen. Und welche neue Eroberungen fortan durch des Königs Waffen gemacht werden möchten, so würde man immer behaupten, sie behalten zu wollen, ohne daß es heißen könnte, man bringe neue Forderungen in die Unterhandlung. Mit Recht widersprachen die Spanier, jenen Satz so unbedingt anerkannt zu haben, daß durch ihn dem Gegentheil auch die in Toskana eroberten Plätze zugesprochen würden. Ueber sie leugnete Penneranda irgend eine Vollmacht zu haben; aber im Besitz aller sonstigen Eroberungen könnten die Franzosen bleiben. **)

---

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 69—71.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 79. 81.

Diese hatten sich unverkennbar ohne Redlichkeit bei der Verhandlung mit den Spaniern benommen, und die Ausdehnung, welche sie jetzt ihrer Basis gaben, da der anbrechende Frühling, den Kriegsschauplatz allenthalben öffnend, ihnen neue Eroberungen versprach, zeigte den Niederländern die schreckende Aussicht, hinfort blos für fremden Ehrgeiz, zu Wasser und Lande ihr Blut, und das Glück ihres Freistaats, aufopfern zu müssen. Deshalb neigten sich ihre Botschafter nun mehr als jemals auf spanische Seite, und verzweifelten an einer günstigen Wirkung ihrer Vermittelung, welche sie sinken ließen. Sogleich hob der Herzog von Longueville allen Verkehr mit Paw, also demjenigen auf, welcher die Seele der Gesandtschaft war, und ließ ihm bedeuten, daß es keine Kleinigkeit für ihn wäre, auf sich und seine Familie den Unwillen einer Krone zu laden, die so genau mit seinem Vaterlande verbunden, und so mächtig, wie Frankreich. Ihn und seinen Gefährten Knuyt, die beiden schlauesten Köpfe, und den gewaltsamen Meynderswyck, verfolgten die Franzosen mit bitterem Haß, besonders emsig ein Gerede verbreitend, daß noch kürzlich unter die Weiber der holländischen Gesandten, die sich zu Münster aufhielten, zwölftausend Reichsthaler von den Spaniern vertheilt wären. *)

*) Négociat. secrét. T. IV. p. 80. 84.

Eben so unzufrieden war Graf Servien mit den Generalstaaten selbst, welche sich nicht einmal die Mühe gaben, auf seine rednerischen Memoiren zu antworten. Er nahm sich deshalb heraus, ein besonderes Schreiben an jede der Provinzen selbst, nur Holland ausgenommen, zu erlassen, worin er sich bitter beschwerte, daß er Alles gethan habe, sich nach der Verfassung dieser Republik zu bequemen, die etwas Langsamkeit in den Geschäften mit sich führe; er nun aber beinahe schon vier Monate auf eine Entschließung harre, wie er sie hoffen müsse, da Frankreich den Bund mit dem Freistaat immer auf das heiligste beachtet habe. Mit Schaudern nehme man wahr, daß einige besessene Geister Vertrauen gegen Spanien in den Provinzen predigten, und schon vergessen wollten, wie es fast keinen Ort in diesem Lande gebe, wo die Spanier nicht ihre Grausamkeit ehmals verspüren ließen, und welcher nicht auch vom Blute der Franzosen geröthet wäre, das sie zum Heil der Republik vergossen hätten. *)

---

*) In demselben Schreiben heißt es: Quant aux prétendus traités de mariages ou d'echanges, c'est une fourbe si grossière, qu'il n'y a point de personne intelligente dans les affaires, qui ne connoisse qu'il y auroit autant d'imprudence que d'infidelité, d'entendre présentement à de semblables propositions. Aussi n'a-t-on osé produire d' autres preuves de cette supposition. que des lettres qu'on dit avoir été écrites par le Roi d' Espagne, et

Serviens Absicht war gewesen, durch seine Vorstellungen die Niederländer zu überreden, daß einzig

---

par ses ministres, et celui qui les a presenté, a été contraint de confesser publiquement, qu'il n'avoit rien vû, qui vint du côté de la France. Encore qu'il n'y ait lieu de douter pour cela des assûrences qui ont été ci-devant données par les ministres de Sa Majesté; je proteste de nouveau à vos Seugneries sur ma vie, et sur mon honneur, que ce sont de faussetés malicieusement inventées par les ennemis; et je me soûmets à perdre l'un et l'autre, si on peut montrer que de la part de la France on y ait jamais le moins du monde prêté l'oreille, ni qu'on soit entré en aucune négociation sur ce sujet. Mais certe il seroit bien juste que l'imposture étant découverte, on fit punir exemplairement ceux qui en sont les auteurs, et qui ont l'audace d'attaquer par ces calomnies la foi et la reputation d'un grand Roi, ami de cette République. Négociat. secrèt. T. IV. p. 88.

Bei Durchlesung einer solchen Stelle sagt Schmidt, bleibt man ganz unschlüssig, ob Mazarins Vielzüngigkeit, oder die unverschämte Dreistigkeit seines Werkzeuges Servien mehr Verabscheuung verdienen. Wie müßte wohl dem Manne zu Muthe gewesen seyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß mit der Zeit auch Mazarins geheimste Instruktionen der Welt durch den Druck würden vor Augen gelegt werden? Vielleicht wäre es keiner der unbeträchtlichsten Gewinne für die Menschheit, wenn alle Ministerial-Lügen so überzeugend könnten aufgedeckt werden, als die Serviens. Th. 11. S. 228.

Spanien die Schuld des verzögerten Friedens trage, und sie deshalb nach allen Grundsätzen der Politik und

---

Dieses Urtheil ist viel zu hart, und dieser ungestüme Eifer hat zu wenig Grund.

Zuerst hat Schmidt, wie er den Inhalt der angeführten Stelle aus Serviens Briefe angiebt, durchaus das hier so wichtige Wort présentement übersehn. Völlig gemäß war es der Wahrheit, daß das französische Kabinet für den Augenblick den Gedanken an eine Heirath zwischen König Ludwig und der spanischen Infantin, oder an eine Erwerbung der Niederlande, aufgegeben hatte; denn die Familienverbindung zwischen beiden Linien des österreichischen Hauses schien sich enger wie jemals zu knüpfen, und die Republik der vereinigten Provinzen war durch den bloßen Argwohn von jenem Gedanken so stutzig, und so sehr von Frankreich entfernt worden, daß dieses ihn vorläufig beseitigen mußte, um nicht seinen Bundesgenossen ganz zu verlieren.

Eben so wahrhaftig konnte Servien versichern, daß es unmöglich sey, Beweise von einer Verhandlung aufzubringen, welche Frankreich über eine Vermählung zwischen seinem König und der spanischen Infantin gepflogen habe: denn die Instruktionen, worin Mazarin den Gesandten seine geheimen Ideen mittheilte, verdienen auch bei der Nachwelt, welche dieselben hat kennen lernen, nicht den Namen solcher Beweise.

Nicht weniger gegründet war, daß die französische Regierung sich auch nie Anträgen, die zu dergleichen Unterhaltungen führen konnten, hingegeben habe. Die Bot-

ihrer Traktaten verpflichtet wären, den Krieg treuvereint mit Frankreich fortzusetzen, bis ein Friede, sicher und ehrenvoll, so für jenes, als ihre Republik, durch die Waffen erzwungen wäre. Allein diese Absicht war sehr verfehlt; denn das niederländische Volk, sagte man

---

schafter der niederländischen Republik selbst waren theilweise mit solchen Anträgen hervorgekommen, freilich wohl nur als Versucher, aber die französischen Gesandten hatten immer geschienen, dergleichen zu überhören, wie sehr ihre Ohren dadurch geschmeichelt werden mochten.

Auf die Weise sagt Servien nicht eine einzige positive Unwahrheit; und doch bezweckt alles, was er sagt, nichts als Täuschung. Im Grunde der Politik Mazarins lag der glühende Wunsch, daß die spanischen Niederlande an Frankreich kämen, oder gar die Kronen von Spanien und Frankreich in dem Hause der Bourbons, selbst auf Einem Haupte, vereinigt werden sollten. Den Bundesgenossen aber, die vereinigte Republik, über diesen Punct zu täuschen, ohne eine Lüge zu sagen, welche immer unter der diplomatischen Würde ist, so wenig eine verdeckte Behandlung der Ansichten Anderer ihr Abbruch zu thun vermag: diese Aufgabe hat Servien meisterhaft gelöset. Freilich blieb seine Kunst ohne Wirkung; denn die Holländer, nach ihrer eigenen Versicherung, fassen eine Sache zu derb an, als daß ein solches feine Gewebe sie umstricken könnte: so wie Servien fast anderthalb Jahrhunderte nachher, von einem deutschen Geschichtschreiber für seine Feinheit der unverschämteste Lügner gescholten ist, ohne gelogen zu haben.

ihm, halte sich ohne Spitzfindigkeit nur an demjenigen, was es befasse, und lege mehr Werth auf eine grobe Wahrheit, als auf die zarteste Lüge, welche man erfinden könnte. Auch die geringsten Leute fragten: „wenn Frankreich den Frieden will; warum macht es ihn nicht?“ jedermann weiß, daß die Spanier, durch Vermittelung unserer Botschafter, alle Friedensvorschläge, die von französischer Seite kamen, angenommen haben, und daß Portugal kraft derselben durch die feierlichste Uebereinkunft ausgeschlossen war; und nun soll einzig durch dessen Interesse, welches weder mit dem unsrigen, noch dem französischen einerlei ist, das Heil des Friedens uns entstehn? An dieser Probe erkennen wir die guten Gesinnungen des Hofes von Frankreich gegen uns, welche der Gesandte so sehr lobpreiset, indem er uns ewigen Haß gegen die Spanier predigt, als das theuerste Erbtheil, welches unsere Vorfahren hinterlassen hätten. Und doch schlossen dieselben den Waffenstillstand vom Jahre 1609; wünschten ihn zu verlängern, und in einen ewigen Frieden zu verwandeln. Dahin wollen wir nicht kommen, daß wir an niemand Rache zu nehmen vermögen, als an uns selber; und so würde es seyn, wenn wir Frankreich noch mehr auf Kosten Spaniens vergrößerten, vornehmlich in solchen Ländern, die uns benachbart sind. Nie sollen uns solche Hyperbeln verblenden, wie die gräßliche, daß jeder Winkel unserer Provinzen, von Franzosenblut, dem für unsre Vertheidigung vergossenen, genetzt sey. Jeglicher im Volke

weiß, daß die Spanier daselbst kaum irgend einen Platz angegriffen haben, als im Anfang unserer Unruhen, da Frankreich genug in sich selbst beschäftigt war, und nicht weniger als Spanien entflammt, die Grundveste unserer heiligen Religion umzureißen, und ihre Bekenner zu verderben. *)

Bei einer so geeigneten Stimmung der Holländer hatte die französische Gesandtschaft in Münster nicht ungern gelitten, daß die Vermittler der ganzen Friedensversammlung, Chigi und Contarini, auch die Leitung des Geschäfts zwischen ihr und den spanischen Botschaftern wieder übernahmen. Allein, da sie nun ohne Rückenhalt die portugiesischen Angelegenheiten in dasselbe verflocht, konnte es noch weniger gedeihen. Dazu kam, daß die Spanier, deren Hoffnung durch den nahen Frieden mit dem niederländischen Freistaat aufgerichtet war, und welchen der gefürchtete Feldzug einen Strahl von freudigem Muth brachte, weil Leri-da's Belagerung zum zweitenmal aufgehoben werden mußte, **) weniger hastig waren, einen Frieden abzuschließen, dessen Schmach durch Zaudern verringert werden mochte. Im Zögern aber gab es keinen größern Meister als Penneranda, dessen kalte und stolze Verschlossenheit sich nun Monate lang beinahe unbeweglich

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 86. 88. 93—96.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 129.

hielt. Vergebens drangen die niederländischen Botschafter in ihn, daß er zum Schluß eilen solle, da die inneren Bewegungen Italiens wider die spanische Regierung immer gefährlicher würden. Mag sich, antwortete er trocken, mag sich Sicilien verderben, ich werde mich nicht verderben. *) Und eben so sehr, als des Spaniers Unbeweglichkeit, brachte die Franzosen der Niederländer geringe Empfänglichkeit für ihre Ansichten fortdauernd in Verzweiflung. Wir haben hier überaus große Mühe, schreiben sie über dieselben, um diesen Herrn die Arglist der spanischen Botschafter begreiflich zu machen, wir arbeiten daran alle Tage; mit ihnen insgesammt, und einzeln, uns unterredend, und dann ihnen in Schriften zusendend, was sie von unsern Lippen vernommen haben, aus Furcht, daß der Bericht, welchen sie ihren Obern abstatten, davon abweiche; auch lassen wir zu ihnen durch andere Personen reden, wenn wir selbst sie lange genug bearbeitet hatten. Sie bezeugen wohl, durch unsere Gründe überredet zu seyn; aber einen Augenblick darauf, sey's durch Leichtsinn, oder vielmehr, wie wir glauben, durch Leidenschaft und Vorurtheil, fallen sie zurück in die vorigen Irrthümer. Keiner ist unter ihnen, als Niderhorst, dem wir uns vertrauen dürfen. **)

---

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 164

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 183. In den Berichten der französischen Gesandten sind viele bestimmte Versicherun-

Ohne Zweifel war das Benehmen der holländischen Gesandten, welches den Franzosen so unbegreiflich schien, nichts weiter, als die Wirkung von einer gesunden Politik, und Einsicht in das, was ihrem Vaterlande frommte, und von der endlich entschiedenen Ueberzeugung, Frankreich wolle dasselbe so lange im Krieg mit Spanien erhalten, als es irgend Hoffnung habe, noch mehr zu dessen Ruin und seiner eigenen Vergrößerung durch die Waffen, und Friedensunterhandlungen, bewirken zu können. Da wurde alle Gewalt der französischen hoch- und volltönenden Redensarten zu Schanden an dem baaren Sinn der Holländer. Wirklich aber

---

gen, daß die holländischen von den Spaniern Geschenke genommen haben. Servien entblödete sich nicht, dieß während seiner Anwesenheit im Haag in einer Druckschrift zu sagen. Er hatte besonders Paw und Mathenesse, die beiden Deputirten der Provinz Holland, angeführt. Beide erschienen in der Versammlung derselben, und erklärten mit eidlicher Erhärtung, „daß sie, weit entfernt, von den Spaniern jemals ein Geschenk empfangen zu haben, nie von ihnen ein Anerbieten desselben auf irgend eine Art erlitten hätten; aber daß sie von den Botschaftern Frankreichs nicht ein Gleiches sagen könnten.“ Darauf erfolgte der Schluß: daß die Republik überhaupt den Verdiensten dieser braven Männer den größten Dank schuldig sey, und die Provinz Holland ihre Personen und ihre Ehre wider den Angriff eines jeglichen beschützen werde. L'histoire des provinces-unies, par M. de Wicquefort. T. I. à la Haye 1719. p. 77.

entstand jene Verwunderung der Botschafter Frankreichs über das Benehmen dieser letzten nicht aus zu großer Eitelkeit, daß sie dem Zauber ihrer Rede und Unterhandlungsgabe zu viel zugetraut hätten, sondern, nach der eigenthümlichen, von sich selbst befangenen, Lebhaftigkeit ihrer Nation, glaubten sie bald selbst an die Unwiderleglichkeit der Scheingründe, deren Nichtigkeit sie einsahen, als sie dieselben erfanden, an die Richtigkeit der Thatsachen, welche sie zuerst als ihre Lügen hingestellt hatten.

Vergebens verdoppelten sie nun alle Kunstgriffe, um den Particulärfrieden zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen noch zu hintertreiben oder aufzuhalten; vergebens erboten sie sich, alle noch obwaltende Fehde zwischen ihnen und dem Gegenpart gerne dem schiedsrichterlichen Spruche der Generalstaaten zu unterwerfen. Man nannte dies unredliche Ausflüchte, um nur die Republik in Krieg zu erhalten.

Am Morgen des dreißigsten Tages im Januarmonate des Jahres 1648 beschworen noch die Franzosen die niederländische Gesandtschaft, nur um einige Tage die förmliche Unterzeichnung der Friedensurkunde aufzuschieben, bis die Generalstaaten über den gegenwärtigen Stand der Unterhandlungen Bericht empfangen, und ihre Befehle ertheilt hätten. Allein die Antwort war, daß man unausweichlich verpflichtet sey, noch an

dem heutigen Tage den Tractat ganz zu vollenden; und gegen Abend erschienen bei den Niederländern die Spanier, um zu erklären, daß man jetzt die endliche Unterzeichnung der Abrede gemäß vollbringen wolle, und daß sie bei einem längeren Aufschub die Verhandlung zerrissen glaubten. Bis zur Ratification, zwei Monate hindurch wollten sie gern noch die vermittelnde Mühe der Republik gestatten, ob eine Ausgleichung zwischen beiden Kronen bewerkstelligt werden möge. Darauf schritt man zu der feierlichen Unterzeichnung, an welcher nur Niderhorst keinen Theil nahm, welcher abwesend geblieben war, immer treu der Parthei der Franzosen.

Derselben Hof zeigte über den geschehenen Schritt die stolzeste Erbitterung. Mit Erstaunen, ließ man den jungen König an die Generalstaaten schreiben, haben wir vernommen, was am dreißigsten Januar zu Münster geschehen ist, und wir können uns nicht überreden, daß eure Gesandten nach eurer Absicht gehandelt haben; wir zweifeln nicht, daß ihr sogleich die nöthigen Befehle gegeben habt, wieder gut zu machen, was zum Bruch der feierlichsten Verträge zwischen eurem Freistaat und unserer Krone unternommen wurde; denn diese wollen, daß wir nicht anders, als vereint, Frieden schließen können. Wir versprechen uns um so mehr, unser Ansehen und unsere Treue habe jenes bei euch bewirkt, als ihr benachrichtigt gewesen seyd, daß wir von unserer Seite alle Leichtigkeit, den Frieden zu för-

dern, hinzugebracht haben, und der Feind dadurch nur weiter vom Frieden entfernt wurde.

Dieß hatten die Generalstaaten unzähligemal hören müssen, und es blieb auch jetzt ohne Wirkung. Eben so die Erklärung des französischen Botschafters im Haag, daß Frankreich, um die Spanier in Hinsicht auf den Herzog Karl zu befriedigen, ihm das alte Lothringen, nachdem die Festungen niedergerissen worden, zurückgeben wolle; nur wisse jedermann, die Grafschaft Clermont und die Plätze Stenai und Jametz, gehörten nicht zu demselben, sie würden mit dem Herzogthum Bar und allem, was von den drei Bisthümern abhange, dem Könige verbleiben. Außerdem wären noch fünf Puncte des Vertrags mit Spanien unentschieden geblieben, welche sein Hof dem Urtheilsspruche der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien unterwerfen wolle. Doch sollten diese Erbietungen nicht weiter Kraft haben, als bis zur Auswechslung der Ratificationen von holländischer und spanischer Seite, wenn die Republik dazu wider Treu und Glauben schreiten sollte.

Hierauf erwiederte die Provinz Holland sehr trocken, daß die Unterzeichnung der Friedensurkunde zu Münster geschehen sey, um vollkommene Kraft zu haben; und daß die Unterwerfung der streitigen Puncte unter das Urtheil der Generalstaaten und des Prinzen von Ora-

nien nichts wirken könne, als Verzug und anderweitige Unbequemlichkeiten. *)

Jetzt ließ sich nicht mehr bestimmen, ob die Franzosen an Ueberredungsmitteln, oder die Holländer an trockner Hartnäckigkeit reicher wurden.

Dieser letzten dankte es die Welt, daß an der Stäte der Friedensversammlung, wo nun Jahre lang die bitterste Fehde der Worte und Gesinnungen, zugleich mit der blutigen im Felde, gepflogen war, endlich ein Friede wenigstens zwischen zwei Nationen, verkündet wurde.

Am fünften Tage des Maimonates *) im Jahr 1648 war das Rathhaus in Münster feierlich bereitet, und am Morgen wurden daselbst die Secretäre der Gesandtschaften Spaniens und der niederländischen Republik, die in Kutschen und mit Begleitung kamen, von den beiden Burgemeistern der Stadt ehrenvoll empfangen. Ihnen folgten bald Meynderswyck und ein anderer holländischer Botschafter. Dann nahte Don Brun in

---

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 423—426. 428—431.

**) Schmidt sagt Th. 11. S. 224: den zwanzigsten Jänner ward der Friede publicirt. Allein an diesem Tage (oder dem dreißigsten Januar) ward der Friede geschlossen. Zwei Monate später sollte er genehmigt und verkündet werden.

zwei Kutschen mit sechs Rossen, und in zwei mit vier; ein Trompeter ging vorauf. Gegen Mittag erschien der Graf von Pennenranda mit großer Pracht in sechs Kutschen, deren jede mit sechs Rossen bespannt war; bewundernd sah man auf den Reichthum derjenigen, in welcher er saß, und die bedeckt und umströmt war von Garden und Pagen und Dienern, die stark geschmückt alle die Miene des spanischen Stolzes trugen; ein Reitergeschwader voll Glanz führte den Zug an. Pennenranda, begrüßt von einer zahlreichen Bürgergarde, und den Bürgermeistern und Rathsleuten, trat in den großen Saal, wo die übrigen Botschafter seiner harrten. In dessen Mitte, oben an einer großen sammtbedeckten Tafel, nahm er seinen Sitz, Don Brun ihm zur Linken, und die niederländischen Gesandten zu seiner Rechten, folgend nach dem Range ihrer Provinzen; nur Knuyt fehlte, der persönlich den Franzosen verhaßt war, dessen Provinz Seeland aber sie wegen der Handelsverhältnisse schonen, und den Frieden mit Spanien nicht mit unterzeichnen wollte. Utrechts Abgeordneter, Niderhorst, wiewohl anwesend in Münster, war, stets befreundet mit Frankreich, nicht erschienen, wie es hieß, wegen schwerer Krankheit. Nach Vorlesung der Urkunde sprach Don Brun das ewige Wohlwollen seines Königs für die Republik, Meynderswyck die Freundschaft derselben für Spanien aus, und die Unterziegelung geschah. Nun ward eine Bibel auf die Tafel gebracht, und darüber ein silbernes Kreuz, auf wel-

ches Penneranda und Don Brun die Rechte legten; und der erste las den Eid, in dessen Mitte sie die Hand erhuben, welche sie dann wieder senkten; am Schluß des Eides neigten sie das Haupt, um das Crucifix zu küssen, einer nach dem andern. Die Botschafter der Republik schwuren dann, nach dem Brauch ihrer Religionsverwandten; und Penneranda umarmte und küßte Meynderswyck und seine Genossen, welche ein Gleiches an Don Brun thaten. Während dieses ganzen feyerlichen Herganges tönten Symphonien von den Fenstern der Häuser rund umher, und die Bürger geleiteten mit Jubel jeden der Botschafter feierlich nach Hause, und beschlossen den Tag mit Freudenfeuern.

Am folgenden Morgen ward eine große, sehr prächtige Bühne vor dem Rathhause errichtet, neben welcher sich fünf Bürgercompagnien in Waffen stellten; die Straßen von ihr bis zur Pforte des Grafen von Penneranda waren mit Decken belegt, die man mit Blumen besäete; und die Häuser dieser Gegend waren mit Teppichen und Zweigen behängt. Als die Mittagsglocke schlug, bestiegen die Secretäre beider Gesandtschaften die Bühne, und lasen laut den Inhalt der Friedensurkunde in deutscher, flamändischer, spanischer und französischer Sprache, und dann schmetterten die Trompeten in der Trommeln Gewirbel; alles Geschütz ward gelöset, und die Bürgerschaft jubelte, als wäre

des Friedens Heil unmittelbar dem deutschen Vaterlande gegeben. Von Mittag bis um sieben Uhr des Abends ließ Penneranda eine Fontaine von Wein strömen, und am folgenden Tage eine andere, und bereitete dann ein großes Bankett für jenen Tag, wenn der Friede in allen vereinigten Provinzen verkündet würde; denn auch Seeland neigte sich, die Urkunde zu unterzeichnen, welches noch im Maimonate geschah. *)

Durch diesen Frieden wurden die sieben vereinigten Provinzen als eine freie und selbstständige Republik gesichert, nicht nur mit den alten unversehrten Gränzen ihres Gebietes, sondern auch mit ansehnlichen Stücken von Brabant, dem Herzogthum Limburg und Flandern, welche unter dem Namen der Generalitätslande, Domänen des Staatenbundes wurden. **) Nicht genug, daß sie durch den Besitz von Mastricht Meister von der Maas waren, hatten sie von Spanien das drückende Recht ertrotzt, die Schelde nach Gefallen zu schließen, und Antwerpen zu Grunde zu richten; und was sie ihren alten Oberherrn außerhalb Europa's entrissen hatten, das blieb ihnen nicht nur ohne Ausnahme, sondern sie sollten in Ostindien so weit erobern dürfen, als

*) Négociat. secrèt. T. IV. p. 434. 435. Wiquefort. T. I. p. 66. 67.

**) Spittler's Entwurf der Geschichte der Europ. Staaten. Berlin, 1793. Erster Theil. S. 396. 397.

sie vermochten, und die spanische Macht daselbst durfte nicht über die gegenwärtigen Gränzen ihres Gebietes und ihrer Schifffahrt sich erweitern. So reichlich bekamen diejenigen Provinzen, welche ihren Abfall von der Krone Spanien nicht vollendet hatten, wiewohl in ihnen zuerst die Freiheit aufloderte, schon jetzt Ursache, es zu beklagen.

Als die Botschafter der Republik alle Hoffnung schwinden sahen, daß Frankreich zugleich mit ihnen den Krieg mit den Spaniern endigen werde, hatten sie noch geeilt, ihr Vaterland gegen das Ungemach, welches davon für ihren Handel entstehen könnte, durch einen geheimen Vertrag zu sichern, der wie ein Artikel des Friedensschlusses betrachtet werden sollte. Nach demselben konnten die Schiffe der Republik selbst aus den Häfen des Königs von Spanien nach den Besitzungen seiner Feinde fahren; und überhaupt blieb ihr Handel jeglicher Art mit Frankreich unbeschwert, da die Ladung nicht untersucht wurde, sobald die Pässe sie angaben. Zwar sollten alle Rechte und Vergünstigungen auf beiden Seiten Statt haben; aber sie kamen fast einzig der Republik der vereinigten Provinzen zu Gute. Kein anderes Land hat die wider seinen Oberherrn erkämpfte Freiheit mit so vielen kaufmännischen Vortheilen, welche ener als Beute zugestehen mußte, zu schmücken gewußt. *)

*) Wiquefort. p. 68. 69.

Sechstes Buch.

Die vielen Jahre des Blutvergießens und fruchtlo-
ser Friedensverhandlungen hatten sogar den Glauben
gescheucht, daß noch irgend ein Friede geschlossen werden
könne; und darum erregte der spanisch-holländische so
allgemeine, als innige Theilnahme. Auch war für die
deutschen Angelegenheiten durch ihn ein schwieriger Punct
weggeräumt, welcher sie hemmte; denn der spanische
Hof hatte seinen ganzen Einfluß auf den kaiserlichen an-
gewandt, daß dem Reich keine endliche Ruhe würde,
ehe er wenigstens mit der niederländischen Republik,
vielleicht auch mit Frankreich, sich ausgeglichen hätte,
um nicht allein auf dem Kampfplatze zurückzubleiben;
und die französische Politik, von der Holländer Beistand
entblößt, hatte zugleich in derselben kaltem Abweisen
aller ihrer Feinheiten und Ränke ein Beispiel zugeben
müssen, wie auch die Deutschen sich gegen sie nehmen
sollten. Beide Mächte, Spanien und Frankreich, dieses
in seinen ungeheuren Forderungen nicht nachlassend, je-
nes, nun seines alten ergrimmten niederländischen Fein-
des entladen, weniger als jemals geneigt, denselben
nachzugeben, betrachtete Münster nicht mehr als den
Ort, wo sie sich versöhnen sollten. Penneranda rief

nun nicht mehr den Kaiserlichen zu, daß durch ihre weibischen Rathschläge das Haus Habsburg zu Grunde gerichtet werde: man dachte nicht mehr an Saave-dra's Wahlspruch, daß diese Friedensversammlung die Brandstäte des vernichteten Oesterreich werde; und um Spanien zu schrecken, hielten die Franzosen nicht mehr Deutschland in Angst und Verzweifeln.

Jeder Hoffnungsstral, daß endlich das langwierige Friedensgeschäft zum Ziel komme, war der armen deutschen Nation nicht blos deshalb so erquickend, weil Stürme und Blutströme in ihren Gauen aufhören sollten, und die schauerliche Oede allmählig aus denselben gebannt werden konnte; sondern auch, damit die Schande dieser Friedensversammlung selbst endlich für Deutschland aufhörte. Während des vernichtungsreichen Krieges hatte es doch den unglücklichen Trost gehabt, daß seine eigenen Söhne es waren, durch welche die meisten Heldenthaten geschahen. Euch Deutsche, hatte selbst Gustav Adolf gesagt, finde ich allzeit tapfer, auch ohne meine Gegenwart; wenn ich dagegen meinen Schweden nicht selbst beiwohne, vollführe ich nichts recht durch sie in irgend einem Treffen. Zu Münster und Osnabrück aber rief man schon zu damaliger Zeit, an den Denkmalen selbst der Niederlage des Varus spotten wehrlose Ausländer, nicht mit Legionen gerüstet, über die Deutschen, und triumphiren über das ganze Deutschland. Sie gebieten, wir sind da: sie reden;

wir hören sie an, wie Drakel: sie verheißen, wir geben ihnen Glauben, wie Göttern: sie dräuen, wir zittern gleich Sclaven: wenn hierher von Paris, und dorther von Stockholm, nicht einmal von irgend einem Jupiter, sondern beiderseits von einer launenhaften Juno, etwas von Gunst oder Zorn auch nur in einem Brieflein übersandt wird; so sind wir Deutsche, o der Blindheit! freudvoll oder leidvoll. Und was bleibt uns übrig, als der Tod? Schon schalten sie wetterwendisch über uns, vor uns, und in Deutschland über Deutschland, oder den letzten Willen des schon aufgegebenen Deutschlands: was sie uns wegnehmen, was sie lassen, welche Federn sie unserm Adler ausrupfen, welche sie den Franzosen zutheilen, was von unserm Adler der Mähne des skandischen Löwen zufalle, und was der skandische Löwe jenem zugestehe; was wir davon wählen sollen, was sie spät wollen, was sie endlich nicht wollen, was sie nun sich gefallen lassen, und morgen wegwerfen mit Ueberdruß und Ekel. Und wir Deutsche, im Todeskampf, und ihnen das Leben schon hingebend, sind noch uneinig, und verlassen unsere wahre Gottheit, um jenen Götzen anderer Völker den Geist aller Freiheit, alles Ruhmes, und die Seele zu opfern. *)

Zu der allgemeinen Mißhandlung, welche unter diesen Umständen die deutschen Botschafter auf der Frie-

*) Wassenberg paneg. Ferd. III. bei Schmidt Th. 11. S. 288. 289.

densversammlung als Stellvertreter ihrer Nation dulden mußten, kam noch, daß ihre persönlichen Eigenheiten, wenigstens von den Franzosen, gehöhnt wurden. Ein so hoher Character und Verstand, wie Trautmannsdorf, erzwang sich freilich allenthalben unbedingte Achtung, welche Ansicht man auch von seiner Person haben mochte: auch ward ein so überschlauer, vielgewandter und kenntnißreicher Mann, wie Isaak Volmar, im kaiserlichen Dienst zu sehr von der französischen Gesandtschaft gefürchtet, als daß ihr rein lächerlich werden konnte, was ihm von der deutschen Gelehrtenschule anklebte, wiewohl Graf d'Avaux seinem Hofe mit staunendem Hohn berichtete, daß dieser deutsche Doctor nur eine einzige abscheuliche Kutsche zu zwei Pferden hätte, und keine Person, die er zu Handlungen der Ceremonie anwenden könnte. Allein über die meisten andern deutschen Botschafter, die nichts als Gelehrsamkeit, und unermüdliche Geduld zu erörtern, hatten, ergoß sich der französische Spott unbarmherzig. Treuherzig hatte Doctor Vultejus, der Abgeordnete von Hessen-Kassel, der Herzogin von Longueville gerathen, daß sie die deutsche Sprache lernen sollte, um sich zu unterhalten, und ward dadurch zum Gegenstand der Witzworte in allen feinen Gesellschaften der Hauptstadt Frankreichs. Man schrieb dies der Herzogin zurück, und konnte das Vergnügen nicht genug schildern, mit welchem man sich sie denke, wenn sie mit Monsieur Lam-

padius, dem Doctor im violetten Atlaßkleide, sich unterhielte. *)

Drückender als solche Spötterei war die Hoffahrt, mit welcher die französischen Gesandten den größten Theil der deutschen Abgeordneten als untaugliche Männer behandelten. „Ich hätte besser gethan, schreibt d'Avaux an den Kardinal Mazarin, den Schweden nur allmählig zu willfahren; allein, wie es hieselbst vier Ambassadeurs von Brandenburg giebt, die Alle Deutsche sind, und sehr wenig geübt in Unterhandlungen: so wurden ihre Entschlüsse eben so früh von den Schweden gekannt, als von mir; dies ist eine der größten Unbequemlichkeiten, welchen ich bei dem Geschäft begegnete." **) Und wem dabei einfiele, daß der große Kurfürst Friedrich Wilhelm überhaupt seine Staatsdiener zu wählen verstand, und durch seine Abgeordneten auf der westphälischen Friedensversammlung viel ausrichtete: dem wußten die französischen Gesandten dergleichen Einwürfe zu beantworten, indem sie sich das Hauptverdienst der Ausführung in allem Gelungnen beimaßen. In einem Schreiben an den Kurfürsten selbst lobt d'Avaux die ununterbrochenen Bemühungen der brandenburgischen Abgeordneten, des Grafen von Wit-

*) Larrly hist. de France sous Louis XIV. T. I. pag. 455. bei Schmidt Th. 11. S. 292.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 20.

genstein und seiner Gefährten; doch ohne die Unterstützung durch Frankreichs Ansehen würde dem kurfürstlichen Hause, statt der schönen Staaten und Fürstenthümer, die ihm nun bewahrt wären, nichts als ein Recht und sehr nackter Anspruch geblieben seyn. Die Gesandten der vereinigten Niederlande, welche sich des brandenburgischen Hofes wider die schwedische, den Handel bedrohende Genugthuung annahmen, *) hätten nach einem langen Aufenthalt in Osnabrück die Angelegenheit in einem kläglichen Zustand gelassen, und ihn höchlich gebeten, sie auf jenen Punct zu bringen, wohin er sie gebracht habe. „Ich würde nicht, fügt d'Avaux hinzu, aller dieser Umstände erwähnen, wenn es nicht Menschen gäbe, die so wenig von der Eigenthümlichkeit der Geister und Geschäfte hieselbst unterrichtet sind, und in Einem Worte, so wenig vom Lauf der Welt wissen, daß sie sich von fern eine Vorstellung machen, nach welcher sie Eure Hoheit schöne Sachen sehen lassen, die aber mitten unter den Widersprüchen nicht so leicht wirklich gemacht werden, als man sich denket, wenn man allein ist." **)

Inzwischen waren alle Demüthigungen, welche sich die Deutschen auf der Friedensversammlung von der Franzosen Eitelkeit und Hochmuth, und von der schwe-

---

*) Geschichte des westph. Friedens. Th. 1.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 30.

dischen Grobheit gefallen lassen mußten, ein Nichts gegen die Schande, daß es auch unter ihnen solche gab, die sich durch Geld eben so gewinnen ließen, als sie Bestechungen ausübten.

Die Spanier verwendeten wahrscheinlich große Summen, die Niederländer für den besondern Frieden mit ihnen zu stimmen, und von dem Gehorsam gegen Frankreich abwendig zu machen: daß sie selbst Geld genommen hätten, findet sich keine Spur; und es ihnen anzubieten, hätten nur die Portugisen ein Interesse haben können, welche bei dem grimmigsten Haß des Hofes von Madrid wider das Haus Braganza einen Versuch solcher Art gar nicht wagen durften. Alle Partheien dagegen, aus welchen die Friedensversammlung bestand, hatten Anlaß und Gründe genug, sich um die Gunst der Gesandten Frankreichs zu bewerben, und sie mit Bestechungen zu versuchen; aber es gab keinen Verdacht, daß ihnen nur ein Geschenk angeboten wäre, viel weniger daß sie Geld genommen hätten. Durch diese stolze Uneigennützigkeit verstärkten sie um so mehr ihr Uebergewicht, je dreister sie Geld ausspendeten; und sie gereicht ihnen um so mehr zum Lobe, je häufiger sie, bei der unordentlichen Finanzverwaltung in Frankreich, trotz aller Verheißungen von Geld entblößt gelassen wurden. Sie waren schon ein Jahr an der Friedensstäte, als sie noch nicht die versprochene außerordentliche Summe zu Bestreitung ihres großen Aufwandes erhalten hatten,

und deshalb die Verwendung des Kardinals Mazarin flehentlich nachsuchen mußten. *) Seitdem harrten sie länger als ein halbes Jahr umsonst auf Gewährung ihrer gerechten Bitte, und sahen sich zu nachdrücklicheren Vorstellungen genöthigt. „Weil wir, schrieben sie, auf die Versicherungen bauten, die uns bei unserer Abreise gegeben wurden, ließen wir uns in einen Aufwand ein, welcher unsere Kräfte weit übersteigt, aber nöthig war, um die Würde des Königs bei einer so wichtigen Gelegenheit zu behaupten, weil mehrere Ambassadeurs mit gleichem Pomp, als wir, erschienen, und einige mit größerm, wie Oxenstierna und der Bischof von Osnabrück. Nun werden noch neue Gesandten ankommen, und spanische Grandes; und die vielen Nationen, deren Stellvertreter sich hier vereinen, machen die Versammlung immer prachtvoller. Wir sehen, wie schmachvoll es seyn würde, unter diesen Umständen unsern Aufwand einzuschränken; aber vielleicht wären wir schon unter der Bürde niedergesunken, wenn wir nicht von dem Handelshause, das uns die gewöhnliche Besoldung auszahlet, geliehen, und hinzugethan hätten, was wir auf unsern Privatkredit aufnehmen konnten.“ **) Nach solchen Klagen erhielten sie freilich beträchtliche Summen; aber die Finanzleute in Frankreich stellten sowohl der Bewilligung, als Auszahlung derselben, stets

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 89.

**) Négociat. secrèt. T. II. p. 35. 36.

Hinderniſſe entgegen. „Es iſt beſchloſſen, ſchreibt der Staatsſekretär Brienne den Geſandten, hunderttauſend Franken nach Münſter zu ſenden. Ich habe eingewendet, wie gering dieſe Summe ſey, und habe Hoffnung, daß ſie vermehrt werde. Wenn Euch gefiele, ein Memoir einzuſchicken, wo im Ganzen bezeichnet wäre, was zu euren Beſoldungen diente, und was zu den geheimen Ausgaben, deren Detail man nicht verlangt: ſo würde es dadurch leichter ſeyn, größere Summen zu übermachen; denn die Finanzleute wehren dies ab, indem ſie behaupten, daß man zu Münſter noch Vorrath an Geld haben müßte.“ *)

Gleichwohl währte die Klage der Geſandten, daß es ihnen an Geld mangle, ſehr ernſthaft fort, ſo lange die Friedensverſammlung dauerte, **) und ward am lebhafteſten, wenn es ſchien, als wollten ſich die Unter-

---

*) Négociat. secrèt. T. II. p. 230.

**) Darum iſt es ein wenig ungerecht, wenn Schmidt die Gründe, warum die Franzoſen kein Geld genommen, einzig mit dieſer Frage abthut: „Wie hätten aber auch Leute, die vor den Augen von ganz Deutſchland ihre Reichthümer mit einer Pracht, die man kaum noch in ſolchen Umſtänden geſehen hatte, zur Schau aufſtellten, die auf den Aufzug deutſcher Doctoren, der gegen den ihrigen ſo abſtechend war, mit der größten Verachtung herabſahen, ſich ſo etwas können beikommen laſſen?“ Th. 11. S. 168.

handlungen zum Schluß neigen; daß sie eben dann, wo das Gold am schnellsten und kräftigsten wirken konnte, dieses Zaubermittels entbehren sollten. *) Am meisten fühlten sie sich gekränkt, daß sie im Anfang, auf die Verheißungen ihrer Regierung vertrauend, wohl glänzende Anerbietungen gemacht hatten, welche sie nicht erfüllen konnten. Dies war der Fall mit den Schweden gewesen, welche bei ihrer unersättlichen Begierde, Geld von allen Seiten einzuschlingen, eine solche unbefriedigte Hoffnung nicht verziehen. „Wir wagen nicht, schrieb die französische Gesandtschaft im Augustmonat des Jahres 1647, den schwedischen Botschaftern gegenwärtig irgend etwas anzubieten; denn es sind zwei Jahre, daß wir ihnen gleiche Anerbietungen machten, welche nie erfüllt sind. Jetzt müssen wir der Schicklichkeit wegen warten bis zum Schluß des Friedens, wenn derselbe zu Stande kommt; oder bis man den Vertrag mit ihnen erneuert, wenn das Unglück will, daß man, den Krieg fortzusetzen, dazu verpflichtet sey; oder wenigstens, bis man in Händen hat, wovon man das Versprechen erfüllen kann, während das Anerbieten gemacht wird.**) Und nicht weniger kränkend war für die Botschafter Frankreichs, daß die Summen, welche sie erhielten, bei weitem nicht hinreichten, um mit den Spaniern in Bestechung der Niederländer zu wetteifern. Die großen

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 357. 383. T. IV. p. 149.

**) Négociat. secrèt. T. IV. p. 149. 150.

Geldsummen, sagen sie, welche Pennerandа über-kommen hat, um sie in der Versammlung auszutheilen, machen uns viel Kummer. Wir ermangeln zwar nicht, den Fonds zu gebrauchen, welcher uns anvertraut ist; aber wir fürchten sehr, daß die Rosse mit der Kutsche davongehen, indem man von nicht weniger, als zwei-malhunderttausend Thalern spricht, welche in den Hän-den des genannten Pennerandа seyn sollen. *)

Die Franzosen wandten daher ihre Kunstgriffe zu bestechen, vorzüglich wider die Gruppe der deutschen Ab-geordneten, welche mit geringeren Summen zufrieden waren, und wo die Geschenke nicht durch einen so groß-müthigen Nebenbuhler verdunkelt wurden. Ich füge hinzu, schreibt der Staatssecretär Brienne, daß die zweitausend Thaler, welche ihr bei dem brandenburgi-schen Gesandten, dem Grafen Witgenstein, ange-bracht habt, sehr wohl angewandt sind. Seine Maje-stät wünscht, daß mehrere Abgeordnete Geld nehmen mögen: derjenige, welcher es empfängt, auf die Ver-sicherung, daß er dienen wolle, muß sich mit wenigerm begnügen, als welcher es zum Ersatz für geleistete Dienste fordert; aber auf welche Art ihr es austheilet, es wird immer sehr vortheilhaft ausgespendet seyn. **)

---

*) Négociat. secrèt. T. III. p. 123.

**) Négociat. secrèt. T. II. p. 230.

Indem das Friedensgeschäft zu Münster und Osnabrück von allen Seiten Schmach und Erniedrigung für die Deutschen mit sich brachte, zog dennoch die Fehde zwischen ihnen sich daselbst endlos fort, und besonders ihr Religionsstreit drohte noch das Innere ihres unglücklichen Vaterlandes in blutigem Haß zu erhalten, als es durch so harte Opfer an die Kronen Frankreich und Schweden den Frieden schon erkauft, die Entschädigungsansprüche und Ländergier seiner Stände beschwichtigt, und selbst den ungestümen Trotz der schwedischen Miliz fast gestillt, die niederländische Republik schon mit Spanien ausgesöhnt gesehen hatte.

Der edle Trautmannsdorf, welcher unter dem Gewirre aller politischen Ränke, Leidenschaften und Niederträchtigkeiten mit ruhigem Verstand und Reinheit des Gemüths hervorragte, hatte den mühsam gewonnenen Punct der Vereinigung zwischen den Katholiken und Protestanten, das Normaljahr 1624, freilich festgehalten; aber noch wollten jene einige Bisthümer von demselben ausgenommen wissen, und diese fielen noch immer zu einer früheren Norm zurück.

Ein solches Schwanken war für Trautmannsdorf um so schmerzlicher, weil er kaum die bestimmte Erklärung des Kaisers bekommen hatte, daß auch der ewige Besitz der geistlichen Güter den Protestanten ge-

statten werden sollte, wenn sie mit dem angebotenen hundertjährigen nicht zufrieden seyn möchten. *)

Die mildere Parthei der Katholiken war über diese Mäßigung des kaiserlichen Hofes erfreut, und hieß deshalb die politische bei den eifrigen. Geben wir, sagte sie, den Protestanten nicht das ewige Besitzthum der geistlichen Güter, so wüthet das Kriegsfeuer insgeheim fort im Schooß der deutschen Nation: aus Furcht, nun und nun aus ihrem Besitz gestoßen zu werden, mögen sich jene dereinst nicht nur mit ausheimischen, sondern auch gottlosen und unchristlichen Völkern, in Kriegsbündnisse begeben. Niemals aber würden sie zu den öffentlichen Bedürfnissen des Reichs, oder gar kärglich beitragen, welches sogleich in jenen Zeiten, die dem Religionsfrieden folgten, als Thatsache vermerkt worden sey. Eben so wenig würden sie, ohne den ewigen Besitz der geistlichen Güter, jemals den geistlichen Vorbehalt gutheißen, ohne wessen Kraft die katholischen Bisthümer in steter Gefahr schwebten, ganz verschlungen zu werden. Das Reichsjustizwesen würden sie nimmermehr zu Ordnung und Ansehn gedeihen lassen; denn sie würden die Gerichtsbarkeit des Kaisers und Kammergerichts in allen Sachen, welche die Kirchengüter beträfen, oder aus welchen sie irgend Gefahr befürchteten, gewiß nicht anerkennen. **)

---

*) Adami c. XIV. §. 9.

**) Adami c. XIV. §. 13.

Es ließ sich nicht verhehlen, daß bei diesen Erwartungen viel zu sehr auf die Mäßigung der Protestanten gerechnet war; und die strengeren Katholiken, welchen die Nachgiebigkeit des Kaisers, und vieler von ihren Glaubensgenossen, die Gefahr für ihr politisches Daseyn und ihr Seelenheil ungemein schreckend machte, warfen sich nun in einen unbeugsamen Trotz. Als Trautmannsdorf in die katholischen Reichsstände drang, auf die letzten Gegenbeschwerden der Protestanten zu antworten, erfolgte die Erklärung, daß dieselben einer Beantwortung durchaus unwürdig wären. *)

Von dem heftigen Partheigeist fast ermüdet, hielt der vielerfahrne Staatsmann das Gerücht nicht zurück, daß er dem Wunsche seines Kaisers, der ihn schon lange zu seiner Person abgerufen habe, endlich folgen, und nächstens abreisen werde. Da geriethen die Evangelischen, wiewohl sie diese Entschließung nicht für vollen Ernst aufnahmen, in große Bestürzung; denn sie fühlten wohl, daß nur durch ihn errungen war, was die Katholiken bisher ihnen nachgegeben hatten. Sie beschworen daher zu Osnabrück die Reichshofräthe Lamberg und Crane, daß sie den Grafen zu einem längern Aufenthalt in Westphalen bewegen möchten, welcher zu Beförderung des Friedenswerkes schlechterdings nothwendig sey; sie schrieben ihren Glaubensgenossen in

*) Adami c. XIV. §. 16.

Münster: „daß sie ihm vorstellen sollten, wie nur noch wenige kleine Hügel zurück wären, welche sie unter seiner Führung leicht übersteigen würden; ziehe er aber die Hand zurück, so werde jedermann den Muth wegwerfen.“ Auch unter den Katholiken meinten einige, daß alles Heil mit Trautmannsdorf von der Friedensversammlung entweichen, und ohne ihn keine Waffenruhe zwischen den Reichsständen zwiespältiger Religion gestiftet werde. Die meisten von ihnen hätten indeß gewünscht, ihn aus Westphalen abreisen zu sehen, meinend, daß er mit zu rascher Freigebigkeit den Protestanten nachgebe, und seine Gegenwart ihre Standhaftigkeit hindere, die rechten Mittel zu ergreifen. Gleichwohl ersuchten ihn alle drei Reichscollegien durch eine feierliche Botschaft, seine Heimreise einzustellen; und er entgegnete, wie erfreulich ihm der Stände Begierde zum Friedenswerk zu vernehmen sey, und wie ihm die zuversichtliche Hoffnung werde, daß sie nicht gemeint seyen, die schwere Sache noch schwerer zu machen; mit Dank für ihr Vertrauen wolle er das seinige zu Beförderung derselben willig beitragen. *)

---

*) Acta pac. Westph. L. XXI. §. 20. 25. n. 2. Adami c. XIV. §. 18. 19. Adami, als Bischof und Katholik von consequenter Denkart, mißbilligt innerlich sehr das Benehmen und die Grundsätze des Grafen von Trautmannsdorf, und kann dies in manchen Wendungen nicht verbergen. Aber gleichwohl läßt er dem edlen

Als nun die Verhandlungen durch einen neuen Eifer beseelt werden sollten, und Trautmannsdorf zu krank war, um ohne Beschwerde sich von Münster nach Osnabrück zu begeben, verlangten die Katholiken mit Ernst, daß sich die Protestanten von dem letzten Orte zu ihnen begeben sollten, indem der kaiserliche Botschafter sowohl, als Bevollmächtigte aus ihrer Mitte, mehrmalen in der Religionssache nach Osnabrück gezogen wären, ohne etwas fruchtbarliches auszuwirken. Auch fühlten die Evangelischen zu Münster, deren Seele das milde und einsichtsvolle Kursachsen war, die Billigkeit dieser Forderung, und legten sie ihren Glaubensgenossen an der andern Friedensstäte dringend ans Herz; allein aus Scheu, sich unter den Flügeln der Schweden wegzubegeben, hätten dieselben schwerlich darauf gehört, wenn nicht höchst unerwartet Salvius ihnen gesagt hätte, daß er nach Münster reisen wollte, und

---

Staatsmanne Gerechtigkeit wiederfahren, wie überhaupt in ihm ein Ernst für historische Unpartheilichkeit war. Als er die Gründe angeführt hat, welche die sogenannte politische Parthei der Katholiken darlegte, und er nach seinem System sehr richtig finden mußte, fügte er hinzu: Welche Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit, welches Gewicht also, diese Beweise in sich tragen, gebührt nicht mir, der ich nur die Thatsachen berühre, auszumitteln; aber es bleibt unbenommen, aus diesem Buche selbst, welches ich schreibe, und aus Erfolg und Erfahrung vergangener und künftiger Zeit, darüber zu entscheiden. c. XIV. §. 14.

sie ihm folgen möchten; denn er werde die Franzosen vermögen, daß sie die Katholiken zu einer billigen Ermäßigung in den Religionsbeschwerden brächten. Die Genugthuung seiner Krone, über deren Umfang die Kaiserlichen auf Antrieb der Franzosen bestimmte Anerbietungen gethan hatten, und welche jetzt zu Münster schnell schien erledigt werden zu können, ehe die Spanier und Holländer ihre Fehde ganz beilegten, war der eigentliche Anlaß zu seiner Reise; aber wenn es seiner Eitelkeit schmeichelte, die Evangelischen gleichsam in seinem Gefolge zu sehen, so konnte er sie jetzt auch den Katholiken scheinbar ohne Befürchtungen willfahren lassen; denn von seiner Gegenwart blieb es abhängig, in wiefern die Religionssache zu Münster entwickelt werden sollte. *)

Mehrere evangelische Gesandte folgten ihm unverzüglich, und begonnen, von Trautmannsdorf freundlich empfangen, von den Franzosen ermuthigt durch die Versicherung, ihnen bei den Katholiken weder durch Beispiel noch Ermahnung zuwider seyn zu wollen, sich in einer Versammlung auf dem Bischofshofe zu berathen, was Salvius veranlaßt hatte. Allein Graf Oxenstierna, welcher den Tag vorher auch nach

---

*) Acta pac. Westph. L. XXI. §. 25. n. 1. §. 28. Adami c. XIV. §. 21—23. Négociat. secrèt. T. III. p. 340. 341. Forstneri epistolae. p. 60.

Münster gekommen war, fuhr mit Heftigkeit auf, als er von solchem Rath hörte. Seine Eifersucht gegen Salvius, welchem die Evangelischen ohne sein Wissen gefolgt waren, und seine übermäßige Empfindlichkeit für die Ehre seines Hofes, jagten ihn gleich stark in Harnisch. Solches Beginnen, sagte er, sey Ausreißerei und Beschimpfung der Krone Schweden; die Evangelischen glaubten dem Frieden entgegen zu laufen, und liefen mit Gewalt ihrem Verderben entgegen; sie sollten durchaus keine Handlung über die Religionsbeschwerden in Münster angehen. Auf Salvius Zureden ließ er dieselbe gleichwohl geschehen, doch mit der Bedingung, daß alles, was man vergleichen möchte, zu Osnabrück feierlich in die Friedensurkunde eingerückt, und allda erst der Vollkommenheit theilhaftig gemacht werden sollte; aber dessen ungeachtet ging er, ohne alle Rücksicht auf ein schickliches Benehmen, jählings von Münster hinweg. Um Mitternacht, erklärte er darauf, habe er sich im Namen Gottes aufgemacht, ob er dadurch das Werk, in welches die Evangelischen sich vertieft hätten, was in die Länge nicht gut thun wollte, allgemach wieder nach Osnabrück hinüberziehen könnte. Er habe von guter Hand aus Dresden sichere Nachricht, daß die kursächsischen ausdrücklich befehligt wären, den Katholischen beizustehen, und so dürfte man, ehe man sich es versehe, einen neuen Prager Frieden haben. Indessen fürchtete er doch, daß die Franzosen seinen ungestümen Aufbruch von Münster übel empfunden haben möchten,

und er ließ deshalb ein Entschuldigungsschreiben an Servien abgehen, welches neue Beleidigungen der gröbsten Art für die Kaiserlichen und Katholiken in sich faßte. Ist es wohl anständig, schreibt er, für eine Krone Schweden und ihre Minister, daß sie von ihrer Station weg einem Trautmannsdorf nachlaufen, um ihm zu schmeicheln in seinen Phantasien, deren er nur zu viele hat. Der Ambassadeurs von Frankreich wegen würde ich wohl zu Fuß gehen, so weit ich könnte, aber für Trautmannsdorf nicht einen Schritt. Seine Krankheit ist Gott bekannt, ich kümmere mich nicht um sie. Aber wenn Pest oder Feuer ihn hinwegnähmen, würde sich der Friede doch machen durch die Gnade Gottes. *)

Oxenstierna's rohes und übermüthiges Betragen empörte um so mehr, weil mit Fleiß ausgesprengte Gerüchte und Betheuerungen, daß die schwedische Gesandtschaft von ihrer Königin Befehle voll Mäßigung und freie Macht hätte, die Tractaten zu schließen, ihr nach Münster voraufgegangen waren. Dahin sey also, fragte man, der Reichsstände Sache versunken, daß sie, wenn sie Frieden machen können, es der Schweden halber nicht wagen; das wären der letzten ehrgeizige Versicherungen, nur die deutsche Freiheit durch ihre Waffen

*) Acta pac. Westph. L. XXI. §. 30. Histoire du traité de Westphalie par le Père Bougeant. à Paris. 1751. T. IV. p. 351.

zu bezwecken. Welchen Unterschied es mache, ob jene sich Befehdenden ohne einen Vermittler sich einten, oder durch Anderer Dazwischenkunft? ob zu Osnabrück, oder zu Münster? Man begann zu zweifeln, daß die Schweden überhaupt den Frieden wollten, und die Franzosen glaubten der Vermuthung, daß Oxenstierna auf geheimen Befehl seines Vaters, des Kanzlers, so handle; denn von diesem behaupten einige, daß er den Krieg in Deutschland, wodurch er, wegen seiner ehemaligen Rolle in demselben, und wegen seiner Kenntnisse von jenem Lande, immer wichtig für Schweden blieb, noch nicht beendigt, und dazu die ungeschlichteten Religionsstreitigkeiten benutzt wissen wollte. Salvius selbst bestärkte die Franzosen in dieser Vermuthung, indem er gestand, daß sie Befehl hätten, in vielen Puncten nachgiebig zu seyn, er aber ohne seinen Gefährten nicht vorschreiten dürfte, welcher sonst in Schweden zu verstehen geben könnte: wenn er fester gewesen wäre, so würden sie größere Vortheile erlangt haben. Auch vollendete Oxenstierna jeden gehässigen Argwohn über sein Benehmen, indem er versprochen hatte, dem Genossen seine Gutachten einzusenden, damit derselbe Puncte abschließen könne, auch auf den Nothfall selbst zurückzukehren, nun aber von Osnabrück aus bezeugte, wie übel Salvius Aufenthalt in Münster sey, und daß er nichts zugestehen würde, was daselbst beschlossen wäre. *)

*) Forstneri epistolae. p. 61. 62. Négociations secrèt. T. III. p. 382. 386. 387. Bougeant. T. IV. p. 350.

Unter solchen Umständen ließ sich nicht erwarten, daß die Religionsbeschwerden sich wider Oxenstierna's Willen einer besondern Erledigung zu freuen haben könnten. Die Katholiken und Evangelischen traten drei Tage auf dem Bischofshofe zusammen, um das Werk der Vergleichung zu fördern, ohne Dazwischenkunft eines höhern Ansehens; aber nun wichen sie keine Linie, und blieben in dem reinen Widerspruch gegen einander stehen. Beide wurden dessen müde, und baten daher, daß Trautmannsdorf und Salvius, dem ehemaligen Verlaß gemäß, die Handlung übernehmen möchten. Allein auch so ergab sich kein Resultat. Ueber das Normaljahr 1624 vereinigten sie sich von neuem, nur wollten die Protestanten, daß durch diesen Termin nicht ihre Glaubensgenossen, die früher in geistlichen, oder derentwegen, in weltlichen Dingen, Beschwerung erlitten hätten, ausgeschlossen seyn sollten; und die Katholiken wünschten, von demselben alle beendete, abgeurtheilte und entschiedene Sachen frei zu wissen. Darin wäre ein ungeheurer Stoff zu neuen Fehden gewesen, und Trautmannsdorf antwortete: es müßte bei einem gewissen Termin bleiben, und beide Theile müßten sich davon wohl und wehe thun lassen. *)

Ehe man zu einer weiteren Vereinigung gelangen konnte, mußte Salvius dem ungestümen Andringen

---

*) Acta pac. Westphal. L. XXI. §. 36—38. Adami c. XIV. §. 25 etc.

seines Gefährten nachgeben, und von Münster abreisen. Schnell faßte der kaiserliche Gesandte noch Alles, was die Katholiken bewilligen konnten, in milden Ausdrücken zusammen, und gab die Schrift den evangelischen Abgeordneten mit nach Osnabrück, damit dort die Tractaten fortgesetzt würden, und versprach ihnen, daß Volmar, welcher längst in der Religionssache die Feder geführt hatte, und mehr Geist diplomatischer Leitung besaß, als Lamberg und Crane, ihnen mit den Katholiken nachfolgen sollte, weil er selbst durch Krankheit verhindert werde. Dem weimarischen Abgesandten klopfte er beim Abschiede auf die Achsel und sagte: Nun geht hin, und seyd fein fromme Kinder. *)

Volmar begab sich zu Anfang des Jahres 1647 nach Osnabrück; aber auf eine befriedigende Handlung in den Religionsbeschwerden war nicht zu hoffen, ehe die schwedische Genugthuung erledigt worden; denn die Evangelischen hatten sich verpflichtet, früher nichts in ihrer Sache zu schließen, weil die Schweden wiederholt erklärten, daß sie diese beiden Puncte nicht sondern lassen wollten. Auf der andern Seite zeigten auch die eifrigen Katholiken eine gränzenlose Erbitterung gegen Trautmannsdorf, ohne dessen versöhnenden Muth die beiden Religionspartheien gar keine Annäherung zu einander hoffen durften. Als die Evangelischen erwähn-

*) Acta pac. Westph. L. XXI. §. 40—43.

ten, wie derselbe sich habe vernehmen lassen, wann die Sache nur zwischen ihnen und den Kaiserlichen verglichen wären, so wollte man die Puncte bei den Katholischen umhersenden, und diejenigen, welche nicht unterschrieben, sollten ausgeschlossen und für Feinde erklärt werden; da ließen die schwedischen Botschafter dies mit lachendem Mund und eingezogenen Achseln dahin gestellt seyn. Kaum hatte Oxenstierna erzählt, daß wider die letzten von der kaiserlichen Gesandtschaft aufgestellten Vereinigungspuncte in der Religionssache über zwanzig Protestationen und zahllose Verwünschungen eingelegt wären, und Graf Trautmannsdorf selbst von etlichen, sonderlich von einer fürstlichen Person, dem Bischof von Osnabrück, vor das Thal Josaphat geladen sey. *)

Allein dadurch war der unermüdete Staatsmann und Freund seines Kaisers und des deutschen Vaterlandes keineswegs geschreckt, und erschien fünf Tage nach Volmar selbst zu Osnabrück, wohin auch die Katholiken strömten, unter ihnen der standhafte Bischof Franz Wilhelm; der päpstliche Nuntius hatte sie dahin getrieben, damit sie in der Gefahr mit vereinter Kraft stünden.

In der Wohnung des Grafen von Trautmannsdorf ward die Unterredung begonnen, von welcher

---

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 6.

man einige Frucht hoffte, weil Oxenstierna durch Unpäßlichkeit verhindert wurde ihr beizuwohnen, und die Evangelischen ihre Sache an Salvius allein vertraut hatten. Fünf aus ihrer Mitte waren im Zimmer der Unterhandlung gegenwärtig, und die übrigen in einem Nebengemach, um Erläuterungen, wenn sie nöthig wären, unverzüglich zu ertheilen. Keiner von den katholischen Ständen war anwesend. Vielleicht hielten sie sich zurück, um nicht durch das Ansehen der Kaiserlichen fortgerissen zu werden, und die Freiheit einzubüßen, daß sie sich dem Resultat dieser Unterredungen immer noch widersetzen könnten; aber auch Trautmannsdorf hatte schon zu Münster erklärt, daß er dort bei der Unterredung keine Katholiken sehen wolle, weil dieselben, um einige Mönche und Klöster zu retten, mitunter sechs bis acht Stifter in die Schanze schlügen. *)

---

*) Acta pac. Westphal. L. XXI. §. 38. L. XXV. §. 8. Schmidt Th. 11. S. 131. 132. ist hier voll von Unrichtigkeiten. „Die Protestanten, sagt er, die sich ohnehin nicht getrauten, nur das geringste ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung der Schweden vorzunehmen, stellten ihre Angelegenheiten denselben fast gänzlich anheim, jedoch so, daß der altenburgische Gesandte von Thumshirn, die beiden lüneburgischen (braunschweigischen) Langerbeck (Langenbeck) und Lampadius, nebst einigen andern sich in der Nähe des Konferenzzimmers aufhalten sollten.“ — Die genannten waren neben dem Abgeordneten der wetterauischen Grafen, Doctor Geissel,

Salvius führte das Wort mit Nachdruck und Herzhaftigkeit zur großen Freude der Evangelischen, und Trautmannsdorf ihnen gegenüber, mit Volmar, Lamberg und Crane, griff in die Unterhandlung mit einem solchen ernsten, billigen Sinn, daß sich in den Unterredungen ein Geist entwickelte, welcher zu einigem Religionsvergleich hätte führen können, zumal da jetzt die Genugthuung der Krone Schweden beendet wurde. Allein die meisten zu Osnabrück befindlichen Katholiken führten sehr verfängliche Reden, daß sie unwissend, unbefragt und ungehört über Alles wären, was die Kaiserlichen bisher aus Machtvollkommenheit gehandelt hätten; daß sie auch nicht begehrten, sich des Wer-

---

und dem nürnbergischen Doctor Oelhafen, die fünf Auserwählten, welche der Unterredung unmitelbar beiwohnten.

Ferner meint Schmidt, daß die Hoffnung, welche durch diese Verhandlung erweckt wurde, fast im Keim wäre erstickt worden, weil von Münster die Nachricht von mehr als zwanzig Protestanten gegen die letzte kaiserliche Erklärung gekommen wäre u. s. w. Allein dies war geschehen, selbst ehe Trautmannsdorf nach Osnabrück abreiste.

Der Uebergang bei Schmidt zu dem Geschäft an diesem Orte ist so, daß man voraussetzen muß, Salvius und der kaiserliche Botschafter hätten nicht schon vorher zu Münsten im Namen beider Religionstheile, und statt derselben, mit einander verhandelt.

kes theilhaftig zu machen, sondern sich vielmehr zur Rückkehr nach Münster entschlössen. Eben so wollten einige von den vornehmsten Evangelischen dafür halten, daß Salvius in etlichen Puncten, wie in Bestätigung des geistlichen Vorbehalts in Rücksicht der den Katholischen bleibenden Stifter, in der eingewilligten gleichen Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Reichshofrathes mit dem Kammergericht, allzuviel gewichen sey.

Ermuthigend wider solche zwiespältige Rede, wirkte auf die Protestanten das glaubhafte Gerücht, welches bald Gewißheit wurde, daß der Kurfürst von Baiern einen Waffenstillstand mit den Kronen Schweden und Frankreich schließen werde. Jetzt stehe ihren Forderungen, glaubten die Protestanten, niemand entgegen, als der Kaiser, welcher, allein auf dem Kampfplatze, nicht lange Widerstand leisten könne. Nun oder niemals, sagten sie öffentlich: geworfen sind die Würfel; wir haben ein Werk, das verkettet ist mit den Schweden; in ihren Waffen müssen wir Erhaltung und Wachsthum unserer Religion suchen.

In jener Stimmung der Evangelischen übergab Salvius den Kaiserlichen eine Reihe von Artikeln derselben, welche sie ihm als ihre letzten Entschlüsse anempfohlen hatten, daß er sie mit seinem Ansehen durchdrücken sollte.

Nachdrücklicher, wie jemals, war es jetzt auf eine völlige Gleichstellung der Protestanten mit den Katholi-

ken abgesehen. In allen Reichsdeputationen sollte die Anzahl der Abgeordneten von beiden Religionen gleich gemacht werden; und wenn Commissionen ins Reich erkannt würden, so sollte man an Evangelische lauter Evangelische, an Katholiken lauter Katholiken, an Vermischte eine gleiche Anzahl von beiden Religionen senden. In dem Reichskammergericht sollten von den Kreisen und den Kurfürsten die Beisitzer nach demselben Religionsverhältniß ernannt werden; die Präsidenten könnte der Kaiser bestellen, jedoch von beiden Religionen.

Eben diese Forderungen hatten die Protestanten schon beim Anfang ihrer Verhandlungen mit den Katholiken in gegenwärtiger Friedensversammlung gethan; allein damals hatten sich diese nur eine unbestimmte Vorstellung davon gemacht, wie von einer bloßen Gleichstellung der Religionen. Jetzt aber, da sie durch den bairischen Waffenstillstand und die Reden der Protestanten geschreckt waren, entdeckten sie einen Plan derselben, daß der ganze öffentliche Zustand des Reichs nach einer politischen Gleichheit der beiden Religionstheile eingerichtet und verwaltet werden, eine gleiche Anzahl von Kurfürsten aus beiden Religionen, und wohl gar ein ebenmäßiger Wechsel von Kaisern des katholischen und protestantischen Glaubens seyn solle. *)

*) Geschichte des westph. Friedens. Th. 1. S. 189. Adami c. XXIII. §. 8. Acta pac. Westph. L. XXV. §. 13. n. 18—20.

Auch war es eine alte Forderung, daß in allen Sachen der Religion, und überhaupt in solchen, wo die Reichsstände nicht als ein einziges Corps betrachtet werden könnten, sondern die Evangelischen die eine Parthei machten, und die Katholischen die andere, die Mehrheit der Stimmen nicht statt haben dürfte. Allein unter den erwähnten Sachen hatte man schon die ganze Besteuerung der Stände angeführt. So schien, als wollten die Protestanten diesen Artikel nur durchsetzen, um nach Belieben jedesmal das Reich als Ein Ganzes aufheben zu können. *)

Das ursprüngliche Verlangen über die Religionsfreiheit der Unterthanen war jetzt gemildert, indem nicht mehr verlangt wurde, daß diejenigen, welche die öffentliche Ausübung ihres Glaubens nicht durch Herkommen und Verträge hätten, noch Freiheit haben sollten, sie anzurichten. Dagegen war gefordert, daß diejenigen Unterthanen, welche binnen eines halben Jahres nach geschlossenem Frieden sich bei der Obrigkeit als Evangelische oder Katholische angeben würden, bei Freiheit des Gewissens, Verrichtung des Gottesdienstes in den Häusern, und Theilnahme an öffentlicher Ausübung ihrer Religion in der Nachbarschaft gelassen, und daß weder sie noch ihre Ehehalten und Nachkommen gezwungen werden sollten, ihre Güter zu verkaufen, oder aus

---

*) Geschichte des westph. Friedens. Th. 1. S. 189.

dem Lande zu ziehen. Selbst die evangelischen und katholischen Unterthanen, welche sich nicht in einem halben Jahre nach dem Friedensschlusse als solche angegeben hätten, dürften erst nach dreimaligem Gebot auszuwandern, und darauf folgenden funfzehn Jahren, zum Abzug an andere Orte genöthigt werden. *)

Auf diese Weise, sagten die Katholiken, wird den Häuptern der Protestanten in unserm Lande selbst ein Heer von Menschen zu Gebote seyn, welche, aufrührerisch durch die Furcht, daß nun und nun ihre Auswanderung geschehen müsse, auf einen Wink wider ihre Obrigkeit mit den Waffen aufstehen.

Diese Puncte waren es indessen nicht, wodurch Trautmannsdorf bewegt wurde, sondern zwei andere, welche dem Kaiser unmittelbar ans Herz griffen. Dem Reichshofrath ward alle Macht abgesprochen, in

*) In dieser Bestimmung lag die Rechtfertigung der Besorgniß, welche die Katholiken äußerten, nicht in dem Puncte, daß die, binnen eines halben Jahres nach dem Friedensschluß ihre Religion gehörig anzeigenden Unterthanen geduldet werden sollten, wie Adami c. XXIII. §. 8. und Schmidt Th. II. S. 137. angeben. Bei dieser Gelegenheit kann bemerkt werden, daß der letzte Geschichtschreiber selten die Urkunden von der westphälischen Friedenshandlung selbst durchforscht, sondern sich fast ganz auf Adami verlassen hat.

geistlichen Dingen und solchen, die aus dem Religionsfrieden herflossen, irgend zu erkennen. Uebrigens sollten die kaiserlichen Reichshofräthe von und aus den Kreisen in gleicher Anzahl von beiden Religionen dargestellt, und am wenigsten sollten ihre Erkenntnisse vor der Bekanntmachung dem Urtheil der geheimen oder Gewissensräthe unterworfen werden. So lange der Reichshofrath nicht eine Ordnung und Polizei, einen Geist der Schonung gegen die Freiheiten der deutschen Nation hätte, wie das Reichskammergericht, müßte überhaupt seine Concurrenz mit diesem in der Gerichtsbarkeit unwirksam verbleiben. *)

Noch viel bedenklicher war die zweite Forderung, daß die Evangelischen in Schlesien bei öffentlicher Ausübung des augsburger Glaubensbekenntnisses, und im Genuß aller Rechte und Freiheiten gelassen würden, welche ihnen kraft des sonderbaren Vergleichs und bestätigten Majeästäts-Briefes vom Jahr 1621 zukämen; daß besonders die Stadt Breslau nicht mit dem neuen Orden der Jesuiten beschwert, und diejenigen, welche sich daselbst eingefunden, angewiesen werden sollten, sich gänzlich von dannen zu begeben; daß desgleichen in Böhmen, Mähren und den österreichischen Erblanden, den Evangelischen wieder alles Recht und Besitzthum

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 15. 22.

eingeräumt werde, was sie durch theuer erworbene Majestäts-Briefe und Freiheiten zuvor inne gehabt hätten. *)

Solche Artikel verwundeten so tief Trautmannsdorfs Gemüth, daß er dreimal aufstand, und hinwegscheiden wollte, um die Forderungen der Protestanten nicht mehr anzuhören; doch immer begütigte ihn Salvius, welcher sich vorbereitet hatte, mit einem wahrhaft diplomatischen Phlegma diese Unterredung abzuhalten. Der kaiserliche Botschafter betheuerte dagegen, mit einer so heftigen Bewegung der Seele, wie niemals an ihm wahrgenommen war, daß er lieber tausendmal des Märtyrertodes sterben, als in das Verlangen der Protestanten willigen wolle. Beim Abschiede gelobte er, sich auf die Brust schlagend, daß von kaiserlicher Seite ein Ultimatum gemacht werden sollte, worin sie so weit gehen würden, als sie nur könnten. **)

Nach wenigen Tagen stellten sie dasselbe den Schweden zu, und es war voll von einem milden Geiste. Ueber die Auswanderung solcher katholischen und evangelischen Unterthanen, welchen Ausübung ihrer Religion und Bleiben im Lande nicht nach bisherigem Brauche zukam, war die Norm aufgestellt, daß jeder

---

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 13.

**) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 14.

Obrigkeit freistehen solle, den Termin des Abzugs festzusetzen, doch keinen geringern, als fünf Jahre seit dem ersten öffentlichen Geheiß auszuwandern: eine zweimalige Verdoppelung dieses Termins aus guten Gründen zu verlangen, sollte man überdies befugt seyn. Auf ähnliche Weise hatten die Kaiserlichen in den meisten andern Artikeln gleichsam nur den Schein vermieden, als willigten sie schlechtweg in die Forderungen der Protestanten und Schweden.

Ueber den Reichshofrath war blos die Aeußerung: des Kaisers Majestät werde sich bemühen, einige gelehrte, und der Reichssachen kundige Männer vom augsburger Religionsbekenntniß in diesen Gerichtshof zu rufen, damit die geistlichen Angelegenheiten auch in ihm durch Beisitzer von gleicher Anzahl aus beiden Religionen geschlichtet würden; insofern die Beschaffenheit der vorkommenden Streitigkeiten es erlaubte, sollte man auch die Reichskammergerichtsordnung befolgen. *)

Auf das nachdrücklichste und bestimmteste erklärte dagegen auch dieses Ultimatum der Kaiserlichen, daß sich ihr Herr schlechterdings von niemand in seinen Erblanden Gesetze vorschreiben lasse, und nicht absehe, wie das Recht, im Religionsgeschäft zu reformiren, welches sich der kleinste Magistrat beilege, gerade ihm abgesprochen

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 22

werden solle. Bis zum Schluß des Jahres 1656 wolle er niemand drängen, des Glaubens halber auszuwandern, sondern alle Evangelischen gnädig dulden, wenn sie sich nur gleich ruhigen Unterthanen betrügen. *)

Am zweiten Tage nach Uebergabe dieser Schrift an die Schweden, waren gesammte evangelische Botschafter in Trautmannsdorf's Hofe zusammenberufen, wo indessen in seiner, und Lamberg's und Crane's Gegenwart Volmar zu ihnen redete: „Man habe vermerken können, sagte er, daß auch an ihrem letzten Vortrag die Schweden noch kein sonderliches Vergnügen gehabt hätten; aber wenn man die Sache recht aus dem Grunde erwägen solle, so finde sich, daß alle Widerspänstigkeit nicht so viel von gedachten schwedischen Gesandten, als von den protestantischen Reichsständen herkomme. Diese möchten sich durch die heiligen zehn Gebote Gottes dahin bescheiden, daß sie sich fremder Sachen nicht unterfangen sollten; keine christliche Obrigkeit wäre befugt, einer andern, welche ihr nicht unterworfen, Maaß und Ordnung vorzuschreiben, wie sie es mit ihren Unterthanen der Religion halber halten solle; und noch weniger verpflichtet, sie deshalb mit Krieg anzufechten. Was für eine Billigkeit es dann sey, daß man die katholischen Stände zwingen wolle, ihre evangelischen Unterthanen zu behalten, und sollte gleich

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 13.

alles darüber zu Stumpf und Boden gehen. Noch einmal würden die Protestanten ermahnt, sich nun im Punct der Religionsbeschwerden zur Ruhe zu begeben, und auch bei den schwedischen Botschaftern daran zu seyn, daß von denselben an dem bereits bewilligten ein Vergnügen getragen werde. Sollte aber die Parthei des augsburger Bekenntnisses noch unzufrieden wider die kaiserliche Majestät und die Katholischen mit Kriegsmacht angehen, so wollte es nunmehr einzig und allein zu einem Religionskrieg ausschlagen; die fremden Kronen, welchen alle Befriedigung gegeben sey, hätten keinen Antrieb, gegen Kaiser und Reich mit weiterer Feindschaft zu verfahren." *)

Bei den Evangelischen war die vornehmste Wirkung dieser nachdrücklichen Sprache, daß sie scheu ihre ganze Sache von neuem den Schweden überantworteten; und Salvius, welcher bei aller Kälte und gleichgültigen Fassung nicht ohne einige Unruhe an die Heftigkeit des Grafen Trautmannsdorf dachte, wie derselbe bei der letzten Unterredung von dem männlichsten Schmerz ganz überwältigt war, wollte ein neues Gespräch, das nothwendig wurde, einigermaaßen vorher stimmen. Er brauchte dazu die Gesandten Maximilian's von Baiern, der freilich kaum durch seinen Waffenstillstand

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 17. Adami. c. XXIII. §. 15.

mit den Kronen eine harte Wunde den Kaiserlichen beigebracht hatte, aber von ihnen noch festgehalten wurde, damit er sie wieder heilen möchte. Unterstützung seiner Wünsche in der immer schwebenden Sache des pfälzischen Hauses verhieß Salvius seinen Botschaftern, welche dafür der kaiserlichen Gesandtschaft, unvermerkt weitere gütliche Handlung im Punct der Religionsbeschwerden einrathen sollten. *)

Doch Trautmannsdorf konnte seinen Verdruß an Salvius gehässiger Kaltsinnigkeit und übelwollenden Antworten nicht überwinden, und ließ Volmar allein die Unterredung abhalten, indem er den Entschluß faßte, von Osnabrück nach Münster zu reisen, weil in den Traktaten zwischen den Spaniern und Franzosen seine Gegenwart daselbst vermißt werde. Er blieb freilich noch auf dringende Bitten der Evangelischen; allein diese quälten ihn von neuem, und immer mit gleich nichtigem Erfolg, um die Religionsfreiheit der Unterthanen in den kaiserlichen Erblanden; und aus den Gesprächen zwischen Volmar und den Schweden ergab sich keine Annäherung der Partheien. Weil zu derselben Zeit die heftigsten Fehden um die Bisthümer waren, welche zu den Entschädigungsopfern gebraucht werden sollten, und die Bewerber um die Beute nur durch der Schweden Willkühr zu ihr gelangen

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 18. 19.

konnten, so wußten diese sich keines Rathes mit ihrem Uebermuthe, zumal da Graf d'Avaux trotz aller Verheißungen gegen den Bischof Franz Wilhelm, und trotz dem Befehle seines Hofes, auch das Bisthum Osnabrück nicht wider sie zu schützen vermochte. *) Als Volmar bei einer der Unterredungen äußerte, daß man ein besseres zu den Franzosen hoffe, die versprochen hätten, den Schweden nicht beizustehen, wenn dieselben sich verhärteten, bei dem Kriege zu bleiben, erfolgte der letztern Antwort: daß sie solcher Hülfe auch nicht bedürften, und schon Kräfte genug hätten, um die Vollziehung ihrer Beschlüsse durchzutreiben. **)

Endlich wagte der altenburgische Gesandte von Thumshirn im Rathe der Evangelischen die Gesinnungen der milderen Parthei auszusprechen. Weil aus solcher Zurücktretung der Kaiserlichen, und andern Umständen, eine solche Auflösung gegenwärtiger Tractaten zu fürchten sey, daß Deutschland dadurch allen Auswärtigen zum Raube werden, und den Evangelischen schwere Verantwortung zustehen möchte; so wäre nunmehr am besten gerathen, dasjenige, was diesmal nicht zu heben sey, lieber nachzulassen, und die schwedischen Botschafter zu ersuchen, den Punct der Religionsbe-

*) Geschichte des westph. Friedens. Erster Th. S. 271. 294.

**) Adami c. XXIII. §. 17. Acta pac. Westph. L. XXV. §. 20. 21.

schwerden nach selbst eigenem Wohlgefallen in die Friedensurkunde zu bringen, und dafür das Mögliche ferner fürzuwenden, so weit es ohne Fortsetzung des Kriegs geschehen könnte. *)

Die Schweden zauderten nicht, ihren Entwurf des Friedensschlusses den Kaiserlichen einzuhändigen. Daß sie auch die Religionsbeschwerden ganz ihren letzten Erklärungen gemäß darin aufgestellt hatten, war einer von den zweihundert Puncten, über welche Trautmannsdorf dem Grafen d'Avaux sagte, daß er sie nicht nachzugeben wüßte. Er war so erbittert, daß er sich ausließ: wenn er auch zu Stockholm im Gefängniß säße, würde er doch noch Bedenken tragen, ein dergleichen Instrument zu unterschreiben; und noch desselben Tages reiste er nach Münster ab, wiewohl die schwedischen Gesandten andeuteten, daß sie ihre Urkunde nicht als die letzte Bedingung gestellt hätten, sondern noch Handlungen darüber leiden könnten.

Wirklich hatte die rasche Heftigkeit des Grafen von Trautmannsdorf so auf sie gewirkt, daß sie noch am nämlichen Tage und am folgenden, selbst etliche Stunden des Osterfeiertages, die Unterhandlung mit der übrigen kaiserlichen Gesandtschaft fortsetzten, und Hoffnung zu einem guten Erfolg gaben. Man beob-

---

*) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 25.

achtete dabei die heilsame Regel, daß man den Gang der Berathschlagung und die Formeln der Friedensurkunde sehr geheim hielt, damit nicht die Reichsstände durch endlose Erinnerungen und Einwendungen das Geschäft hemmten und zerstörten. Wenn die Kaiserlichen und Schweden das völlige Instrument unter einander zu Stande gebracht hätten, sollte es den übrigen mitgetheilt werden; und wer sodann nicht damit zufrieden seyn wollte, der möchte auf eigene Gefahr und seine Kosten den Krieg fortführen. *)

Indem die Verhandlung also geheim, wiewohl es Salvius nicht an vertraulichen Eröffnungen gegen die Evangelischen fehlen ließ, in dem Maimonate glücklich fortschritt, stockte sie plötzlich wieder, als die Religionsfreiheit in den kaiserlichen Erblanden berührt wurde. Sogleich bezogen sich die Botschafter des Kaisers auf ihre alte Erklärung wegen dieses Punctes, bei welcher es verbleiben müßte, wenn sie auf weitere Verhandlung bedacht seyn sollten; die Schweden dagegen beharrten steif bei ihrer neuen Abfassung jenes Punctes, und waren, wie immer, schnell mit dem Trotze da, daß bei so beschaffenen Sachen man den Ausschlag Gott und dem Glück der Waffen befehlen müßte.

Nach etlichen Tagen Stillstand ließen sich beide Theile durch bewegliches Zureden der kurbrandenburgi-

*) Acta pac. Westph. L. XXIX. §. 1—3.

schen und braunschweiglüneburgischen Gesandten erweichen, daß sie mit Auslassung jenes zwiespaltigen Gegenstandes in der Handlung fortschritten. *)

Ein großer Gewinn derselben war, daß man sich über Abfassung des Artikels wegen der Religionsfreiheit der Unterthanen überhaupt vereinbarte. Nach dem gemeinen, im ganzen Reich üblichen Herkommen, sollte den unmittelbaren Reichsständen mit der Territorialfreiheit das Recht, die Religion zu reformiren, verbunden bleiben. Denjenigen katholischen und evangelischen Unterthanen einer Obrigkeit von anderer Religion, welche durch Vertrag, oder langen Brauch, oder bloße Begünstigung, im Jahr 1624 das Recht des öffentlichen Gottesdienstes hatten, ward dasselbe mit allen damaligen Befugnissen, allem damaligen Besitzthum, gesichert; und die auf irgend eine Art darin beeinträchtigten oder davon bedrängten, sollten in den ihnen gebührenden Zustand des ersten Tages jenes Normaljahres wieder hergestellt werden. Solche Unterthanen, welche damals der Religionsübung sich nicht erfreuten, und im Lande blieben, oder wegen des Kriegsungemachs auswanderten, und zurückkehren wollen, müßten bei der Hausandacht und dem öffentlichen Gottesdienst in der Nachbarschaft beiwohnend, ohne Druck geduldet werden, doch

*) Acta pac. Westph. L. XXIX. §. 10.

selber auch sich ruhig verhalten; die freie Auswanderung sollte ihnen stets unbenommen bleiben. Endlich konnten diejenigen Unterthanen unmittelbarer Reichsstände, welche nach Verkündung des Friedens in den Kreisen des Reichs noch einen andern Glauben, als welchen ihre Obrigkeit bekannte, umfassen wollten, zwar gezwungen werden, auszuwandern, aber nur, nachdem es ihnen zehn Jahre vorher angekündigt, und nach Verfluß derselben noch ein Zeitraum von fünf Jahren verstattet worden.

Sehr wichtig war auch das zweite Resultat der Verhandlung zwischen den Kaiserlichen und Schweden, der Vergleich über das Reichsjustizwesen. Gleiche Zahl aller Glieder aus beiden Religionen ward für das Reichskammergericht, und gleiche Anzahl der Richter aus beiden, in geistlichen Angelegenheiten, und politischen zwischen Katholiken und Verwandten des augsburger Bekenntnisses, und zwischen Partheien von diesem letzten allein, wurde sowohl für jenes Gericht, als für den Reichshofrath verordnet, in welchen deshalb der Kaiser aus jenen Kreisen, wo das augsburger Glaubensbekenntniß allein, oder zugleich mit der katholischen Religion herrschte, etliche rechtskundige Protestanten berufen würde. Auch sollte eine Visitation des Reichshofraths, so oft sie vonnöthen, durch den Kurfürsten von Mainz geschehen. Andere Verfügungen

über das Reichsjustizwesen wurden auf den nächsten Reichstag verwiesen. *)

Bis zum Ende des Maimonates waren die Unterhandlungen zu Osnabrück gepflogen; und mit der frohen Ueberzeugung, dem Ziel des Friedens viel näher gerückt zu seyn, erhoben sich jetzt die Gesandtschaften gen Münster. Volmar brach zuerst auf, ihm folgten Oxenstierna und Salvius; dann strömten die Gesandten katholischer und evangelischer Reichsstände nach, und Lamberg und Crane wollten nicht zurückbleiben. Endlich sah Münster alle Gesandte, die nach Westphalen zum Friedensgeschäft gekommen waren, in seinen Mauern versammelt. **)

Die erste Sorge der kaiserlichen Gesandten war, daß sie die ausgemittelten Vergleichspuncte den Katholiken mittheilten, welche aber sogleich Miene machten, über dieselben von neuem Berathschlagungen zu pflegen, indem sie von den zu Osnabrück vorgegangenen Handlungen keine besondere Wissenschaft gehabt, viel weniger sie genehmigt, oder den kaiserlichen Gesandten eine unumschränkte Vollmacht, die Materien abzuschließen,

---

*) Acta pac. Westph. L. XXIX. §. 12.

**) Acta pac. Westph. L. XXX. §. 1. Adami c. XXV. §. 4.

gegeben hätten. Sie erklärten, daß sie erst allerseits aus der Heimath Befehl einholen müßten, was sie über so wichtige Puncte beschließen sollten. *)

Dieser Widerstand der Katholiken, und die begehrte Frist; der Franzosen Zaudern, ihr Friedensinstrument darzulegen; dann ihr wiederaufgelebtes hartes Verlangen, daß der Kaiser, sogar im Namen des ganzen Hauses Oesterreich, sich alles Vereines zu wechselseitiger Hülfe mit Spanien begeben sollte; endlich die fortdauernde Verwicklung des Friedensgeschäftes durch die pfälzische Sache, die Befriedigung der Landgräfin von Hessen, und die ungeheuren Forderungen, den Milizen genugzuthun; Alles dieses hatte Trautmannsdorf's ungeduldige Triebsamkeit, Frieden zu schaffen, fast ermüdet, und er beschloß, den wiederholten Befehl seines Kaisers und Freundes, welcher ihn in seine Nähe abrief, nun zu folgen.

Bestürzt sandten die Evangelischen wiederum eine ansehnliche Botschaft aus allen drei Reichscollegien an den Grafen, und ersuchten ihn, seine Abreise noch in etwas einzustellen; und da ihm zugleich Oxenstierna schwur, daß die Krone Schweden Ernst und Begierde trage, auf allen Fall, ungehindert der Zögerung der Franzosen, Frieden zu schaffen, so fesselte ihn noch ein-

*) Acta pac. Westph. L. XXX. §. 5. 7.

mal eine Hoffnung, von welcher sein Inneres sich nicht losreißen konnte. *)

Aber des folgenden Tages ließ er die Botschafter aller katholischen Reichsstände zu sich rufen, um mit Nachdruck zu ihnen zu sprechen: „Gegründet sey, sagte er ihnen, daß in etlichen namhaften Stücken, welche künftig, wo nicht ein sonderlich wachbares Aufsehen darüber gehalten würde, dem gemeinen katholischen Wesen merkbaren Abbruch gebären möchten, dem Gegentheil habe nachgegeben werden müssen; doch nicht aus Versäumniß an kaiserlicher Seite, sondern, weil während der Friedenshandlung das Kriegsglück dem Gegenpart dermaaßen zugeschlagen sey, daß man klärlich an dessen Benehmen verspüren mußte, wie ihm vielleicht lieber sey, einen Schein zu haben, den Krieg fortzusetzen, als den Frieden auf so vortheilhafte Bedingungen zu ergreifen. Der ganze schwäbische, fränkische und oberrheinische Kreis wären in die Hände der Franzosen und Schweden gerathen, auch in dem westphälischen der Kaiser schon alles Beistandes bloßgestellt, nachdem er unersetzliche Millionen, Gut und Blut aus den Erblanden verwendet habe, um das katholische Religionswesen und seine Bekenner zu erhalten. Weil ein katholischer Stand nach dem andern mit Heeresmacht überzogen, verjagt und verderbet werde, da solle verworfen

*) Acta pac. Westph. L. XXX. §. 8.

seyn, wenn man allein zu beklagen und zu erinnern wisse, daß dies oder jenes Kloster, dies oder jenes Besitzthum, als gottgeweihtes Gut, dem Feinde, der es ohne das mit Kriegsgewalt besitze, nicht in Händen gelassen, keine Regimentsveränderung in dieser oder jener unmittelbaren Reichsstadt bewilligt werden, den Unkatholischen nicht so viel Luft gegönnt seyn solle, um wider ihrer katholischen Obrigkeit Willen kurz oder lang geduldet werden zu müssen."

„Vernommen sey, daß sonderlich der Artikel von der freigestellten Religion der Unterthanen als unzulässig angezogen werde. Ungern sey man von kaiserlicher Seite daran gekommen, und mehr als zehnmal sey er verändert und verworfen worden; aber es sey nicht weiter mit ihm zu bringen gewesen, als wie er nun da stehe; und gleichwohl sey dabei solche Fürsichtigkeit gebraucht, daß, wo man auf dergleichen mißglaubende Personen ein wachendes Auge haben wolle, hundertlei Gelegenheiten nicht ermangeln würden, ihnen die Eigenwilligkeit zu beschneiden, einzustricken, und sie gar, ohne Erwartung des langen Termins, aus dem Lande zu schaffen." *)

*) Dieser Gedanke hatte seinen Ursprung wohl mehr vom Volmar, als Trautmannsdorf. Jener hat auch den schriftlichen Aufsatz über das gemacht, was dieser gesprochen hatte. Acta pac. Westph. L. XXX. §. 9.

Wiewohl Trautmannsdorf mit der Warnung schloß, daß das ganze katholische Wesen in Deutschland untergehen werde, wenn man das Blutvergießen fortsetzen wolle, um den Protestanten andere Bedingungen abzuzwingen, so verspürte man doch keine Veränderung in der Katholiken Gesinnung; vielmehr verbargen sie nicht den Wunsch, daß der Graf endlich aus Westphalen abreisen möge, und widersetzten sich im Fürstenrath dem eifrigen Verlangen der Evangelischen, noch einmal jenen Staatsmann, ohne dessen Gegenwart alle Handlung stocken werde, durch Abgeordnete um Aufschub seiner Abreise zu flehen. Der heftigste aller Katholiken, Franz Wilhelm, Bischof zu Osnabrück, wohnte aufpassend der Sendung bei, welche vorzüglich wegen der hessischen Sache noch an Trautmannsdorf geschah. Man wünschte diesem Glück zur Vollendung seiner Reise, und stellte alsdann erst, nicht ohne Beleidigung, ihm anheim, ob er für nöthig und rathsam ermesse, sich noch etwas in Münster aufzuhalten. Er antwortete mit seinem gewöhnlichen gutmüthigen Ernste: daß er reise, weil er bereits gethan habe, was er zu thun vermöge; also stünde die Sache, daß die Kronen in zwei Tagen Frieden schließen könnten; und da es nicht geschehe, so sey fast keine Hoffnung mehr übrig.

Jetzt entstanden in der Friedensversammlung die verschiedenartigsten Bewegungen. Die Franzosen ersuchten Trautmannsdorf sehr höflich, daß er noch ver-

ziehen wolle, und er war ihnen wirklich angenehm, weil ihn die Spanier haßten; aber seine Gegenwart war ihnen auch unbequem, weil er den Frieden seines Kaisers mit den beiden Kronen und den feindseligen Reichsständen so ungestüm betrieb, unbekümmert, ob der Tractat zwischen Spanien und Frankreich zurückbliebe, indem dieses letzte die politische Regel befolgte, daß kein Hauptfaden der verwickelten Unterhandlungen zu Ende laufen sollte, bevor das ganze Gewebe nach ihrem Plane vollendet wäre. Heftiger drangen die Spanier in Trautmannsdorf, daß er abreisen solle, weil sie fürchteten, daß er trotz aller Hindernisse den Frieden der deutschen Linie Oesterreichs zu Stande bringen und sie allein auf dem Kampfplatze lassen möchte. Penneranda drohte ihm sogar, daß alles Unglück, was dem Hause Oesterreich widerfahren könnte, auf seine Rechnung kommen würde, wenn er dem Befehl, welcher ihn abriefe, nicht Folge leistete; und Don Brun, der bald darauf zum Besuch kam, blieb sogar einen Theil der Nacht, unerschöpflich an Vorstellungen, den Grafen zur Abreise zu bewegen. Auch zum Heil des katholischen Religionswesens wollten ihn die Spanier entfernt wissen, und trafen hierin mit dem päpstlichen Nuntius und den eifrigen katholischen Reichsständen zusammen. Die Evangelischen eilten dagegen, einzeln und in kleinen Haufen, ängstlich zu seiner Wohnung, und flehten, daß er ein Werk nicht verlassen wolle, welches nur durch ihn so weit gediehen wäre;

und er tröstete sie damit, daß auch die zurückbleibenden kaiserlichen Botschafter dieselbe Vollmacht, gleich ihm, haben würden. Auch die Schweden wandten viel Ernst an, Trautmannsdorf zurückzuhalten; denn sie hatten an ihm doch ein großes Gegengewicht wider die Katholiken; und da eben jetzt die Nachricht von der Meuterei des bairischen Heeres einlief, welches Johann von Werth dem Kaiser zuführen wollte; *) so fürchteten sie einen neuen Umschwung des Kriegsglückes zum Vortheil Oesterreichs, und daß dieses die Seele seiner Gesandtschaft abrufe, um dann sämmtliche Friedensartikel, die es bisher zu seinem Schaden zugestanden hatte, wieder nichtig zu machen, indem Pennerandа schon drohte, daß er bei den gegenwärtigen guten Hoffnungen wider Alles, was die Kaiserlichen mit Schweden und den Reichsständen des augsburger Glaubensbekenntnisses abschließen würden, nicht nur im Namen seines Königs, sondern des ganzen österreichischen Stammes, feierlichst protestiren werde. Ueberdies stimmte der Schweden beleidigter Stolz in die Hauptbeschwerde, welche Trautmannsdorf, und zwar wider die Franzosen führte, welche so ungebührlich zauderten, ihren Entwurf der Friedensurkunde darzulegen.

In dieser Haltung hörten sie nicht ungern, daß der Graf sich von den Evangelischen habe erweichen las-

*) Geschichte des westphäl. Friedens. Th. 1.

sen, noch ein Weilchen zu harren, ob ein rascher Entschluß Kaiser und Reichsstände unter einander und mit der Krone Schweden versöhnen könne?

Volmar und Salvius traten in der Wohnung des kurbrandenburgischen Gesandten, Grafen van Wittgenstein, zusammen. Allein der Schwede drang sofort wieder auf die Religionsfreiheit der Unterthanen in des Kaisers Erblanden, wodurch der kaiserliche Gesandte in eine solche Stimmung versetzt wurde, daß er über diesen Punct und andere erklärte, wie es bei der letzten Verneinung schlechtweg sein Bewenden haben müsse, und dabei heftig mit der Hand auf den Tisch schlug. Salvius stand wie erschreckt auf, und die beiden Gesandten schieden in Zorn von einander; und in derselben Stunde bestieg Trautmannsdorf seine Reisekutsche. Nun müssen wir die Sache Gott befehlen, sagte er öffentlich, und fuhr, anscheinend fröhlichen Muthes, mit dem Geleite insonderheit kurfürstlicher Botschafter, durch die Reihen der in Waffen stehenden Bürgerschaft, unter dem Donner des Geschützes. Die Bestürzung der Gemüther war groß, als er Münster verlassen hatte; und weil er in dem benachbarten Städtlein Luynen wegen des Kurfürsten von Köln etliche Tage verweilte, so wähnte man, er würde zurückkehren; seine glühende Liebe zum Frieden hatte ihn mehrmalen an den Stäten der Verhandlung zurückgehalten. Als alle Hoffnung seiner Rückkehr geschwunden war, da

konnten die Evangelischen und die Schweden ihren Schmerz nicht bergen. Wir können, schrieben Frankreichs Gesandte über die letzten an den Hof, unmöglich beschreiben, wie sehr sie von der Entfernung des Grafen von Trautmannsdorf betroffen waren. Niedergeschlagen sind sie, als hätte man ihnen eine verlorne Schlacht ihres Heeres angekündigt; sie sprachen von nichts geringerem, als von einem Tage von Nördlingen, und staunten darüber, daß wir so gefaßt schienen, und machten uns Vorwürfe, daß wir, die weder Heere noch Geldsummen in Deutschland hätten, daselbst gleichwohl das Gesetz geben wollten. *)

Alle des schleunigen Friedens von Herzen Begierige und Bedürftige waren der Meinung, daß Trautmannsdorf auf seinen Ruhm einigen Unglimpf geladen habe, weil er die Schweden zwingen wollte, in einem unschicklich kurzen Zeitraume den Abschluß des Friedens zu bewerkstelligen, und weil er ein Werk der Unterhandlung unvollendet hinterließ, welches er ein und zwanzig Monate hindurch so eifrig betrieben und gefördert hatte. Aber wie wenig die Schweden, zumal sobald sie erfuhren, daß Maximilian von Baiern sein Heer an sich gehalten, Lust und Ernst hegten, sofort Frieden zu stiften, hat sich aus dem nachherigen

---

**) Négociat secrèt. T. IV. p. 132—134. Acta pac. Westphal. L. XXX. §. 11.

Geschäft an den Stäten der Verhandlung sattsam ergeben. Der Stoff selbst war behandelt, und seine Schwierigkeiten waren gebrochen, in sofern diplomatische Kunst und redliches Gemüth es vermochten; man mußte nun Gott allein walten lassen, nach der Ansicht, welche Trautmannsdorf andeutete. Dennoch hätte er seinen Aufenthalt zu Münster vielleicht verlängert, wenn er nicht, nach seinem eigenen Geständniß, von Penneranda schon wegen eines einzigen Tages, den er zugab, Ungelegenheit und Unglimpf hätte besorgen müssen. Er reiste beinahe wider seinen Willen ab, von den Spaniern gezwungen, welche während seiner Abwesenheit von Wien, und vornehmlich jetzt durch den fast vollendeten Frieden mit dem niederländischen Freistaat, durch das Kriegsglück, welches sie sich in Flandern, Katalonien und Italien beimaßen, und die damals noch nicht geschwundene Hoffnung, die bairischen Truppen zu entführen, ihren politischen Grundsätzen bei dem Kaiserhof stärkeres Gewicht gegeben hatten. Ihnen daselbst entgegenarbeitend, konnte Trautmannsdorf vielleicht mehr für Beförderung des Friedens wirken, als durch allen diplomatischen Kampf zu Osnabrück und Münster; und ihrem heftigen Dringen auf seine Entfernung von diesen Orten durfte er nicht länger das Widerspiel halten, weil sie den ausdrücklichen Befehl Kaisers zu seiner Abreise ihm stets entgegensetzten. *)

*) Négociat. secrèt. l. c. Acta pac. Westphal. l. c.

Als er weggezogen war, erklärten die Schweden, daß es nun ihrer Ehre nachtheilig sey, länger in Münster zu verweilen, da Osnabrück der eigentliche Sitz ihrer Handlungen sey; aber die Evangelischen, welche sich, weil Trautmannsdorf wegschied, gleichsam in den Muth der Verzweiflung geworfen hatten, verlangten auf das nachdrücklichste, daß sie bleiben, und den schnellen Frieden mit den Kaiserlichen bewerkstelligen sollten. Der altenburgische Gesandte von Thumshirn sagte ihnen, daß alle noch unerörterte Puncte, unter welchen sie die Befriedigung der Landgräfin von Hessencassel sonderlich hervorhöben, nicht so viel werth wären, als der Schade, welcher den Evangelischen im römischen Reich alle Tage geschehe; und fuhr, als Oxenstierna darob eine lächerliche Miene machte, mit erhöhtem Eifer fort: „Ob schon von etlichen Menschen darüber gelacht werden mag, so werden doch von Gott der Bedrängten durch die Wolken dringende Seufzer, Thränen, Winseln und Wehklagen keineswegs gering geachtet, und diejenigen, die einige Schuld daran haben, sollen nicht mit gerechter Strafe verschont werden.

Solche Vorstellungen bewirkten, daß die Schweden noch zu etlichen Unterredungen mit den Kaiserlichen zu Münster zusammentrafen; doch wurde dadurch nichts entschieden, und Oxenstierna zog wider seine Verheißungen und jählings weg, wie vormals. *)

---

*) Acta pac. Westph. L. XXX. §. 13. 14.

Jetzt kam eine solche Muthlosigkeit in die Friedensversammlung, daß die vornehmsten evangelischen Botschafter in die Heimath zurückkehrten, und man die Wendung, welche die Unterhandlungen nehmen sollten, von den Schlägen im Felde erwartete, insonderheit von einem entscheidenden Kampf zwischen dem kaiserlichen Heer unter Melander, und dem schwedischen unter Gustav Wrangel, welche bei Eger gegen einander standen. *)

Nur die eifrigen Katholiken wollten nach der Abreise des Grafen von Trautmannsdorf eine freudige Thätigkeit zeigen, und hielten über die Religionsbeschwerden fleißig Berathschlagung, welche nichts als Hemmung des allgemeinen Geschäftes, und besonders anstößig war, weil durch einen Brief des Jesuiten Johann Mühlmann zu Münster an den kaiserlichen Beichtvater, welchen die Schweden aufgefangen und bekannt gemacht hatten, ihre Denkart auf eine gehässige Art kund gegeben worden. Trautmannsdorf war darin spöttisch ein Aeskulap genannt, welcher seinen Entschluß, abzugehen, plötzlich geändert hätte, indem die Protestanten wiederum den ihnen so theuern Mann durch Hoffnungen zu fesseln wüßten. Eine heftige Partheischrift der katholischen Eiferer war beigelegt, mit

---

*) Geschichte des westphäl. Friedens. Erster Th. S. 331. Acta pac. Westph. L. XXXI. §. 1. 4.

dem Verlangen, daß man sie dem Kaiser geben solle, für dessen Gewissen Sorge zu tragen dem Beichtvater obliege. „Schmeichelt euch nicht, heißt es weiter, mit der äußersten Nothwendigkeit; es kann keine so groß seyn, daß einiges, was im Entwurf des Friedensinstrumentes zugelassen ist, entschuldigt werde.“ Bei solchen Aeußerungen wiederholte man sich bedenklich die Worte, welche Trautmannsdorf gegen einen vornehmen Gesandten zu Münster sich hatte entfallen lassen: „Ich muß erster Tage wieder zum Kaiser, damit er nicht dem Zugreifenden überkomme.“ *)

Lange zauderte Volmar, nun die Seele der kaiserlichen Gesandtschaft, dem Andringen der Schweden und Evangelischen, daß er nach Osnabrück kommen möge, Folge zu leisten; und als es endlich im Novembermonate geschah, bewies er wenig Trieb, über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln. Die Entscheidungen, welche aus dem Felde kommen sollten, wo nach der neuen Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen das Kriegsglück den Schweden ungünstiger wurde, hielten seine Schlauheit von diplomatischer Entscheidung zurück. Er suchte inzwischen die Gemüther für seine Ansicht zu stimmen, daß beide Theile, die Katholischen und Evangelischen, noch etwas über sich ergehen lassen müßten, und wie viele andere, eben nicht

*) Acta pac. Westph. L. XXXI. §. 8.

an dem Friedensschluß ein Genüge zu haben brauchten; denn sobald man nur allerseits in Ruhe gekommen wäre, möchte man schon anfahen, sich darin zu finden, und dasjenige, was bei dem ersten Anblick schwer zu seyn geschienen, in Vergleichung mit dem vorher ausgestandenen Elend genehm zu halten. *)

Bei solcher Ansicht der kaiserlichen Gesandten, welche das Friedensgeschäft so sehr fördern konnte, als das Vertrauen, das Trautmannsdorf einflößte, wunderten sich die evangelischen Botschafter um so mehr, daß zur rechten Fortstellung der Handlung über die Religionsbeschwerden nichts unternommen wurde. Sobald der kurkölnische Kanzler, Doctor Buschmann, angelangt wäre, sollte sie beginnen, sagte die kaiserliche Gesandtschaft; allein dessen Ankunft zögerte, und inzwischen trachtete der Bischof von Osnabrück nach äußerstem Vermögen, den Frieden der Kirche zu hindern und abzuwenden.

Da lud der altenburgische Botschafter von Thumshirn die Evangelischen ein, daß sie insgesammt mit hoher Beschwerde über das Säumen zu den Kaiserlichen gehen wollten; und besonders er redete mit Nachdruck, als sie vor denselben erschienen waren. „Höchst schmerzlich, sagte er, müsse es den Evangelischen zu Gemüth

*) Acta pac. Westph. L. XXXII. §. 10.

gehen, daß sie nun länger als sechs Monate mit den Handlungen aufgezogen wären, weil der unruhige Bischof Osnabrücks seine Leidenschaften zu kühlen suchte. Solchem unverantwortlichen Beginnen wollten die evangelischen Kurfürsten und Reichsstände, und neben denselben unterschiedliche friedliebende Katholiken, nicht mehr nachsehen."

Daß man wissen müßte, fiel Doctor Lampadius mit dem heftigen und offenen Gemüth ein, ob man Krieg oder Frieden haben sollte? Franz Wilhelm, und Adami, und Leurelring von Augsburg, hätten mit einander so viel nicht, als eines von den evangelischen Häuptern zu verlieren, und wären mit keiner Waffe gerüstet, als mit der Menge der ihnen übertragenen Stimmen. Es wäre der Mühe nicht werth, solcher halben das edle Deutschland länger in der verzehrenden Kriegsflamme zu lassen. Zudem sey's wider den letzten Reichsabschied, daß einer allein viele Stimmen führen sollte. Was ein solcher diesem und jenem berichte, ob er nach der Anweisung von diesem oder jenem stimme, alles werde gar ungewiß.

Der persönliche Angriff auf jene drei Männer traf die Seele der eifrigen Katholiken. Jede Handlung des Bischofs von Osnabrück hatte seine lange öffentliche Rolle hindurch bewiesen, daß die Jesuiten von Ingolstadt ihren Geist mit Glück in ihn verpflanzt hatten;

und Johann von Leurelring, Abgeordneter des katholischen Theils von Augsburg, den Grimm gegen die Evangelischen dieser Stadt übertragend auf die allgemeine evangelische Parthei, war ihr besonders gehässig, weil er dem Grafen von Trautmannsdorf, da dieser zu Osnabrück mit ihr handeln wollte, als Wächter von den eifrigen Katholiken zugesellt war. Freier und unpartheiischer dachte Adami, mehr der Gelehrsamkeit seines Ordens, der Benediktiner, als der Politik der Jesuiten zugethan; aber nie wich er von der entschiedenen Ueberzeugung, daß in der katholischen Kirche, als der großen christlichen Einheit, keine Spalte geduldet werden müsse. Zuerst anerkannt auf der Friedensversammlung als Bevollmächtigter der Abtei Korvey, entwickelte er bald so helle Gedanken, und sprach so gewichtvoll, daß ihm viele katholische Reichsstände ihre Stimmen anvertrauten. Wenn des Friedens Aufrichtung, sagten alle Gesandten, durch der Stimmen Zahl bewerkstelligt würde, so wäre einzig und allein Adami Schiedsrichter der hiesigen Handlung. *)

---

*) Walther's Universal-Register. S. 33. a. 33. 34. b. Adami praefat. VIII. IX. Schmidt Th. 11. S. 206 meint, daß Adami zwar von Herzen redlich, sich aber nach der Sprache seiner Committenten zu richten gezwungen gewesen sey. Allein derselbe war ein strenger und consequenter Katholik, nur ohne die Partheiwuth eingeschränkter und selbstsüchtiger Köpfe, die einem dunkeln

Als solche Angriffe und Aeußerungen durch Lampadius geschahen, der in seinem Eifer als Lutheraner, Diener seines Fürstenhauses, und als Deutscher, keine Rücksichten kannte, *) durch Thumshirn, der mit evangelischer Klarheit nimmer sich, nur der Pflichten Ziel beachtete; der anderer Orten, als die Herausgabe der Werke Luther's wegen des Türkenkrieges stockte, bei viertausend Gulden entlehnte, sie darschoß, und sich als Selbstschuldner verschrieb, damit der Geist des großen Lehrers unverkümmert rede; der bei aller hellen Thätigkeit demüthig blieb, und der Menschen Streben mit dem Flattern der Fledermäuse in der Finsterniß verglich; **) durch Doctor Leuber, den kursächsischen Gesandten, welcher klagte, daß der Abwesenheit eines einzigen halben das ganze Reich länger in so grausamer Blutstürzung gelassen werden solle, zumal, weil man Nachricht habe, daß Doctor Buschmann zu dem Kurfürsten von Brandenburg verreiset sey, und weil der Kurfürst von Köln bekanntlich viele vortreffliche Räthe besitze; als der ganze Verein der Evangelischen dieselbe kräftige Sprache führte, da gerieth selbst Volmar in

---

Glauben und der Leidenschaft nachgehen. In seinem historischen Werk spricht er häufig seine eigene Ueberzeugung aus, mit welcher auch seine eifrig katholischen Committenten sich hinlänglich begnügen konnten.

*) Geschichte des westphäl. Friedens. Th. 1.

**) Walther's Universal-Register. S. 56. 57.

Verwirrung, und seine glimpfliche Antwort ging dahin, daß er das Werk anfangs mit den geistlichen Kurfürsten habe überlegen wollen, um es darauf mit den übrigen katholischen Ständen schneller zur Reife zu bringen, jene aber vor Ankunft der Kölnischen die Tractaten nicht vorzunehmen begehrten. Was gut genug, sey schnell genug; die Zeit, so bisher zugebracht, werde wohl angelegt seyn. Wenn Doctor Buschmann nicht noch selbigen Tages anlange, so werde man auch ohne seine Gegenwart die Handlung fortsetzen.

Auch Volmar äußerte, daß dessen Verrichtung bei dem Kurfürsten von Brandenburg zu diesen Tractaten gehöre, und bald bekam man gesicherte Nachricht über den eigentlichen Zweck der Sendung. Schon lange hatte Trautmannsdorf den Gedanken gehegt, ob die großen Eigenschaften Friedrich Wilhelm's nicht für das Kaiserhaus gewonnen werden könnten, und hatte deshalb die Genugthuung desselben begünstigt. Bei ihm, dem Kalvinisten, schien solches leichter, als bei einem ächten Lutheraner, und jetzt, da sich das Kriegsglück von den Schweden gewandt hatte, mit welchen seine Ansprüche zusammenstießen, konnte seine Vereinigung mit dem Kaiser für die Befreiung Deutschlands von den nordischen Tyrannen entscheidend werden. Durch den Kurfürsten von Köln, den Bruder Maximilian's von Baiern, konnte man die Unterhandlung führen, ohne den Katholiken Argwohn zu erregen.

Jener trug dem Kurfürsten von Brandenburg im Namen des Kaisers, wenn er sich mit demselben vereinigen wollte, neben der übrigen Genugthuung das ganze Pommern an, das Amt des Kreisobristen in dem westphälischen und niedersächsischen Kreise, und den Oberbefehl über das ganze Heer des kaiserlichen Hauses.

Der Wachsamkeit der Botschafter Frankreichs war diese Sendung nicht entgangen, und sie hatten sogleich einen Abgeordneten an Friedrich Wilhelm geschickt, welcher ihm ausführlich vorhielt, in welches Labyrinth er sich stecken würde, wenn er dergleichen Unterredungen Gehör geben, und von der Parthei der Schweden und Evangelischen abtreten wollte. Auch gab der Kurfürst dem kölnischen Gesandten die Antwort: „das wären keine zum Frieden zielende Gedanken: zum Behuf der zu schaffenden Ruhe im Reich müßte es bei demjenigen gelassen werden, was einmal im Punct der Genugthuungen dargeboten und beschlossen wäre.“

Es konnte nicht unbemerkt bleiben, daß die Erwartung vom Ausgang dieser Unterhandlung das Zögern der Kaiserlichen, zum Schluß über die Religionsbeschwerden zu kommen, mit veranlaßt haben müsse. Ueberdies ergab sich aus ihr eine Absicht derselben, den Krieg unter gewissen Bedingungen fortzuführen. Aber insonderheit erregte sie Mißvergnügen und Argwohn der Evangelischen, weil der Kurfürst von Köln Anträge in

sie verwebt hatte, wodurch das Bisthum Osnabrück ganz den Katholischen erhalten werden sollte. Dazu kam, daß die Spanier Kurbaiern bedrohen ließen, sie würden ihm die erhaltenen Vortheile gegen die pfälzische Linie streitig machen, wenn es sich noch ferner bemühe, durch sein Ansehen das Friedenswerk durchzutreiben, worauf man auch einigen Kaltsinn gegen dasselbe an der baierischen Gesandtschaft zu verspüren glaubte. *)

Weil die Ungeduld der Protestanten auf das höchste gespannt war, sah sich Volmar gezwungen, unverzüglich die Tractaten über die Religionsbeschwerden wieder anzuheben; allein sobald die Katholiken wider die vorzüglichsten Puncte, die Trautmannsdorf mit den Evangelischen und den Schweden endlich ins Reine gebracht hatte, ihre Bedenklichkeiten und Widersprüche darlegten, erklärte auch er den Protestanten, daß die damalige Uebereinkunft keinesweges, wie sie wähnten, ein unwiderruflicher Abschluß, sondern nur auf den Fall der Beistimmung der katholischen Reichsstände getroffen wäre. Um das heilige römische Reich in geschwinde Ruhe zu setzen, habe der Kaiser vor etlichen Jahren einen Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Prag aufgerichtet; und obwohl einige Reichsstände denselben aufgenommen, so sey doch nochmals viel Widerspruch

*) Acta pac. Westph. L. XXXI. §. 11.

dagegen erhoben. Bei Aufrichtung des Religionsfriedens sey von der kaiserlichen Majestät wegen des geistlichen Vorbehalts aus Machtvollkommenheit verfügt worden, und eben aus solcher Quelle sey der große Jammer, und alles Unglück, welches seither das edle Deutschland mitgenommen hätte, geflossen. Um so viel mehr habe man sich diesmal vor dergleichen Labyrinthen zu hüten, und dahin zu sehen, daß die Reichsstände von beiderlei Religionen, mit allerseits gutem Willen, unter sich verglichen werden möchten. *)

Die Evangelischen wären über diese Erklärung, die nicht im Geiste vom edlen Trautmannsdorf war, ungleich bestürzter gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Kaiser Ferdinand III. noch in der Mitte des Octobermonates seinen Gesandten geschrieben: „Was die Handlung mit den Schweden und Protestanten betrifft: so halten wir solche nicht für verzweifelt oder verloren; sondern sie können sich, wann ihnen rechter Ernst zum Frieden ist, auf dasjenige, was obbemeldeteter unser Obersthofmeister und Geheimder Rath, Graf von Trautmansdorf, ihnen zurückgelassen, sich gar wohl eines endlichen entschließen, und das weitere Vergießen unschuldigen Christenblutes, und das Verderben des Landes verhüten.“ Deshalb sah die evangelische Parthei, wiewohl nicht ohne Unruhe, die Erklärung Vol-

*) Acta pac. Westph. L. XXXII. §. 13.

mars, als einen Ausfluß seiner eigenen Sinnesart an: er liebte die Verwickelungen, um in der Kunst der Auflösung seine Geschicklichkeit zu zeigen; und hatte seine Freude daran, die trotzigen Schweden und ihren Anhang, die Protestanten, zu einer Zeit zu ängstigen, wo Wrangels Rückzug aus Böhmen den gänzlichen Ruin der schwedischen Waffen in Deutschland wahrscheinlich zur Folge hatte. Er konnte diese Freude nicht bergen, und erwähnte daneben, daß er zwar schon im drei und sechszigsten Jahre des Alters, aber Gesundheit genug habe, um noch zu erleben, daß die evangelischen Stände und die Krone Schweden sich einander anfallen würden. *)

Wenn indessen Volmars jetzige Rolle auch nur sein Spiel, und gegen den Befehl des Kaisers war: so konnte der gänzliche Umschwung des Kriegsglückes auf den Gedanken bringen, daß sie Ernst werden sollte. Wenigstens bewirkte der Evangelischen standhafte Weigerung, diejenige Grundlage des Friedens zwischen beiden Religionen, welche von Trautmannsdorf ausgemittelt war, erschüttern zu lassen, keinen Fortgang der Handlung gegen den Schluß des Jahres 1647, welcher vielmehr den Protestanten noch eine unerwartete Beschwerde durch ein Schreiben brachte, das der päpstliche

*) Geschichte des westph. Friedens. Th. 1. S. 335. Acta pac. Westph. L. XXXII. §. 14. 19.

Nuntius ausgehen ließ. Chigi hatte während des ganzen Friedensgeschäftes eine bewunderswürdige Unpartheilichkeit bezeigt, und das Amt eines Mittlers zu seinem immerwährenden Ruhm bekleidet: jetzt mußte er auf Befehl seines Hofes die katholischen Reichsstände ermahnen, daß sie beim Schluß des Friedens tapfer Sorge trügen, damit in denselben nichts einfließe, was wider die Schlüsse der Väter, Kirchenversammlungen und Päpste wäre. Sonst könnte er sich nicht der Pflicht entziehen, auf das heftigste wider einen solchen Friedensschluß zu protestiren. *)

Auch noch in den ersten Wochen des Jahres 1648 schwebte die Verhandlung über die Religionsbeschwerden, ohne eine entscheidende Richtung gewinnen zu können, bis Feldmarschall Wrangel, die Fehler und die Nachlässigkeit des kaiserlichen Feldherrn Melander benutzend, sich mit erneueten Kräften noch im Winter aus Norddeutschland aufraffte, um den Zug nach der Donau zu beginnen. Da sprach eines Tages Oxenstierna gegen die Evangelischen von einem Gegenbesuche, den ihm die Kaiserlichen gemacht hätten, und rieth jenen, eine Trennung der Katholischen zu versuchen, und insonderheit Kurbaiern zu gewinnen.

Sofort begaben sich Thumshirn und sein gelehrter Gefährte Carpzov zu dem wirzburgischen Ge-

*) Acta pac. Westph. L. XXXII. §. 27.

sandten, Philipp von Vorburg aus Solothurn, dem biedern Schweizer, welcher Deutschland, auf dessen Historie seine Gelehrsamkeit unerschöpflichen Fleiß wandte, innig liebte, und seine unbefangene Denkart im Rath der Katholischen jetzt um so nachdrücklicher äußern konnte, da der ausgezeichnete Bischof von Wirzburg Johann Philipp von Schönborn, nun auch Kurfürst von Mainz geworden, und auch als solcher laut die Meinung verkündete, daß man dem deutschen Vaterland um jedes Opfer den Frieden verschaffen solle. *)

Mit einem längst gewurzelten Vertrauen redete Thumshirn gegen Vorburg: ob nicht die Friedfertigen unter den Katholiken sich mit den Evangelischen vergleichen, und alsdann den Kaiserlichen und den übrigen Katholischen sagen möchten, sie wären so weit mit den Evangelischen einig, und wollten bei ihnen halten. Weil der meiste Nachdruck durch Kurbaiern geschehen müßte: so sollte er nicht unterlassen, mit dem Abgesandten desselben zu reden. Warum es, mit seiner vollständigen Genugthuung durch die Tractaten begabt, sie wieder auf den ungewissen Lauf der Waffen setzen wollte?

Darauf ergoß sich Vorburg in die vertraulichsten Klagen über die Kaiserlichen. Aus diesen, sagte er, aus

---

*) Walthers Universal-Register S. 53.

den vornehmen Reichsständen des katholischen Glaubens, und aus jenen, die blos durch die Stimmenmehrheit bedeutend würden, aus solchen drei Theilen, wären die Katholischen zusammengesetzt. Nun bedienten sich die Kaiserlichen der letzten so artlich, daß die Häupter gar nicht fortkommen könnten. Ihm gefalle daher der Vorschlag sehr wohl, daß die friedfertigen Katholiken mit einigen Evangelischen eine vertrauliche Handlung pflegen sollten; und sofort werde er mit Kurmainz deshalb reden, und mit Kurbaiern, welches die seinen Landen vor Augen stehende Gefahr sich wohl zu Herzen gehen lasse. Dem Kaiser werde es nicht mißfallen, wenn der Schweden Heer Baiern angreife, weil dieses in der Angst sich desto fester an das Haus Oesterreich halten müsse.

Von nun an ruhte Vorburg nicht, bis er die vertrauliche Handlung zwischen auserwählten Reichsständen beider Religionen bewerkstelligte, wobei von Seite der Evangelischen ein unerwartetes Hinderniß war, daß der kursächsische Gesandte hin und her schwankte, ob er daran Theil nehmen solle. Schon entstand ein leiser Argwohn, es möchte wahr seyn, was Volmar ausstreute, daß der Kurfürst von Sachsen sich gegen den kaiserlichen Hof verpflichtet hätte, mit der Krone Schweden zu brechen.

Ehe jedoch die Unterredung begann, begaben sich die fürstlich-sächsischen und braunschweigischen Gesandten

zu dem Grafen Oxenstierna, und eröffneten ihm das Vorhaben. Seine Antwort ging dahin, daß er solche Weise dem Friedenswerk ersprießlich achte, und der nächste Weg zum Schluß ihnen der liebste sey.

Vor den Kaiserlichen hätten die begonnenen Unterhandlungen geheim bleiben sollen; allein dies war nicht möglich an einem Orte, wo jeder Schritt einer diplomatischen Person hundertfach bewacht wurde, und weil einige der theilnehmenden katholischen Gesandten, wie der kurmainzische Kanzler Reigersperger selbst wider Willen und Befehl ihrer Fürsten, an der strengen katholischen Parthei und den Kaiserlichen hingen; weil unter den Evangelischen der kursächsische Botschafter auch dem kurbrandenburgischen seine Aengstlichkeit mitgetheilt hatte. Volmar trieb rastlos, die geheime Handlung zu zerstören. Den katholischen Theilnehmern an derselben führte er zu Gemüth, daß man ihr Beginnen auf eine Beschimpfung der kaiserlichen Majestät deuten müsse. Zugleich brauchte er die List, durch neue Erklärungen die Bemühung und die Vorstellungen der vertraulichen Handlung zu durchkreuzen, welche auf die Weise schnell aufgelöset wurde, zur herzlichen Betrübniß Vorburgs. Um sich ein wenig zu rächen, ging er mit einem Schreiben des neuen Kurfürsten von Mainz, dessen ganzes Vertrauen er besaß, zu dem Kanzler Reigersperger, und las ihm die Gesinnungen ihres gemeinschaftlichen Herrn vor. Darauf fragte jener: ob er auch

katholisch sey? und seine Antwort war: er sey besser katholisch, als andere, die den Frieden hinderten. *)

Jetzt drangen die Schweden noch einmal heftig in die kaiserlichen Botschafter, daß sie es bei demjenigen bewenden lassen sollten, was mit dem Grafen von Trautmannsdorf verglichen sey; aber es erfolgte die gewöhnliche Erwiederung, daß derselbe von den Katholischen keine Vollmacht gehabt habe, irgend etwas abzuschließen, wodurch sie verpflichtet wären. So ist kein öffentlicher Glaube, sagte Oxenstierna, und wir sehen nicht, wie wir noch fürder etwas Beständiges mit den Kaiserlichen abhandeln könnten: es muß nur tapfer darauf geschlagen werden. Und Volmar antwortete: es soll auch Kaiserlichen Theils geschehen. **)

Vom Schlachtfelde schien also wiederum die Entscheidung für die Tractaten kommen zu müssen; und doch konnte man nicht absehen, wie sie daher kommen möchte; denn ein Sieg hätte entweder die Kaiserlichen und Katholiken, oder die Schweden und Evangelischen, so übermüthig und hartnäckig gemacht, daß sich der Gegentheil nicht mit ihnen vereinbaren konnte.

Sowohl die katholischen, als die evangelischen Reichsstände gaben sich deshalb herzlich Mühe, die gänz-

---

*) Acta pac. Westph. L. XXXIII. §. 19—30.

**) Acta pac. Westph. L. XXXIII. §. 31.

lich abgerissenen Verhandlungen zwischen den Kaiserlichen und Schweden wieder anzuknüpfen; und diese fühlten sich dazu geneigt, um Gelegenheit zu haben, die Befriedigung ihrer Miliz wieder vorzubringen, jene dagegen, um alle übrige Fehde beseitigt zu haben, ehe für diesen Punct die Verwickelung derselben von schwedischer Seite benutzt werden möchte.

Es gefiel die alte Weise, daß beide Gesandtschaften zusammentreten, und einige Abgeordnete beider Religionstheile in Nebenzimmern zugegen seyn sollten, um mit ihren Meinungen und Kenntnissen auf Verlangen aushelfen zu können. Oxenstierna ließ zwei Stuben mit gleichen Tapezereien behängen, damit nach seinem Ausdruck, weder die evangelische, noch katholische Parthei, an eine Ungleichheit der Behandlung denken möge. *)

Ehe die Unterhandlung eröffnet wurde, traf ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Doctor Leuber ein, welches in der nachdrücklichsten Sprache den Protestanten Nachgiebigkeit anrieth. Schon solle der Frieden zwischen den Spaniern und Holländern ausgerufen werden; und wenn nun auch der Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen sey, ob dann die katholischen Reichsstände sich in die

*) Acta pac. Westph. L. XXXIII. §. 42. 43.

Arme von auswärtigen katholischen Potentaten werfen sollten, weil man noch immer die schwedischen Kriegsvölker anstelle, um ihnen auszupressen, was zu verwilligen ihr Gewissen verbiete. Niemals hätten die Katholischen einige Vollmacht zu gänzlichem Abschluß, ohne alles Hinterbringen, ausgehändigt, und sie, oder die Verwandten des augsburger Bekenntnisses, zu Gestattungen in der Religion zu drängen, wäre der römische Kaiser nicht berechtigt. Wegen der evangelischen Unterthanen katholischer Obrigkeit den Krieg im Reich länger zu behalten, sey dem Buchstaben des Religionsfriedens entgegen, und uraltes Herkommen wolle, daß zur Justiz gehörige und politische Sachen auf einem Reichstag erörtert, und nicht durch Kugeln und Schwert eingeführt würden. Es wolle verlauten, daß die mehrern Evangelischen über die Härte von zwei oder drei Gesandten, welche sich unterständen, ohne die übrigen zu begrüßen, bald dies, bald jenes vorzunehmen, und wohl ganz durchzutreiben, Klage geführt hätten. Da solle man einem evangelischen Gesandten nach dem andern absonderlich vermelden und zu Gemüth führen, daß der Untergang der uralten löblichen heilsamen Verfassung im Reich unfehlbar zu besorgen sey, wenn einem oder dem andern gefällig seyn werde, der schwedischen Waffen sich noch länger zu bedienen, um die Katholischen zu Ergreifung der ausschweifenden Puncte zu zwingen; und daß Er alsdann die Gebührniß des kurfürstlichen

Amtes und göttlichen Berufs gegen das Reich, ohne alle Rücksicht vor die Hand nehmen müsse. *)

Diese nachdrückliche Erklärung, in deren Geiste auch Kurbrandenburg handelte, hatte sehr auf die Stimmung gewirkt, mit welcher die Kaiserlichen und die Schweden, die Abgeordneten der katholischen, und besonders der evangelischen Reichsstände, im Februarmonat am Concordientage zusammentraten.

Weil die Protestanten meinten, daß man alle Sachen durch die Justiz in Ruhe erhalten könne, und solcher Punct am ersten zu befestigen sey, so ward damit begonnen, und schon am vierten Tage nach Wiederbeginn der Verhandlung, ward der Artikel wegen der Reichsjustiz, so wie er der Friedensurkunde einverleibt werden sollte, von allen Theilen unterzeichnet.

Außer dem Kammerrichter und vier Präsidenten, die sämmtlich allein von des Kaisers Majestät, doch zwei der letzten aus den augsburger Glaubensverwandten, ernannt würden, sollte die Zahl der Beisitzer des Reichskammergerichts auf funfzig vermehrt werden, von welchen die Katholiken sechs und zwanzig, eingerechnet die zwei, welche der Kaiser darstellet, und die Stände des augsburger Bekenntnisses vier und zwanzig, darzustellen befugt und verpflichtet wären; überdies dürften

*) Acta pac. Westph. L. XXXIII. §. 44.

zwei katholische und zwei evangelische Beisitzer aus jedem einzelnen Kreise vermischter Religion hinzugefügt werden. Nicht nur in geistlichen Angelegenheiten, sondern auch in weltlichen, sobald diese zwischen katholischen und protestantischen Partheien, oder blos evangelischen, verkehrten; oder auch wenn Katholiken gegen Katholiken, Protestanten gegen Protestanten Fehde führten, und ein Dritter von einem andern Glauben dazu käme, sollte eine gleiche Anzahl der Beisitzer aus beiden Religionen richten. Bei dem Reichshofrathe müßte dasselbe beobachtet werden, in welchen deshalb der Kaiser rechtskundige Männer aus den evangelischen oder gemischten Kreisen berufen würde. Die Proceßordnung des Kammergerichts sey auch bei ihm zu beachten, und von seinem Urtheil könne man sich an den Kaiser wenden, damit dieser die Sache von einer gleichen Anzahl solcher Räthe aus beiden Religionen, welche zuvor nicht Referent und Correferent darin waren, von neuem untersuchen lasse. Visitation des Reichshofrathes sollte durch Kurmainz so oft geschehen, als es nöthig wäre. Sobald über die Erklärung der Constitutionen und Reichsabschiede Zweifel entstünde, oder bei Entscheidungen die Richter aus beiden Religionen als vollendete Partheien gegen einander ständen, müßte die Sache an den allgemeinen Reichstag gehen.

Alle diese Bestimmungen galten nur von Ständen und der unmittelbaren Ritterschaft des Reichs.

Ueber die Mittelbaren war nur die Bestimmung, daß den Protestanten, welche Gleichheit der Richter aus beiden Religionen bei einem Rechtsstreite forderten, dieselbe gewährt werden sollte.

Als die Gesandten vier unterzeichnete Exemplare dieses Artikels gegen einander auswechselten, entstand eine solche Bewegung der Gemüther, daß sie sich vor Freuden der Thränen nicht enthalten konnten, und sich die Betrachtung mittheilten, wie der Punct der geheiligten Justiz, worauf die Grundfeste des Staats beruhe, der erste sey, über welchen sie sich nach vielem Kampf und Blutvergießen vereinigt hätten, in zuversichtlicher Hoffnung, die Nachkommenschaft werde solches Heiligthum nicht zerfallen lassen. Kaum unter irgend einer andern Nation, als der deutschen, wären diplomatische Männer, und solche, die nicht leicht gerührt wurden, so freudig darüber erschüttert worden, daß fortan Gerechtigkeit walten sollte. *)

In derselben Stunde, wo sich diese edle Rührung ergoß, ward die alte Fehde über die Religionsfreiheit der Unterthanen wieder aufgenommen, und die Kaiserlichen erklärten sofort im Namen der Katholiken, daß sich diese durch kein öffentliches Gesetz zu derselben verbinden, aber Verträge, die etwa an einem oder andern

*) Acta pac. Westph. L. XXXIX. §. 1 — 5.

Orte darüber errichtet wären, gelten lassen wollten. Dagegen drangen die Schweden und Evangelischen von neuem auf die Religionsfreiheit in den Erblanden des Kaisers. Allein diese ward so entschieden fortdauernd verweigert, daß die Protestanten selbst den Schweden den Antrag machten, man sollte wenigstens den Weg der Fürbitte für die armen Glaubensgenossen im kaiserlichen Lande offen erhalten; denn sie wären nicht bevollmächtigt, in deren Ausrottung einzuwilligen.

Diesem Einrathen gaben die Schweden sofort ihren Beifall, wiewohl sie besorgten, eine solche Erklärung werde jene betrübten Glaubensgenossen wenig erquicken. Desto standhafter wollten die Protestanten von der allgemeinen Religionsfreiheit nach dem Normaljahre 1624 nicht weichen, und umsonst erboten sich dreimal die Katholischen durch den kurmainzischen Kanzler Reigersperger, im Namen der Reichsstände ihres Glaubens zu versprechen, daß sie gegen die evangelischen Unterthanen eine Bescheidenheit brauchen wollten, über welche sich niemand mit Fug zu beschweren hätte; nur falle es ihnen unthunlich, zur beständigen Duldung sich durch einen öffentlichen Vertrag zu verbinden.

Jetzt drängte der bairische Gesandte mit Gewalt auf höchstnöthige Beschleunigung des Friedens; denn nur zwei Tagereisen ständen die Heere von einander, und es könnte leicht zu einer Schlacht gerathen. Wie

der Sieg fallen möchte, so würde er zur höchsten Gefahr der Kurfürsten und Stände des Reichs ausschlagen. Fiele er auf die Seite der Kronen, so würde es drei starke Partheien geben, welche das Reichsland unter sich theilten, und die Stände abschafften; denn große Potentaten beschwägerten sich leicht, damit nur ein jeder einen Theil des Reichs hinwegnähme. Wegen der spanischen Händel suche der Kaiser den Schluß aufzuhalten: aber alle die oberländischen Erzbischöfe und Bischöfe wollten, wie sein gnädigster Herr, einmal aus dem Kriege seyn; man müsse endlich dem Kaiser sagen, daß er schließe.

Indem der bairische Gesandte mit Particulärverhandlungen vorzugreifen suchte, machte Oxenstierna wieder große Schwierigkeit, die evangelischen Unterthanen in den kaiserlichen Erblanden zu verlassen; denn dieser Punct berühre das Gewissen, und damit allen bedrängten Religionsverwandten in Deutschland geholfen werde, sey des seligen Königs Blut vergossen, sey Schweden von dem Krieg nicht abwendig geworden.

Doch war es nicht so sehr diese hartnäckige Fehde über die Religionsfreiheit der Unterthanen des kaiserlichen Hauses, wodurch jetzt noch der endliche Vergleich über die Religionsbeschwerden aufgehalten wurde, als die Behauptung, daß die besondern Verträge, welche Kurköln und Kurmainz über das Stift Hildesheim und

die Stadt Erfurt errichtet hatten, von dem Normaljahr nicht leiden sollten; bis zuletzt Thumshirn und die übrigen sächsischen Gesandten, welche den mainzischen Kanzler Reigersperger den zum Spanier verwandelten Mann hießen, die Evangelischen zu dem Schluß trieben, die Kaiserlichen und Schweden zu ersuchen, daß sie im Fall der Weigerung des mainzischen Gesandten die Unterschrift an Kurtrier übertragen, und sie alle mit gesammtem Zuthun jenem erklären sollten, man würde sein hinterlistiges und schwarzes Verfahren, als der bekannten Gesinnung seines gnädigsten Herrn zuwiderlaufend, demselben zur schweren Ahndung anheim stellen.

Da ward endlich am achten Tage des Märzmonates der Artikel über die Religionsfreiheit der Unterthanen von allen Partheien unterschrieben. Den evangelischen Unterthanen katholischer, und den katholischen evangelischer Reichsstände, sollte die Religionsübung nebst allem damit zusammenhänden Recht und Besitzthum bleiben, welche sie zu irgend einer Zeit des Jahres 1624, wenn auch nur durch das Herkommen hatten; und diejenigen, welche davon auf irgend eine Weise verdrängt waren, sollten vollkommen wieder hergestellt werden. Alle Verträge, welche dieser allgemeinen Norm entgegen sind, wären nichtig. Diejenigen Unterthanen von anderm Glauben, als ihre Obrigkeit, welche zu keiner Zeit des Normaljahres auch nicht ein-

mal Privatgottesdienst übten, müßten in ihrer Hausandacht, und in öffentlicher Religionsübung bei der Nachbarschaft nicht gestört, und in der bürgerlichen Gesellschaft nicht ungleich gehalten oder irgend verunglimpft werden; die Auswanderung, indem sie ihre Güter veräußerten oder beibehielten, sollte ihnen ungehindert bleiben.

In gleiche Classe mit diesen letzten wurden sämmtliche evangelische Unterthanen in den schlesischen Fürstenthümern und Niederösterreich gesetzt, nur daß ihnen die Erlaubniß ausbedungen ward, nach dem Frieden neben den Mauern der drei Städte Schweidnitz, Jaur und Glogau, an Plätzen, die ihnen der Kaiser anwies, drei Kirchen auf ihre Kosten zu erbauen. Die Herzöge von Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, und die Stadt Breslau sollten im freien Genuß aller vor dem Krieg erhaltenen Rechte, und in der ihnen von kaiserlicher Gnade bewilligten Religionsübung, behauptet werden. Weil man wegen einer weiteren Religionsfreiheit der Unterthanen in des Kaisers Erblanden sich nicht hätte vereinbaren können, so behielten sich die schwedische Majestät und die Reichsstände des augsburger Bekenntnisses, die Befugniß vor, auf dem nächsten Reichstag, und sonstig, dafür bei dem Kaiser sich zu verwenden. *)

*) Acta pac. Westph. L. XXXIX. §. 6—16.

Es flossen nicht, wie bei Berichtigung der Justiz im Reich, Thränen der Freude bei Unterzeichnung dieses Artikels; die neue Verhandlung über ihn hatte zu lang gedauert, und die Herzen waren zu erbittert durch sie geworden; auch mußte noch eine Religionsfehde zwischen den Protestanten selbst beigelegt werden.

Wiewohl die beiden protestantischen Partheien, welche über die Art, wie der Heiland im Abendmahl genossen werde, sich entzweit hatten, herberen Grimm gegen einander, als gegen die Kotholiken hegten, waren sie doch klug genug, wider diese mit vereinter Kraft zu stehen, und deshalb war die Frage, ob die Kalvinisten in dem Religionsfrieden begriffen wären, so oft sie während der jetzigen Friedenshandlung angeregt war, nie zur Entscheidung gebracht. Die Schweden hatten freilich schon in ihren ersten Friedensvorschlägen verlangt, daß die sogenannten Reformirten alles Rechtes theilhaftig wären, welches den Evangelischen überhaupt bedungen würde; und der Kaiserlichen Antwort war gewesen, daß diejenigen, welche sich die Reformirten nennen, sowohl des Religionsfriedens, als des gegenwärtigen Vertrags genießen sollten, wenn sie selbst es wünschten, und ruhig lebten. Aber dieser kränkende Zusatz, welcher darauf hinwies, daß der Kalvinisten ehemaliges Haupt, der pfälzische Kurfürst, durch die unbesonnene Annahme der böhmischen Krone die Flammen des langen Krieges verbreitet hatte, gab zu verschiedenen Erörterungen An-

laß, und Oxenstierna äußerte bei einer Gelegenheit, in Schweden halte man Sachsen, Kulmbach, Anspach, Braunschweig, Darmstadt, Mecklenburg, für schwedische Glaubensgenossen und wahre Lutheraner, hingegen Pfalz, Kurbrandenburg, Hessenkassel, Anhalt außer Zerbst, halte man für Kalvinisten, welche eine andere Art Leute wären, als die Lutheraner. Auch gaben die lutherischen Reichsstände nicht undeutlich zu verstehen, daß sie den Reformirten, wenn diese als Genossen des augsburger Bekenntnisses in den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Vertrag eingeschlossen würden, dadurch nicht das Reformationsrecht gegen ihre lutherischen Unterthanen einräumen wollten. Sie stützten sich dabei auf den Grund, daß im Religionsfrieden nur von zwei Glaubenspartheien die Rede sey, und die kalvinischen Fürsten, wenn sie wirklich, wie sie sagten, dem augsburger Bekenntnisse mit Mund und Herz zugethan wären, nicht gegen ihre eigene, sondern nur gegen eine fremde Religion, das Recht zu reformiren, ausüben würden.

So gründlich dieser Beweis war, so gewiß folgte aus ihm, daß auch lutherische Obrigkeit, welcher auf irgend eine Weise ein Land zufiel, wo die kalvinistische Lehre bisher geblüht hatte, keine Reformation derselben ausüben durfte; aber diese Folgerung wollten sich die Lutheraner nicht gefallen lassen; und als sie endlich, besonders durch Salvius, bewogen wurden, sich da-

hin mit den Reformirten zu vergleichen, daß ein Territorialherr, der von einer evangelischen Parthei zur andern übertrete, oder ein Land bekomme, wo bisher eine andere evangelische Religion, als zu welcher er sich bekenne, öffentlich ausgeübt worden, keine Aenderung darin vornehmen dürfe, und sich darauf beschränken müsse, Hofprediger von seinem Glaubensbekenntnisse ohne Last der Unterthanen zu halten; als sie glaubten, nun die ganze Fehde beigelegt zu haben, so brach unerwartet der Reformirten jetziges Haupt, der Kurfürst von Brandenburg, heftig los wider den verglichenen Artikel. Ihn kränkte der Lutherischen Angst, daß er ihre Glaubensgenossen in Pommern und der Mark Brandenburg bedrängen möchte, um so tiefer, je freier er sich von aller theologischen Spitzfindigkeit fühlte. Ob der Leib des Heilands wirklich im Abendmahl gegenwärtig sey, wirklich genossen werde, darüber möchten die Gottesgelehrten unnütze Händel suchen, sein Gemüth und sein Verhältniß zu seinen Unterthanen werde davon nicht berührt, und das augsburger Bekenntniß habe mit dieser Streitfrage nichts zu schaffen. Achtzig Jahre hindurch hätten alle Evangelische für Genossen desselben gegolten, er bekenne sich dazu mit Mund und Herzen, und wolle nicht vor seinen Unterthanen den Namen haben, daß er sich gleichsam in ein neues Recht einbetteln müßte.

Offenbar ging des Kurfürsten Absicht dahin, daß man gar keine zwei Partheien der Evangelischen an-

nehmen, sondern sie unbekümmert um der Theologen Zwietracht als ein Ganzes unter dem Namen der augsburger Religionsverwandten gelten lassen solle. Allein die Lutheraner und Schweden meinten dies verfänglich und unthunlich, so lange die Reformirten nicht durch ein förmliches Bekenntniß dargethan hätten, daß sie ganz ihre Genossen wären.

Inzwischen verhielten sich die Katholiken bei dieser Fehde ganz leidend, und sahen mit Vergnügen die Zwietracht unter den Protestanten, mit welchen sie noch nicht ihren Vergleich abgeschlossen hatten. Von den Holländern waren einige Schritte für die Reformirten geschehen; daß diesen schon so viel eingeräumt war, darüber bezeigten die Schweizer ihre Freude.

Auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg begnügte sich bald im Wesentlichen mit dem verglichenen Artikel, nach welchem er nur an seinem Hofe kalvinistische Prediger halten durfte, und alle Anordnungen, die zwischen protestantischen Fürsten und ihren Unterthanen wegen der Religionsübung und aller davon abhängigen Dinge getroffen waren, unverletzt bewahrt werden mußten. Am meisten stieß sich des Kurfürsten Denkart, welche liebte frei zu schalten, daran, daß die Gemeinen selbst die Lehrer an Kirchen und Schulen wählen sollten, und die Landesherrn den gewählten, welche bei der Prüfung für tauglich erklärt wurden, die Bestätigung nicht

verweigern durften. Dagegen konnte einer Gemeine, welche zu des Fürsten Glauben übergehend sich von dem allgemeinen Religionsstand des Landes losriß, das Recht der freien Religiosübung auf ihre Kosten so bewilligt werden, daß die nachfolgenden Regierungen nicht Befugniß hatten, es ihr zu nehmen. Auf die Consistorien, die Visitatoren der Kirche, und die Lehrer der Philosophie und Theologie durfte inzwischen eine solche Veränderung nicht den geringsten Einfluß haben.

So wie die Formel zwischen den Lutheranern und Reformirten verglichen war, wurde sie in die Friedensurkunde gesetzt; aber die Partheien hatten sie nicht, wie sonst Sitte war, unterzeichnet; und deshalb erregte es um so mehr Bestürzung, daß der kursächsische Gesandte, da die ganze Friedensversammlung diesen Artikel schon seit ein paar Wochen beseitigt glaubte, sich heftig wider denselben am vierzehnten Junius im Namen seines Hofes erklärte. Wegen keiner Rücksicht sey zu gestatten, daß die Reformirten, die nicht das unveränderte Bekenntniß festhielten, welches auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530 Kaiser Karl V. übergeben wäre, und keinen Theil an dem Religionsfrieden hätten, die ächtlutherischen Fürsten in ihrem Reformationsrecht gegen die Unterthanen beschränken sollten.

Ein ganzer Monat verging, ehe die Reformirten eine Gegenvorstellung kund gaben, in welche der Kurfürst von Brandenburg seinen vollen beleidigten Stolz ausgeströmt hatte. Es sey schwer zu vernehmen, hieß

es, daß die Stimme eines einzigen Reichsstandes jählings so viele Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, welche dessen Ruhm und Heil so viele Jahre mit Gut und Blut vertheidigt hätten, aus dem Religionsfrieden stoßen wollten. Die Reformirten wären der Hoffnung, der Kurfürst von Sachsen werde besser erwägen, daß solche Erklärungen, wie seine Uebereilung, zum allgemeinen Verderben führten, und sie achteten sich in jeglichem Recht auch nicht um ein Stäubchen geringer, als die Reichsstände des lutherischen Glaubens.

Nach dieser kräftigen Gegenvorstellung ruhte die Fehde über die verglichene Formel in der Friedensversammlung, welche überhaupt den Schritt des Kurfürsten von Sachsen sogleich gemißbilligt hatte. *)

---

*) Adami c. XXVII. §. 20—24. Acta pac. Westphal. L. XLIV. §. 16—19. 26—28. 33—39. Pufendorf de rebus gestis Frid. Wilhel. L. II. §. 29. 30.

Siebentes Buch.

Indem das verwickelte Gewebe der politischen Zwietracht einer gänzlichen Auflösung nahe gebracht wurde, hatte die Gruppe der Botschafter zu Münster und Osnabrück sich sehr verändert.

Als der Friede zwischen Spanien und dem niederländischen Freistaate geschlossen war, wollte Frankreich auf alle Weise zu erkennen geben, daß es die Republikaner nicht mehr wie seine Freunde, sondern wie Anhänger der Spanier betrachte, und nur mit mattem Schein geschahen noch einige Versuche einer Friedenshandlung zwischen beiden Kronen. Der Herzog von Longueville brachte den Tag, an welchem Penneranda das Freudenfest wegen des verkündeten Friedens zu Münster gab, in Osnabrück zu, und erklärte, daß er an den Hof abreisen werde, weil es den Spaniern kein Ernst sey, auf billige Bedingungen zu schließen. Gern entfloh er der Langeweile, welche ihm das endlose Geschäft machte, und die Grafen d'Avaux und Servien

standen wieder mit dem alten Haß gegen einander, als die Mittelsperson zwischen ihnen fehlte. *) Sogleich begann der letzte die hinterlistigsten Ränke, um jenen von dem Ruhm, das große Friedenswerk mit vollendet zu haben, so zu verdrängen, daß man in ihm den Anstifter nicht argwohnte; selbst den Kardinal Mazarin, dessen Vertrauter er war, ging er nicht immer unmittelbar an mit den Anschwärzungen seines Gefährten, der sich selbst zu hochmüthig pries, und von seinen Anhängern preisen ließ, als daß Servien, welcher aus Holland fast mit Schimpf zurückgekehrt war, nicht seiner wüthenden Eifersucht hätte Raum verschaffen müssen.

Vergeblich war jegliches Bemühen, irgend ein diplomatisches Versehen oder gar Verbrechen des Grafen d'Avaux aufzuspüren; aber man führte Reden an, die ihm entfallen seyn sollten, und den Kardinal tief verwundeten. Sein gekränkter Stolz konnte ihn wohl so weit hingerissen haben, daß er einem fremden Diener dem Haushofmeister des venetianischen Botschafters Contarini, sagte: er hätte ein gutes Mittel, sich an seiner Eminenz zu rächen, und ihm mehr Uebel und Gefahr zu bringen, als man dächte; er brauchte nur seinen Posten abzugeben, und sich in sein Haus zurückzu-

*) Wiquefort. I. p. 81. Acta pac. Westph. L. XXXIII. §. 16.

ziehen; bei der großen Achtung, deren er im Königreich genösse, würde es für den Kardinal nicht ohne Gefahr seyn, für die Ursache dieser Entfernung gehalten zu werden.

Mazarin fühlte sich von dieser Sage verwundet, weil d'Avaux und seine Familie zu der ihm so furchtbaren großen Gegenparthei im Innern Frankreichs gehörten; aber um so mehr fürchtete er sich auch, den Grafen zurückzurufen, ohne daß ihm öffentlich eine Schuld aufgebürdet werden könnte. Als es hiezu durchaus keinen Anschein gab, benutzte man den Friedensschluß zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, indem jenes keine Hoffnung mehr zu gütlicher Handlung gäbe, um die Gesandtschaft in Westphalen noch mehr zu verringern, zumal da die Erfahrung lehre, daß die Verschiedenheit der Meinungen von zwei diplomatischen Personen, die sich einander gleich, durch das Ansehen eines Dritten nicht vereinigt würden, den Geschäften viel Nachtheil brächte, so eifrig und fähig eine jede von ihnen auch seyn möchte. Zugleich erhielt Servien eine neue Vollmacht, zu unterhandeln und den Frieden zu schließen mit den Botschaftern aller Mächte, und die Zurückberufung, welche er wahrscheinlich nur um seinen Triumph zu vermehren, für sich verlangt hatte, erfolgte an den Grafen d'Avaux, den dieser Schlag so schmerzte, daß er in Gegenwart der beiden vermittelnden Gesandten deshalb Thränen vergossen haben soll.

In der Friedensversammlung entstand darüber keine sonderliche Bewegung, und die Protestanten schmeichelten sich, daß der Botschafter vornehmlich darum in Ungnade gefallen sey, weil er aus gar zu andächtiger Demuth gegen den päpstlichen Stuhl sie oft beleidigt habe. Der kurbrandenburgische Agent in Paris hatte ihnen geschrieben, daß die Wohnung des Grafen bei seiner Rückkunft die Bastille seyn möchte; welches Unglück ihn nicht traf, aber der Befehl, nicht an den Hof zu kommen, und auf seinen Gütern zu leben, nachdem er zwanzig Jahre seinem Vaterland auf eine glänzende Art gedient hatte. *)

Sowohl der Herzog von Longueville als d'Avaux hatten mit einem zahlreichen und prächtigen Gefolge in Westphalen gelebt, und zum erstenmal hatte Graf Penneranda das Vergnügen, die Franzosen in Münster durch den Glanz der spanischen Gesandten weit verdunkelt zu sehen, wodurch er zu einer auffallenden Gewaltthätigkeit verleitet wurde. Zwei betrunkene Spanier von seiner Garde gingen vor der Wohnung der portugiesischen Gesandtschaft vorüber, und indem der eine rief: es lebe König Philipp von Spanien! der andere: es sterbe Johann, Herzog von Braganza, der Rebell! antwortete in lateinischer Sprache, in welcher

*) Bougeant. T. VI. p. 15—31. Acta pac. Westphal. L. XL. §. 21.

sie gerufen hatten, ein in der Thüre stehender Portugiese: es lebe der König von Kastilien; aber daß Johann, König von Portugal, ein Rebell sey, lügest du! Sogleich drangen die bewaffneten Spanier in die Mitte des Hauses, und verwundeten drei portugiesische Edelleute, die ihnen dort begegneten. Auf den Lärm liefen alle Leute des Botschafters zusammen, trieben die Angreifer hinaus, und verfolgten sie bis zum Ende der Straße, wo ein Spanier gefährlich verwundet zurückblieb. Sobald Pennaranda das vernahm, befahl er seiner Garde und allen seinen Livreebedienten, die Wohnung der Portugiesen zu bestürmen, und das Blut nicht zu schonen. Ihr Zug belief sich bis auf hundert und zwanzig Mann; aber sie fanden viel Widerstand, und Portugals Botschafter war selbst voran mit Pistolen und Degen. Als er seine Leute zu schwach glaubte, rettete er sich durch eine Hinterthüre des Hauses zu dem Grafen Servien, weil die Portugiesen unter dem Schutze der Franzosen standen. Indem diese, nicht stark genug, um Gewalt abzutreiben, der Stadt Hülfe auffordern wollten, war der Commandant von Münster mit hundert Mann herbeigeeilt, und hatte die Spanier genöthigt sich zurückzuziehen. Pennaranda drohte demselben, daß er sein Benehmen gegen den Kaiser und die spanische Majestät verantworten solle; ob er den Portugiesen unterthänig sey? Weder den Spaniern, noch den Portugiesen, war die Antwort; aber als Diener der Stadt Münster müsse er die Sicherheit jeglicher

Gesandtschaft bewahren. Servien behielt die ganze Nacht die Garde der Stadt bei seinem Hause, welches der portugiesische Botschafter nicht verließ; und da er der Spanier Uebermuth noch nicht gedämpft sah, nahm er hundert hessische Soldaten in Dienst zur Garde seines Hauses. *)

Als Penneranda merkte, daß er die Portugiesen und Franzosen nicht mehr verhöhnen könne, begab er sich weg von einer Friedensversammlung, welcher länger beizuwohnen er seiner unwürdig hielt, nachdem die beiden vornehmsten französischen Gesandten sie verlassen hatten; nur Don Brun blieb zurück zu Münster; Saavedra war seit länger als einem Jahre zurückberufen worden. **)

Die schwedische Gesandtschaft bestand noch immer aus Oxenstierna und Salvius; doch war das Gewicht des letzten noch merklich gestiegen, seitdem die junge Königin Christine von Schweden sich gänzlich frei von den Banden der vormundschaftlichen Regierung gemacht hatte, deren Haupt der ehrwürdige Axel Oxenstierna gewesen. Wer den Launen und Be-

---

*) Acta pac. Westph. L. XL. §. 32. Bougeant. T. VI. p. 33—35.

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 1.

dürfnissen der Herrscher so bequem, wie Salvius war, und mit solcher Tüchtigkeit in Geschäften so viel Geist verband, wurde bald der Liebling der launenhaften und geistreichen Monarchin. Sie schrieb ihm eigenhändig viele vertraute und geheime Briefe. In Hinsicht auf die Tractaten äußerte sie ihm vorzüglich zwei Wünsche: den Franzosen durch Beförderung ihrer Absichten angenehm zu werden, und den Frieden zugleich bald vollendet zu sehen. „Ihr thut wohl," schreibt sie, die Franzosen in ihren Forderungen zu unterstützen, und mit Eifer für sie zu sprechen, insonderheit in den Puncten wider den Kaiser, damit er gezwungen werde, den Spaniern nicht wider Frankreich beizustehen. Treibet die Sachen, so gut es sich will thun lassen. Ich fürchte, hier zu Hause werde ich so viel zu schaffen bekommen, daß ich Gott danken muß, wenn ich auf die eine oder die andere Weise einen guten Frieden erhalte." Sie wußte, daß sowohl Axel Oxenstierna, als sein Sohn, der Gesandte in Westphalen, keinen starken Trieb empfanden, den Krieg zu endigen, wenigstens nicht ohne Schwedens Macht und Ruhm in Deutschland sicher gegründet zu haben; am wenigsten aber geneigt waren, den Frieden dadurch zu befördern, daß sie sich den französischen Anmaßungen fügten. „Vor allen Dingen, bittet sie Salvius, bemühet Euch, mich bei den Franzosen in guter Meinung zu erhalten, damit mir nicht schaden möge, was eine Parthei wider solche Nation blicken läßt. Ich hoffe, daß ich in der That zeige,

wie ich gesonnen bin. Wohl sehe ich, wie großen Fleiß Ihr anwendet, um dem langen und blutigen Krieg abzuhelfen, welcher fast ganz Europa belastet. Mit der widrigen Parthei, welche, nicht vermögend die Tractaten über den Haufen zu werfen, sie wenigstens in die Länge zu ziehen suchet, will ich mich so benehmen, daß die ganze Welt wahrnehmen möge, wie die Schuld nicht an mir hafte."

Sie ließ in dieser Hinsicht ein herbes Schreiben an beide Botschafter ergehen, und meldete zugleich an Salvius, daß es blos auf den Grafen Oxenstierna ziele, wiewohl es an beide gestellt sey: er solle sie doch wissen lassen, welche Grimassen jener gemacht, als er den Brief gelesen habe. Oxenstierna argwohnte wohl dies einer Königin unwürdige Betragen. Herr Salvius, schrieb er ihr, warte ohne Zweifel, wie gewöhnlich, mit seinen besondern Berichten auf, und deshalb brauche er, weil ihm nicht angemessen scheine, das Gleiche zu thun, ihrem gemeinschaftlichen Berichte nur ein weniges hinzuzufügen. Der eigenhändige strenge Befehl der Königin habe ihnen auferlegt, die Friedenshandlung zu beschleunigen; aber ihm komme vor, als hätte sie seinem Gefährten einen besondern entgegengesetzten Bescheid ertheilt; denn Herr Salvius und die Franzosen zögen die Tractaten von einem Tag zum andern hin, unter dem Vorwande, daß sie ihre Allianzen in Obacht nehmen müßten.

Sofort sandte Christina eine Abschrift dieses Briefes an Salvius mit der Versicherung, daß sie ihn gegen alle Anschwärzungen des Neides schützen würde: er sollte nur fortfahren in der Treue, welche sowohl ihr seliger Vater, als sie, so oft verspürt hätten. Sie versprach, ihn zum Reichsrath zu erheben, zu der höchsten Würde in Schweden: gäbe es eine höhere, so würde sie ihm auch die ertheilen. Und im Aprilmonat des Jahres 1648 lief auch die Nachricht zu Osnabrück ein, daß Salvius in den Freiherrnstand und zum Reichsrath erhoben wäre: gesammte Reichsräthe hätten ihm ihre Stimmen gegeben, außer dem Reichskanzler Axel Oxenstierna. *)

Das Verhältniß zwischen den beiden Gesandten Schwedens wurde dadurch noch ungleich feindseliger; aber den tobenden, ungestümen Gefährten, welcher kein

*) Acta pac. Westph. L. XL. §. 37. und T. V. p. 1—14. Schmidt Th. 11. S. 96. sagt, daß die Originalien der Handschreiben Christina's in schwedischer Sprache, und die Uebersetzungen von Meiern oder einem andern nach dem Geschmack der damaligen Zeit verfaßt wären. Meiern führt in der Vorrede selbst den Uebersetzer an, nämlich, Friedrich Christian Weber, den Verfasser des veränderten Rußlands, den vieljährigen Residenten von Großbrittannien und Braunschweig-Lüneburg am russischen und schwedischen Hofe.

Hehl haben konnte, wußte Salvius so geschickt zu behandeln, daß sie durch ihre Feindschaft nie ein so öffentliches Aergerniß geben mochten, wie ehemals d'Avaux und Servien. Auch mußten sie eben jetzt die Genugthuung der schwedischen Miliz durchtreiben, in welchem Geschäft sie sich mit gleicher Thätigkeit und Erwartung vereinigten.

Einigen Zusammenhang mit dieser Genugthuung hatte der Punct der Amnestie, welche den Verbannten und Flüchtlingen aus den kaiserlichen Erblanden werden sollte; denn die meisten von denselben fochten unter den schwedischen Fahnen. Oxenstierna indessen und Salvius waren beide der Meinung, daß sie diesen Artikel vorzüglich brauchen müßten, um die Befriedigung der schwedischen Miliz durchzusetzen, indem die Kaiserlichen vor Bewilligung jener Amnestie eine besondere Scheu hegten. Sollten alle jene Flüchtlinge in ihr Vaterland und den Besitz ihrer Güter und Rechte zurückkehren: so waren des Kaisers Throne von einer mißvergnügten, rachsüchtigen und mächtigen Menge und solcher Verwirrung umgeben, daß sie in Gefahr standen unterzugehen. Viele von den eingezogenen Gütern waren durch Kauf an ihre jetzigen Besitzer gekommen, welche vom Hof ihr Geld mit Entschädigung zurück verlangt hätten: andere hatte man Günstlingen und Männern geschenkt, die sich ungemeine Verdienste um das Kaiserhaus erwarben: ein reicher Theil an der

Beute war auch Kirchen und Klöstern, und besonders den Jesuiten zugefallen. Vielleicht die Hälfte des Königsreichs Böhmen, und wenigstens der dritte Theil von Oesterreich, hätte den gegenwärtigen Besitzern wieder genommen werden müssen, um den zurückkehrenden Flüchtlingen ihren alten Zustand zu verschaffen. *)

Die Kaiserlichen hofften, daß sie den Punct der Amnestie für die Erblande sehr milde stimmen könnten, so lange die Schweden ihrer Willfährigkeit für die Befriedigung der Miliz, und die Genugthuung der Landgräfin von Kassel noch bedürften; und verlangten daher schlechterdings, daß vor Erörterung dieser beiden Puncte, über die Amnestie verhandelt würde. Da die Schweden aus gleicher Politik das Gegentheil verlangten: so geriethen die Reichsstände in tiefe Bekümmerniß, daß nun so nah am Friedensziele sich ein neuer Stillstand in der Handlung ereignen solle. Sie bewirkten, daß die Kaiserlichen die Erledigung der hessischen Sache vor Entscheidung des Artikels über die Amnestie zugaben, **) verlangten aber nicht deren Einwilligung in der Schweden Vorschlag, daß jene Amnestie, und der Soldateske Befriedigung, in durchaus gleichem Fortgang verhandelt werden möchten. Was der Miliz, war die Antwort,

*) Acta pac. Westphal. L. XL. §. 34. Schmidt Th. 11. S. 190.

**) Geschichte des westph. Friedens. Erster Th.

gegeben werden könne, brauche nicht durch die Friedensurkunde bestimmt zu seyn, und werde am schicklichsten nach derselben Vollendung erwogen: die Amnestie für die kaiserlichen Erblande gehöre dagegen zu ihren nothwendigen Artikeln: ihre Genugthuung an Land und Leuten habe die Krone Schweden bereits erlangt, und noch das Versprechen, daß ihnen der Kaiser sechsmalhunderttausend Thaler aus seinen Landen bezahlen wolle.

Schon betroffen über diese Aeußerung geriethen die Evangelischen in Bestürzung und Betrübniß, als ihnen der Reichshofrath Crane beim Abschiede die Meldung that, daß der kaiserliche Hof den Punct wegen der Amnestie den Schweden für sechsmalhunderttausend Thaler abgekauft habe. In der Angst, daß die Beschützer ihres Glaubens ihre aus kaiserlichem Lande vertriebenen Religionsverwandten für schnödes Geld aufgeopfert haben sollten, wandten sie sich unverzüglich um Aufschluß darüber an den Grafen Oxenstierna. Bestürzt, wie man ihn während der ganzen Friedenshandlung nie gesehen, erwiederte dieser, nachdem er sich gefaßt hatte, daß zwar ein gewisser Vertrag mit den kaiserlichen Gesandten ehehin errichtet worden sey, solcher betreffe aber keinesweges die Religion: eine Abschrift der Urkunde wollten sie den Evangelischen zukommen lassen; doch müßte er zuvor deshalb mit Salvius reden, welcher wegen gebrauchter Arznei nicht zur Stelle wäre. Allein

nachher hieß es, daß man keine Abschrift besitze, und die Originalien nach Wien und Stockholm geschickt habe. Dadurch wurde der Argwohn der Evangelischen sehr bestärkt, und sie verbargen nicht ihre Betrübniß, daß sie nun den Schweden nicht mehr so vertrauen könnten, wie ehemals. *)

---

*) Acta pac. Westph. L. XL. §. 1—5. 30—37. Von den Gesandten ganz allein, sagten die Schweden, ohne Zuziehung eines Sekretärs, sey die Urkunde des geheimen Vertrags vollzogen worden; und späterhin erfuhr man, daß sich die Botschafter an Eidesstatt versprochen hatten, keinem Menschen, als ihren beiderseitigen Majestäten, etwas davon zu offenbaren. Auch war die Urkunde nie zum Vorschein gekommen, bis sie durch Meiern bekannt gemacht wurde. Acta pac. Westph. L. XL. §. 35.

Ihr Datum ist vom 18. Februar 1647 und Graf Trautmannsdorf hat sie mit unterzeichnet. Einzig geht ihr Inhalt dahin, daß der Königin Christina für Räumung der von ihren Truppen besetzten Plätze sowohl im deutschen Reich, als in den kaiserlichen Erblanden, auch sechsmalhunderttausend Thaler gezahlt werden sollten; nämlich viermalhunderttausend, die von den Reichssteuern abgingen, welche Schweden künftig von den im gegenwärtigen Frieden erworbenen deutschen Besitzungen erlegen müßte; und zweimalhunderttausend, die innerhalb drei Monate, nach Unterzeichnung des Friedens, schwedischen Bevollmächtigten zu Hamburg unfehlbar in des Kaisers Namen ausgezahlt würden.

Inzwischen begann der Fürstenrath über die Befriedigung der Soldateske seine Berathschlagungen, weil

---

„Ueber die Aechtheit dieser Urkunde, sagt Schmidt Th. 11. S. 193, kann ich nicht entscheiden, weil mir weder etwas gleichlautendes, noch etwas dagegen sprechendes zu Gesichte gekommen. Sollte es aber wohl, wenn sonst nichts wäre verabredet worden, die Mühe gelohnt haben, ein so großes Geheimniß daraus zu machen? Sollten die Schweden, die noch ganze Millionen für ihre Armee zu gewarten hatten, sich so sehr bekümmert haben, um zweimalhunderttausend Thaler baar und noch dazu erst in drei Monaten nach geschlossenem Frieden zu erhalten, und wenn sie auf eine Zeit keine Reichssteuer zu zahlen Lust hatten, würden sie es nicht weit leichter von den Ständen selbst als dem Kaiser erhalten haben, der es nach ihren eignen Grundsätzen nicht einmal bewilligen konnte, ohne das in Kontributionssachen nöthige Stimmrecht der Fürsten zu verletzen. Und wer konnte es wohl dem Kaiser selbst verdenken, wenn er, um desto geschwinder zu dem Besitz der ihm vorenthaltenen Vestungen zu gelangen, ihnen zweimalhunderttausend Thaler zusagte?“ ... „Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß noch ein anderer geheimer Artikel existirt hat, dessen Originalien aber von beiden Seiten zernichtet worden, weil die Königin Christina für ihre Person mit der stipulirten Geldsumme scheint interessirt gewesen zu seyn.“

Diesen Gedanken muß entgegenstellt werden, daß sowohl die Kaiserlichen als die Schweden allerdings Ursache hatten, den Vertrag, wie ihn Meiern liefert, geheim zu halten vor dem stets regen Mißtrauen der Reichsstände;

dieselbe zuletzt doch zwischen den Schweden, welche sie forderten, und den Reichsständen, welche sie leisten sollten, ausgemittelt werden mußte.

---

denn diese hätten viel ärgere Vermuthungen, als statt haben konnten, auf die Vertraulichkeit gebauet, nach welcher die Kaiserlichen, ohne die nöthige ständische Einwilligung, versprachen, Reichssteuern zu erlassen, und die Schweden solches Versprechen annahmen, ohne sich um die erforderliche Zustimmung ihrer Mitstände zu bemühen.

Sobald einmal das Geheimniß entstanden war, hätte es gegen niemand ungünstiger zur Sprache kommen können, als gegen Oxenstierna, den unbehülflichen Mann ohne alle Verstellungskraft, dessen durchlöchertes Gedächtniß gewiß nicht mehr bestimmt wußte, was eigentlich in jenem geheimen Artikel verabredet worden? Durch die Art, wie er sich verwickelte, ward das Geheimniß viel bedeutender, als es an sich gewesen.

Aber der Reichshofrath Cranei sagte doch bestimmt, „daß die Kaiserlichen den Punct wegen der Amnestie in den Erblanden für sechsmalhunderttausend Thaler den Schweden abgekauft hätten.“

Dieser Mann, über welchen Lampadius zu scherzen pflegte: Cranius, parum cranii: war ein solcher Eiferer für die römischkatholische Kirche, daß er sich eine kleine Unwahrheit und List, welche ihr frommen konnte, gern verzieh. Durch die gegenwärtige hatte er die Evangelischen nur ein wenig nachgiebiger machen wollen. Erschrocken über den Eindruck, welchen sie hervorbrachte, äußerte er gegen die Evangelischen, wie er verspürte, daß sie den Paß

Als im Anfang des Julius dieser Punct so gut wie berichtigt war, zeigten die schwedischen Gesandten

---

wegen der sechsmalhunderttausend Thaler nicht recht eingenommen hätten: der römische Kaiser wollte dieselben blos zahlen, um die vom Feinde besetzten Plätze in seinen Erblanden aus den schwedischen Händen zu bringen.

Uebrigens mußten die Schweden, wenn sie auf einige Zeit der Reichssteuern erledigt seyn wollten, sich der kaiserlichen Zustimmung allerdings vorläufig versichern; denn nach dem Frieden war sie wenigstens ungleich schwerer zu erreichen, als die Zustimmung der Reichsstände, auf welche die Schweden vorläufig großen Einfluß behalten mußten.

Freilich schien die baare Summe von zweimalhunderttausend Thaler etwas unbedeutendes für die Schweden, welche noch Millionen Genugthuung forderten; allein wahrscheinlich hatte Salvius, der Vertraute Christina's auch in ihren Geldangelegenheiten, dieselben zum Privatgebrauch der Königin bestimmt, welche um diese Zeit in großer Verlegenheit war. Den Abschluß des Friedens suchte sie auf das dringendste zu beeilen, und Graf Trautmannsdorf, der den geheimen Artikel mit unterzeichnet hat, war eben damals in voller Thätigkeit und Hoffnung, den Friedensschluß wenigstens mit Schweden in den nächsten Tagen zu vollenden: so mochte der Zahlungstermin jener zweimalhundertrausend Thaler nicht gar fern scheinen.

Durch diese Betrachtungen ergiebt sich, wie unnütz und verwegen Schmidts Hypothese sey, daß noch ein anderer geheimer Artikel vorhanden gewesen, dessen Originalien vernichtet wären.

noch mehr Eifer, den Ausgang der Friedenshandlung zu befördern, und erboten sich gegen die kaiserlichen, wiederum mit ihnen die bisher unterbrochenen Unterredungen anzuheben, worauf beide Theile sofort in der ersten Zusammenkunft die Friedensurkunde durchgingen, und zur Vollendung des Werkes fast keine Schwierigkeit mehr fanden, als den Punct der Amnestie in den Erblanden des Kaisers.

So weit gaben die Schweden bald nach, daß ihre Religionsgenossen in Böhmen und Oesterreich, deren Güter noch vor Ankunft Gustav Adolfs im deutschen Reich eingezogen wären, von Amnestie und Wiederherstellung ganz ausgeschlossen blieben. Aber sie wollten schlechterdings nicht eine solche Abfassung der Formel über diesen Punct gestatten, daß sie schienen, jene Ausschließung gebilligt zu haben. Sie wollten sich, sagten sie, keinen beißenden Wurm in ihr Gewissen setzen, und ihre Königin wäre nicht verbunden, die Handlungen fremder Potentaten gutzuheißen.

Vergebens stellten die evangelischen Reichsstände den Schweden vor, daß sie einer Formalität wegen das

---

Zuletzt muß noch gerügt werden, daß dieser Geschichtschreiber die Verhandlungen über die Amnestie in den kaiserlichen Erblanden, und über die Religionsfreiheit der Unterthanen in denselben, die jede einen besondern Gang nahmen, durcheinander wirret.

Hauptwerk nicht aufhalten sollten, da sie im Wesentlichen nachgegeben hätten. Gegen Gott und die Welt, sagte Thumshirn zu Salvius, ist nicht zu verantworten, daß man wegen Wörter den Frieden hindert: kein Tag ist, an welchem nicht Christenblut vergossen wird, und schreckliche Unthaten verübt werden. Könige und Kronen, entgegnete der Schwede, achten das nicht, und lassen sich nicht beschimpfen.

Endlich brachten die rastlosen Bemühungen der evangelischen Reichsstände eine Formel zu Stande, welche sich die Kaiserlichen und die Schweden gefallen liessen. Nach ihr sollten die Unterthanen und Vasallen des Kaisers und Hauses Oesterreich sich der allgemeinen Amnestie erfreuen; diejenigen Güter aber, welche früher verloren gegangen wären, als ihre Eigenthümer auf schwedische oder französische Seite traten, sollten ihren gegenwärtigen Besitzern bleiben: wiewohl die schwedischen Botschafter lange auch auf deren Wiederherstellung gedrungen hätten, wäre nicht möglich gewesen, dieselbe zu bewirken, wegen des standhaften Widerspruchs der Kaiserlichen, und weil den Reichsständen nicht gut geschienen, daß der Krieg deshalb fortgesetzt würde. *)

Indem alle Puncte zwischen den Kaiserlichen und Schweden sich zur Vollendung des Friedens neigten,

*) Acta pac. Westph. L. XLIII. §. 2—5.

war der französische Botschafter Graf Servien zu Münster in der peinlichsten Furcht, daß die Schweden ihren Frieden mit Kaiser und Reich schließen möchten, ehe die Franzosen alle ihre Absichten und Vortheile erreicht hätten, wobei er zum zweitenmal die schimpfliche Rolle spielen müßte, welche ihn so erbittert hatte, als er die Aussöhnung zwischen den Spaniern und Holländern nicht hintertreiben konnte.

Alles Leben der Unterhandlung hatte sich jetzt nach Osnabrück hingezogen, und dies mußte ihm angenehm seyn, weil die eifrig katholischen Reichsstände, durch welche die Kaiserlichen zu Münster Einfluß hatten, daselbst zurückgeblieben waren. Auf der andern Seite schien es ihm erniedrigend, wenn er der Unterhandlung gen Osnabrück nachzog, da eigentlich Münster zur Stäte des Friedensgeschäftes für Frankreich ursprünglich bestimmt war. Deshalb suchte er den Schein zu bewirken, als habe er dasselbe nur gezwungen durch die Bitten der Reichsstände nach Osnabrück verlegt.

Plötzlich erschien er in dieser Stadt zu Anfang des Junius, und klagte bitter, welche Verachtung gegen ihn, welche Geringschätzung seines Königs man verrathe, indem man nun acht ganze Monate hindurch verhandelt habe, ohne der Angelegenheiten Frankreichs zu gedenken. Weil dies der Billigkeit und den Gesetzen dieser Friedensversammlung durchaus entgegen sey: so

verlange er, daß die Reichsstände sich nun nach Münster begäben, und dort nebst den Kaiserlichen in Erwägung zögen, was er über die Ausschließung des lothringischen Herzogs und des burgundischen Kreises vom Reichsfrieden, und über Nichtleistung des Beistandes an die Spanier, daselbst vortragen wollte. Thöricht sey, irgend eine Hoffnung auf den Frieden zu stellen, so lange Frankreich nicht ganz befriedigt wäre.

Sogleich flehten ihn der kurmainzische Gesandte, Doctor Mehl, welchen Philipp von Schönborn schon als Bischof von Wirzburg unter seinen vertrauten Räthen gehabt hatte, und die bairische Gesandtschaft, daß er nicht gen Münster zurückkehren, und Andere mit sich ziehen möchte.

Servien setzte einige Schwierigkeiten entgegen, weil er wußte, daß die Kaiserlichen sehr viele dagegen machen würden; doch verhehlte er nicht mehr gänzlich seine Willfährigkeit zu bleiben, und erwartete mit Begierde, welche Wirkung der Antrag der Reichsstände, jetzt die Handlung mit Frankreich zu Osnabrück zu beenden, bei der kaiserlichen Gesandtschaft hervorbringen würde.

Diese bezeigte sogleich ihr Mißfallen, daß Graf Servien die Tractaten mit den schwedischen unterbrechen wolle, da die Genugthuung der Krone Frankreich allerdings richtig abgehandelt wäre. Lamberg und

Crane fänden sich gar nicht geeignet und bevollmächtigt, über die französischen Sachen irgend etwas zu treiben, Volmar aber könne sich nicht allein darauf einlassen; denn er sey nur vereint mit dem Grafen von Nassau, und zwar auf Münster, zu der Handlung mit Frankreich angewiesen.

Sofort steigerte Servien die Schwierigkeiten auf seiner Seite, indem er sich nicht getraue, eine Unterhandlung zu Osnabrück gegen seinen König zu verantworten, dieselbe auch bei den Spaniern und Vermittlern allerhand Nachdenken verursachen dürfte. Unter der Hand verbreitete er aber bei den reichsständischen Gesandten eine Denkschrift über die drei Punkte, deren Erledigung Frankreich noch verlangte; und schon waren jene auf dem Rathhause versammelt, um über dieselben zu berathschlagen, als die Kaiserlichen die Gesandten von Mainz, Trier und Baiern zu sich forderten, und ihnen scharf zusetzten, daß sie die Reichsberathschlagung über die französischen Punkte unterlassen sollten. Wirklich unterblieb sie, und noch an demselben Tage begaben sich fast alle reichsständische Gesandte in einem großen Zuge zu den kaiserlichen. Sehr befremdlich, sagte Volmar, sey ihnen vorgekommen, daß die Schweden ihnen gesagt hätten, sie müßten einen Aufschub der Handlung suchen, bis auch mit dem Grafen Servien zu Sache geschritten werde; und seine übrigen Aeußerungen waren der Art, daß die bestürzten Reichsstände

sorgten, die Kaiserlichen würden lieber brechen, als die französische Handlung zu Osnabrück vornehmen, obgleich beide Kronen von dieser Forderung nicht weichen möchten.

Thumshirn und sein Gefährte wandten sich nun an die Schweden, um sie zu bewegen, daß sie ihre Erklärung über die Friedensurkunde herausgäben; damit nur das Geschäft nicht in Stocken gerathe. Allein Salvius entgegnete, daß es an ihnen nicht hafte; aber Servien sey bei ihnen gewesen, und habe verlangt, daß sie mit der Erklärung zurückhalten sollten, bis die oft gedachten drei Punkte der Krone Frankreich erledigt wären; denn so sey es der bestehenden Allianz gemäß. Nun wäre es ihnen um die französischen Subsidiengelder zu thun, und sie könnten sich also nicht von jener Krone abziehen. Er wisse nicht, woher die Kaiserlichen Ursache hätten, so hoch zu sprechen. Der Feldmarschall Wrangel gehe jetzo nach dem Innstrom und Oesterreich auf einer Seite, der General Königsmark aber stehe bei Pilsen, und gehe auf die andere Seite hinunter. Zwanzig Tage wären in diesem Monat Junius noch übrig. Sollte man darin nicht mit ihnen zum Schluß kommen, so könnten die Völker nicht mehr vor dem Winter nach Schweden abgeführt werden; denn nach Michaelis konnte man wegen des Eises nicht mit den Schiffen durch die Schären kommen.

Inzwischen lag den Schweden die Erledigung des Punctes von der Genugthuung ihrer Soldateske zu sehr

am Herzen, als daß sie Frankreichs wegen von der Unterhandlung hätten abstehen sollen; und sowohl dieser Artikel, als die Amnestie in den kaiserlichen Erblanden wurden lebhaft betrieben und zu Ende geführt, ohne daß Servien die französischen Angelegenheiten zu Osnabrück hätte in Gang bringen können. Oxenstierna schwur, daß er ihn für einen Schelm halten sollte, wenn er seinen Namen oder irgend jemand seines Hauses in einem Tractat fände, mit welchem Frankreich nicht zufrieden wäre; aber die schwedischen Botschafter wollten sich nicht verpflichten, ihre Handlung nicht ohne die französische so weit zu vollenden, daß sie jeden Augenblick den Frieden unterzeichnen konnten.

Auch war noch am Ende des Monates Julius der erwünschte Tag, an welchem in Oxenstierna's Wohnung in Gegenwart der reichsständischen Gesandten Volmar feierlich die Friedensurkunde vorlas, über welche Kaiser und Reich mit der Krone Schweden nach so schwerem Blutvergießen und so mühevollen Unterhandlungen einhellig geworden. Die Bewegung über diese Handlung war so groß, daß des Ranges vergessen, und an der Tafel, wo der Fürstenrath saß, keine Ordnung gehalten wurde; alle Uebrige hatten ihr Haupt bedeckt; aber die reichsständischen Abgeordneten setzten gleichwohl ihre Hüte nicht auf.

Als nach einigen Erinnerungen sich alle über die Friedensurkunde einträchtig bewiesen, wurden die Schwe-

den von den Reichsständen emsig getrieben, zu unterzeichnen. Allein sie verweigerten dies standhaft wegen ihres Bundes mit Frankreich; und wenn sie gestatteten, daß die Secretäre der Gesandtschaften unterschrieben, so überreichten sie den Kaiserlichen auch eine Verwahrung, daß alles, was nun abgeschlossen wäre, nicht gelten sollte, wenn es nicht auch mit der Krone Frankreich zum Schluß käme. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit geschah dann von den Botschaftern ein Handschlag mit der Zusage, alles so fest und unverbrüchlich zu halten, als ob es von allen unterschrieben und besiegelt wäre, es laufe auch mit dem Krieg, wie es wolle. *)

Zwei Tage darauf drangen die Reichsstände noch einmal in die Schweden um ihre Unterschrift; und auf die Antwort, daß man sich gern dazu bequemen werde, wenn Servien es genehm halte, begaben sie sich zu diesem, welcher ihnen aber sofort erklärte, daß er seinen Kopf gegen den Zorn seines Königs wage, wofern er ihnen willfahre.

Es blieb nichts übrig, als daß man eilte, auch die Handlung mit Frankreich zu Ende zu bringen; und wiewohl die Kaiserlichen wiederum verlangt hatten, daß dieselbe nur in Münster betrieben würde, wohin zurück

*) Acta pac. Westph. L. XLIII. §. 1. 19.

zu reisen Volmar vorhabe, was auch unverzüglich geschehen war, beschlossen dennoch die Reichsstände, zu Osnabrück das Geschäft mit Servien zu vollenden. An diesem Orte wäre jetzt der ganze kurfürstliche Rath gegenwärtig, und des fürstlichen vorzüglichster Theil; zu Münster wären die von spanischen Umgebungen besetzten Gesandten, welche sich ungescheut hätten vernehmen lassen, wann man hinüber komme, müßte man auch die schwedische Sache wieder in die Esse und auf den Ambos bringen, und von neuem auf die Probe stellen.

An den Grafen von Nassau und Volmar ward die Einladung gesandt, daß sie sich nach Osnabrück erheben, und dazu auch die übrigen Gesandtschaften zu Münster bewegen möchten; zugleich wurden die Unterhandlungen vorläufig mit dem französischen Botschafter begonnen, welches die zu Münster waltenden Reichsstände ungemein erbitterte. Unerhört, schrieben sie, wäre im römischen Reich deutscher Nation, daß etliche wenige Stände, denn auch mehrere von den zu Osnabrück anwesenden widerstrebten dem Beginnen, sich unterstünden, den Namen gemeiner Kurfürsten und Stände sich anzumaßen, und der kaiserlichen Majestät mit Verachtung vorgreifend, des Reichs Angelegenheit mit fremden Kronen anzuordnen. Solchem unbefugten Verfahren könne und solle schlechterdings keine Gültigkeit beiwohnen, und sie bezeugten vor Gott und der Welt, daß

sie an dem Blutvergießen keine Schuld hätten, wenn der Frieden dadurch aufgehalten oder verhindert würde. *)

Nun setzte man die Verhandlungen mit Servien zu Osnabrück noch eifriger fort, um mit ihm ins Reine gekommen zu seyn, wenn die französischen Tractaten ja an Münster gebunden seyn sollten, und man sie dort abschließen müßte.

Jene thätigen und von Liebe für Deutschland und den Frieden erfüllten Männer, Thumshirn, Vorburg und Lampadius, hatten sofort versucht, durch Mittheilungen unter einander und mit dem Schweden Salvius, eine Ansicht der drei Puncte festzusetzen, welche hauptsächlich die Handlung mit Frankreich noch betreffen würde.

Die Ausschließung des Herzogs von Lothringen von dem Frieden, meinten alle, könnte von den Franzosen zu einem Artikel in den spanischen Tractaten gemacht werden, wohin sich auch wohl die Kaiserlichen verstehen dürften. Freilich werde die vollkommene Wiederherstellung des Herzogs häufig kraft des Prager Friedens für nöthig erachtet, und der Kurfürst von Sachsen glaube sich verbunden, auf dieselbe zu dringen. Man müsse aber wohl in Acht nehmen, daß nach dem prager Frie-

---

*) Adami c. XXXV. §. 1—3. Acta pac. Westph. L. XLIII. §. 22. L. XLV. §. 11.

den der Herzog freiwillig nach Paris gereiset sey, und sich mit der Krone Frankreich von Grund aus verglichen, auch den Vergleich durch einen körperlichen Eid und den Genuß des Nachtmahls bestärkt, kaum aber wieder angelangt in seinem Herzogthum, mit der französischen Krone von neuem gebrochen habe.

Was Burgund anreiche, begehrten die Franzosen nicht mehr, als daß, wenn Spanien und Frankreich sich im Burgundischen herumschlügen, der Kaiser und die Reichsstände sich nicht mit einmengen sollten: weit härter und unzulässig wäre, wenn eine Abreissung des burgundischen Kreises vom Reich verlangt würde.

Schwer wollte fallen, wenn die Krone Frankreich begehrte, es sollte sich das Haus Oesterreich alles Beistandes für Spanien zu ewigen Zeiten begeben. Hätten doch die Stände des Reichs das unbezweifelte Recht, sich mit auswärtigen Potentaten zu verbünden, führe doch die deutsche Freiheit mit sich, daß sie fremden Kronen Hülfe zuschickten, wenn es nur nach Inhalt der Reichsgesetze geschähe. Dem römischen Reiche dürfte durch solche Hülfsleistungen keine sonderbare Gefahr zuwachsen können, und darum sollte die Zuführung der Völker nur truppweise geschehen. So könnte die Krone Frankreich sich wohl begnügen, wenn das Haus Oesterreich an die Reichssatzungen gewiesen und gebunden würde. Ueberhaupt schiene es ihr eigentlich darum zu

thun, daß der Kaiser seine Völker nicht nach geschlossenem Frieden an Spanien überlasse. Und wenn dann, sagte Salvius, wir und die Fürstin von Hessen unsere Völker an Frankreich überantworten; so wäre der größere Vortheil doch auf dessen Seite. Zu Felde und in Garnisonen wollen die hessischen achtzehntausend Mann stark seyn, zwanzigtausend hat die Krone Schweden allein in Besatzungen; und im Felde steht ein großes Volk, das alte unter Wrangel, Königsmark und General Wittenberg, und das neue, welches der Pfalzgraf Karl Gustav jüngst aus Schweden gebracht hat. *)

Diesen letzten Artikel wünschte Servien zuerst abgehandelt zu sehen, um dann bei den übrigen Erörterungen die Reichsstände nicht mehr zu schonen zu brauchen, und einzig dem französischen Vortheil nachgehen zu können. Die Reichsstände wollten ihren Beistand, dessen der Botschafter bei diesem Punct bedurfte, aus ähnlicher Politik im Hintergrunde behalten und zeigen, und führten den triftigen Grund an, daß sie wider den Kaiser gleichsam einen Gewaltstreich ausüben müßten, um Oesterreichs Hülfe der spanischen Krone abzuschneiden, und es mit mehr Schicklichkeit und Glück könnten, wenn sie behaupten dürften, daß zur Vollendung

*) Acta pac. Westph. L. XLV §. 2.

des ganzen Friedenswerkes einzig hier noch ihr männlicher Entschluß nöthig wäre. *)

Die wichtigste Ursache aber, warum die Reichsstände ihre Mitwirkung, daß Oesterreich den Spaniern nach geschlossenem deutschen Frieden keinen Beistand leisten sollte, bis zum letzten Augenblick versparen wollten, war ihre Absicht, die Genugthuung, welche der kaiserliche Hof der Krone Frankreich zugestanden, näher zu bestimmen, und zu beschränken.

In einer geheimen Unterredung, die etliche Abgeordnete, unter welchen Thumshirn und Vorburg, mit Servien in Gegenwart des Schweden Salvius hatten, eröffneten sie jenem: die Abtretung der Stifter Metz, Tull und Verdun beziehe sich natürlich nur auf das Gebiet dieser Bisthümer, nicht aber auf dasjenige, was unter ihrer Diöcese gewesen; und an den elsassischen Landen, am Sundgau und von der Vogtei Hagenau sey der Krone Frankreich nicht mehr zugeeignet, als das Haus Oesterreich gehabt, woher dann andern Eingesessenen an ihrer Unmittelbarkeit und ihren Rechten nichts abgehe.

Mit dem größten Nachdruck äußerte dagegen Servien, wie dieser Punct der Genugthuung, länger als

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 6.

vor einem Jahr richtig abgehandelt und abgeschlossen sey, und er nicht habe vermuthen können, daß die Reichsstände dawider noch etwas aufregen würden. Er habe keinen Befehl, irgend eine Veränderung oder Erklärung hierin zu gestatten: es könne ihm das Leben kosten, wenn er hier nachgiebig sey, und so bitte er zum höchsten, daß man mit allen Erörterungen über diesen Gegenstand ihn verschonen wolle. *)

Auch hätte Servien seinen diplomatischen Ruf, für welchen er zitterte nach seiner Verdunklung in der holländischen Verhandlung, sehr blos gegeben, wenn die von Frankreich gewonnene Genugthuung, einst von der gesammten französischen Gesandtschaft in einer glücklichen Unbestimmtheit erhalten, und deshalb zu Erweiterungen in gelegener Zeit geeignet, **) jetzt noch engeren Bestimmungen unterworfen wäre; wenn die Evangelischen sich jetzt zu einer Berathschlagung darüber erdreisten dürften, da sie ehemals dieselbe im Reichsrath gescheut und gehindert hatten.

Dennoch konnte er nicht hintertreiben, daß über die Gränzen der französischen Genugthuung selbst ein Reichsschluß zu Stande kam, welchen er mit der schriftlichen Erklärung begegnete, daß der König von Frank-

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 6.

**) Geschichte des westph. Friedens. Erster Th. S. 253—55.

reich gesonnen wäre, das Elsaß für ein Reichslehn anzuerkennen, unter der Bedingung, daß es nie von seiner Krone getrennt werde, er Sitz und Stimme in allen Reichsversammlungen, und alle Vorzüge, alle Rechte erhalte, welche das Haus Oesterreich mit der Landgrafschaft Elsaß besessen hätte.

Der kaiserliche Hof hatte früher diesen Vorschlag mit Ernst verworfen, weil er über alles fürchtete, den französischen Ehrgeiz gesetzmäßig in die deutschen Angelegenheiten eingeführt zu sehen; aber die Fürsten zu Osnabrück meinten jetzt, es wäre mit Dank anzunehmen, daß die Krone Frankreich in die Zahl der Reichsstände mit eintreten wollte, deren Freiheiten dadurch mehr gesichert würden. Sowohl der Kurfürsten, als der Fürsten Rath, war nicht abgeneigt, sich dem Ansinnen Serviens zu fügen, und zweifelte nicht, daß der städtische sich mit ihm vereinbaren werde. Doch dieser erklärte: die Franzosen zum Reichsstand aufzunehmen, könne er dem Reiche nicht ersprießlich finden; wenigstens dürfe dies nicht ohne die kaiserlichen Gesandten zu Münster geschehen, zu welchen man sich daher nothwendig begeben müsse. Wenn die Franzosen nichts anders suchten, als was ihnen gegeben wäre: so könnte ihnen die Erklärung ihrer Genugthuung nicht zuwider seyn; verberge sich aber ein Schalk darunter: so sey der Unfug klar, und ihm billig zu steuern. *)

---

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 9. 10.

Durch diesen Widerspruch der Reichsstädte wurden auch die Fürsten von neuem ermuthigt zu widerstehen, und Servien's Politik gerieth in Gefahr, an dem deutschen Sinn zu scheitern, wie sie an dem holländischen Character zu Schanden geworden. *)

Die Reichsstände beschlossen, die französische Genugthuung zwar zu lassen, wie sie abgeredet war; aber ihre Erklärung derselben in eine besondere Schrift zu fassen, welche bei der französischen und schwedischen Gesandtschaft, und bei dem Reichsdirectorium niedergelegt würde. Salvius sollte ersucht werden, sie dem Grafen Servien einzuhändigen.

Als sich dieser schlechterdings weigerte, die Schrift nur anzunehmen, trösteten sich die Reichsräthe mit der Ueberzeugung, daß sie oft genug ihre Ansicht von der französischen Entschädigung dargelegt und bezeugt hätten, keinen andern Sinn derselben gestatten zu wollen: so sey den dabei angezogenen Ständen gerathen, oder es sey, ohne Verlust des Friedens, anders nicht zu helfen. Dienen könnte etwa noch, daß sie die Schrift ihrer Erklärung dem König von Frankreich selbst zufertigten. **)

---

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 12.

**) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 13—15.

Bei dieser Ueberzeugung der Reichsstände konnte sich Servien auch beruhigen, so wie bei der Ansicht, welche sie früh wegen der Ausschließung des Herzogs von Lothringen und des burgundischen Kreises von dem Reichsfrieden unter sich festgesetzt hatten. Und nun fanden sie sich an der einzigen noch übrigen Klippe des Friedens, an dem Puncte, daß das Haus Oesterreich seinen Beistand der Krone Spanien versagen sollte. Die deutschen Männer waren bei diesem Gedanken voll der treuherzigsten Rührung. Dem getreuen Gott, beschlossen alle Räthe des Reichs, wäre inbrünstig zu danken, daß er so weit geholfen habe, und nun der deutsche Friede nur noch an einem Punct haftete. Sie flehten zur göttlichen Allmacht, des Geistes Kraft den Gesandten ferner zu geben, daß sie Mittel entdecken möchten, auch dieses schwere Hinderniß hinwegzuräumen.

Zuförderst wollten sie noch von Servien vernehmen, ob die Krone Frankreich, sobald sie sich über Oesterreichs Beistand an Spanien in etwas erklärt hätten, willens sey, stracks darauf mit ihnen den Frieden zu schließen, wenn gleich die Sache auf kaiserlicher Seite, durch der Spanier Anstiften, etwa nicht fortgehen wollte?

Der Botschafter erklärte darauf: ihm sey nicht zuwider, dasjenige, was zu Osnabrück mit den Ständen gehandelt und geschlossen würde, allerdings als bin-

dend genehm zu halten; auch allda die französische Urkunde zu unterschreiben, wie Salvius die schwedische unterschreiben werde; sie bei dem kurmainzischen Reichsdirectorium niederzulegen; sodann mit den Reichsständen, welche da wollten, ja auch mit den sämmtlichen Gesandtschaften nach Münster zu gehen, den kaiserlichen Botschaftern die Handlung darzustellen, und sie um Genehmhaltung derselben inständigst zu ersuchen, und, wofern dieselbe erreicht würde, das ganze Friedenswerk klar zu machen. Sollte sich aber bei den kaiserlichen Gesandten ein Anstand finden: so wollten er und Salvius Eilboten an die Generalitäten senden, und einen Waffenstillstand vorschlagen: träte des Kaisers Majestät in denselben mit ein, so sollte der deutsche Friede so viel als geschlossen seyn; wo aber nicht, so sollte der Friede mit denjenigen gemacht seyn, welche ihm beistimmen wollten.

Als die Reichsstände ähnliche Zusage von Salvius, und zugleich einige Winke erhalten hatten, wie auch die letzte Fehde mit Frankreich schnell beseitigt werden könnte, glaubten die Kurfürstlichen noch, daß man zuvor Abgeordnete nach Münster an die Kaiserlichen senden müßte, denn es falle gar zu schwer, dieselben ganz zu übergehen; aber die Fürstlichen wiesen dies Ansinnen nachdrücklich weg, weil man dem französischen Botschafter die Zusage halten müßte, daß man stracks mit ihm abschließen werde. *)

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 16. 17.

Nun setzte man die Handlung mit solcher feurigen Begierde nach dem Frieden fort, daß selbst Salvius, der übrigens der thätigste Mittler zwischen Servien und den Reichsständen war, sich warnend vernehmen ließ: er möchte für besser halten, daß man die Sachen freilich in Osnabrück richtig mache; aber vor Unterzeichnung der Urkunde sich nach Münster begebe, und dort die Kaiserlichen um ihre Zustimmung anspreche, von welchen viele fürchteten, daß sie Spaniens wegen schlechte Lust zum Frieden hätten, und welche von der Unterzeichnung der Urkunden einen Vorwand nehmen könnten, daß die kaiserliche Majestät dadurch beschimpft sey, und den Friedensschluß verwerfen müsse: der Kaiser sey einmal des Reichs Oberhaupt, und große Potentaten möchten jeweilen Schaden an Land und Leuten verschmerzen, doch keinen Schimpf ertragen. *)

Servien und Salvius äußerten auch beide die Bedenklichkeit, daß sie nicht gut einsähen, wie ein Waffenstillstand bewirkt werden könnte, wenn die kaiserlichen Feldherrn von demselben nichts wissen wollten. Ingleichen fühlten die Reichsstände, daß den Kaiser und das Haus Oesterreich nicht binden könnte, was sie über deren Verhältniß zu Spanien abschlössen, und meinten daher, dieser Punct sollte nur für ein Reichsgutachten gehalten werden, wodurch die kaiserliche Majestät und

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 21.

das erzherzogliche Haus in keinem Nachtheil befangen würden. Allein so nahe am Ziel konnten sie kein Hinderniß, es ganz zu erreichen, mehr ertragen, und ohne zu erwähnen, daß nur von einem Reichsgutachten die Rede sey, sagten die Artikel, welche sie mit Servien abschlossen:

Daß Kaiser und Reich, und der allerchristlichste König ihre gegenseitigen Feinde, sowohl die gegenwärtigen als künftigen, unter keinem Vorwande und auf keine Weise unterstützen sollen, daß der burgundische Kreis zwar ein Glied des Reichs bleibe, doch in den Krieg, der jetzt in demselben walte, sich weder der Kaiser, noch irgend ein Reichsstand mischen dürfte, und für die Zukunft die obige Verbindlichkeit in Hinsicht auf ihn von der vollsten Gültigkeit sey, wiewohl einzelnen Ständen nicht entnommen werde, dieser und jener ausheimischen Macht der Reichsverfassung gemäß Hülfe zu leisten. Die lothringische Fehde möge durch Schiedsrichter, oder bei den spanisch-französischen Tractaten, oder auf irgend eine freundschaftliche Weise geschlichtet werden, und Kaiser und Stände dürften dazu mitwirken, aber kein kriegerisches Mittel anwenden. *)

Dann wurden Servien und Salvius bestürmt, daß die Unterzeichnung der Urkunden unverzüglich zu

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 22. 25.

Osnabrück vollzogen werden sollte, und beide waren gar gutwillig, und mit Bezeugung sonderbarer Freudigkeit erbötig.

Am sechsten September des Jahres 1648 wurden die Urkunden des deutschen Friedens mit Schweden zwischen Salvius und dem Reichshofrath Crane ausgewechselt, und dann bei dem Reichsdirectorium niedergelegt. Aber Servien machte die unerwartete Schwierigkeit, es sollte noch eingerückt werden, daß die Ausübung der katholischen Religion in der Unterpfalz in ihrem gegenwärtigen Zustande verbliebe, und begnügte sich erst bei einer zweiten Zusammenkunft, auf tapferes Zureden von Salvius, mit Beifügung einer Clausel, die ihn schützte; denn der Graf d'Avaux, eröffnete er vertraulich, verfolge ihn in Paris mit solcher Bitterkeit, daß sein Leben gefährdet sey, wenn er, besonders in Religionspuncten, das allergeringste änderte, was ehemals seine beiden Gefährten sammt ihm schon bestimmt hätten. Darauf wurden die Urkunden des deutschen Friedens mit Frankreich, versehen mit den Siegeln von Servien und dem kurmainzischen Gesandten, Doctor Mehl, des Nachmittags am fünften September des Jahres 1648, bei dem Reichsdirectorium niedergelegt.

Zwischen Salvius und dem Reichshofrath Crane wurden am sechsten September die besiegelten Urkunden

des deutschen Friedens mit Schweden in Gegenwart der Abgeordneten des Reichs ausgewechselt. *)

Graf Servien sagte, als die Versiegelung und Auswechslung zwischen ihm und den Reichständen geschehen war, daß er morgen in der Frühe sich nach Münster begeben wolle, um aller Welt zu verkünden, daß nicht von Frankreich die Verhinderung des Friedens herkäme; **) und in den ersten zehn Tagen des Septembermonates waren die meisten Gesandtschaften von Osnabrück in Münster angelangt. Die reichsständischen hatten vor ihrer Abreise den festen Entschluß genommen, daß die mit Servien verglichenen Puncte schlechterdings nicht wieder in Berathschlagungen gezogen werden sollten. ***)

Sie wurden milder, als man erwartet hatte, von Doctor Volmar empfangen; denn er nahm die Urkunde des Friedens zwischen den Reichsständen und Frankreich mit der Erklärung an, daß er sie durchlesen erwägen und gegen die kaiserlichen Vorschriften halten, das Friedenswerk schleunigst befördern wolle. Auch ergab sich aus den Anmerkungen, welche die Kaiserlichen bald über die Urkunde mittheilten, daß sie nur an dem

---

*) Acta pac. Westph. L. XLV. §. 24.

**) Acta pac. Westph. L. XXV. §. 24.

***) Acta pac. Westph. L. XLVII. §. 1. 2.

Puncte des Beistandes sich stießen, und deshalb noch einen Befehl ihres Hofes abwarten möchten.

Dieser kam wahrscheinlich am zwanzigsten September, aber sie suchten noch um Frist an, weil er in Ziffern wäre, und sie den Schlüssel dazu nicht finden könnten. Da machte der kurbairische Gesandte bekannt, sein Herr habe ihm geantwortet, daß er alles, was die friedliebenden Stände zu Osnabrück behutsamlich und wohlbedacht mit dem Grafen Servien geschlossen hätten, genehm halte, und seine Waffen von den Kaiserlichen trennen werde. Auch theilte er ein Schreiben des Kurfürsten Maximilian an des Kaisers Majestät selbst mit, worin ein Gleiches gedroht wurde, wenn sie durch die gewöhnlichen Widersprüche und Zögerungskünste ihrer Politik dasjenige, was zwischen den Kronen und den Reichsständen verglichen wäre, in Aufschub bringen wollte.

Als dessen ungeachtet Volmar behauptete, es müßte noch erst über die kaiserlichen Anmerkungen zu der Friedensurkunde gehandelt werden, da erklärte ihm Servien, daß er sich darauf gar nicht einlasse, und sich an demjenigen halte, was Frankreich mit den Reichsständen abgeschlossen habe; da mußte er von diesen hören, seine Anmerkungen verdienten nicht, daß ihrentwegen Deutschland einen einzigen Tag länger in Flammen stecke; und sie hätten mit Servien alles den Reichsständen gemäß abgehandelt.

Endlich schien sich Volmar zu ergeben, und deutete an: Er sehe wohl, daß es nicht anders seyn könnte; wann er römischer Kaiser wäre, wollte er es ungesäumt eingehen, aber an Kurbaiern, dem Urheber von diesem Wesen, die empfindlichste Rache nehmen. *)

Als aber dennoch die Auflösung der Ziffern am zwei und zwanzigsten September anstand, verfügten sich vom Bischofshofe, wo sich die Reichsstände versammelt hatten, die Kurfürstlichen zu der kaiserlichen Gesandtschaft, daß sie wenigstens in Hoffnung der Genehmigung ihres Hofes den Schluß machen sollte; und wie dies ohne Frucht war, drangen alle übrige Gesandte in die Wohnung des Grafen von Nassau. Alle Arbeit, sagte der bestürzte Volmar, ist umsonst gewesen; ich habe gestern bis in die Nacht darüber gesessen, und verschiedene Schlüssel versucht, aber kein Sinn ist herauszubringen, wiewohl ich viel mit dergleichen Ziffern umgegangen bin, und auch wohl verborgene Ziffern ohne den Schlüssel eröffnen konnte.

Unmuthig gingen die Gesandten, als er noch um Geduld bat, indem er sofort einen Eilboten an den Kaiser abfertigen wolle, nach dem Bischofshofe zurück. Hier ließen sie harte Reden fallen. Es wären, sagte der eine, nicht Ziffern, sondern spanische Mucken da-

*) Acta pac. Westph. L. XLVII. §. 5. 7.

hinter. Sie haben, spottete ein anderer, den päpstlichen Nuntius zugegen: der Papst habe doch einen Schlüssel zu binden und zu lösen, und könnte nun auch die Ziffern auflösen. Ist die kaiserliche Antwort, meinten viele, unumwunden und befriedigend, so braucht sie nicht in geheimen Zeichen abgefaßt zu seyn.

Die Gemüther waren so stürmisch, daß eine kurze Umfrage nur mit Mühe zu Stande kam. Ich halte, sagte Thumshirn, den Aufschub nicht für rathsam, denn er ist Aufschub des Krieges; und wie viel Menschenblut kann in einem Tage vergossen werden? welche Veränderungen können sich bei den Armaden ereignen, die das ganze Friedenswerk wieder verwirren?

Sofort begaben sich alle Gesandte wieder in Masse zu den Kaiserlichen; Volmar konnte nichts von ihnen durch seine Bitten erlangen, als daß sie noch bis zum nächsten Posttag sich mit dem Schluß der Handlung zu gedulden versprachen; indem er ihnen vorhielt, daß dann Eröffnungen des Kaisers zu erwarten wären, aus welchen sie den Sinn der unauflöslichen Ziffern abnehmen könnten. Sollte mit selbiger Post nichts einlaufen, und die Stände wollten fortschreiten, so müßten sie es dahin stellen. *)

*) Acta pac. Westph. L. XLVII. §. 8.

Während der vier Tage, daß die Reichsstände ihre Ungeduld bekämpfen mußten, eröffnete Salvius etlichen vertraulich, daß Volmar ihm zu verstehen gegeben hätte: der Schlüssel zu den Ziffern würde sich schon finden, wenn es nur mit dem hispanischen Frieden zum Schluß kommen könnte. *)

Um so mehr waren der Argwohn und die Erwartung gespannt, womit sich die Reichsstände an dem bestimmten Tage zu den Kaiserlichen begaben. Volmar sagte ihnen, daß er von neuem die Feder zur Hand genommen habe, und durch Gottes Gnade hinter den Verstand der Ziffern gerathen sey. Mit Freude habe er gesehen, daß der Kaiser alles gut halte, was die Stände mit dem Grafen Servien abgeschlossen hätten. Nun fehle nichts, als die Unterzeichnung der Friedensschlüsse, wozu auch Graf Oxenstierna von Osnabrück nach Münster kommen möchte. Auch wollten sie unverzüglich das Werk an die Vermittler bringen, durch welche doch bisher gehandelt wäre.

Hierin lag vielleicht eine Hinterlist, noch Zögerungen zu veranlassen; und eben so in dem Bemühen des erzherzoglich-österreichischen Gesandten, im Fürstenrath weitläufige Berathschlagungen über die Eröffnung der kaiserlichen Gesandtschaft in Gang zu bringen. Da er-

*) Acta pac. Westph. L. XLVII. §. 9.

klärte Thumshirn: nun gelte kein Widerspruch mehr, und sie wollten Salvius ersuchen, daß er allein die Unterschrift vornehme, oder doch den Grafen Oxenstierna schleunigst anher rufe.

Der bischöflich osnabrückſche Abgesandte murmelte einige Protestationen; er wurde mit fortgerissen, ohne daß man ihn hörte, und man brachte den Kaiserlichen die Antwort, daß wohl noch am selbigen Tage die Unterzeichnung geschehen könne. *)

Diesem Eifer stellten die Kaiserlichen schwächern Widerstand entgegen; allein Servien und Salvius waren so gewohnt geworden, unablässig von den Deutschen zu fordern und zu erlangen, daß sie dicht am Ziel wieder mit Forderungen und Bedenklichkeiten auftraten; und dann waren noch Zweifel über den Rang bei den Unterschriften. Auch wollte Oxenstierna's Hochmuth die letzte Handlung des schwedischen Friedens nach Osnabrück verlegen.

Endlich kam der Tag, welcher den dreißigjährigen Krieg, den schrecklichsten und wichtigsten, welchen bis auf unsere Zeit die Geschichte kannte, beenden sollte. Am vier und zwanzigsten October des Jahres 1648

*) Acta pac. Westph. L. XLVII. §. 11.

waren früh um neun Uhr die Reichsstände auf dem Bischofshofe versammelt, wie ihnen angesagt war, zur Feierlichkeit der Unterzeichnung; doch gingen sie traurig am Mittag auseinander, weil die große Handlung wegen einiger Schwierigkeiten im Ceremoniel noch nicht vollbracht werden könnte. So treu blieb sich bis zum Ende diese Friedensversammlung im Geiste der Kleinigkeiten. Allein mit dem Glockenschlag der ersten Nachmittagsstunde fuhr Graf Servien mit sechs Kutschen in die Wohnung des Grafen von Nassau, wohin Volmar alsbald folgte, in zwei Kutschen, deren jede mit sechs Pferden bespannt war; kurz nachher fuhren die Schweden in fünf Kutschen, jede mit sechs Pferden, zu dem Grafen von Lamberg, wo auch der Reichshofrath Crane. Durch die Secretäre der Gesandtschaften wurden die Friedensurkunden von dem Bischofshofe aus der Mitte der wieder versammelten Reichsstände geholt. Das eine Exemplar ward bei den Kaiserlichen unterschrieben; das andere unterzeichneten diese bei den Königlichen, in deren Wohnungen sie sich mit erwiedernder Feierlichkeit eine Viertelstunde nach deren Abschied begeben hatten. Dann brachten die Secretäre der Gesandtschaften zwei unterschriebene Exemplare von jeder Friedensurkunde auf den Bischofshof, und auch die Reichsstände schritten zur Unterzeichnung.

Dreimal wurden auf den Basteien um die Stadt die Stücke gelöset. Heiterer und stärker wären die

Freude und Rührung gewesen, wenn nicht alle die Schwierigkeiten gefühlt hätten, welche die Vollziehung des Friedens hemmen mußten, oder gar vereiteln konnten. *)

---

*) Acta pac. Westph. L. XLVII. §. 22.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R. E.
8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig von, 1770-1817 / Woltmann, Karoline von, 1782-1847 [Herausgeber] / Dobrovský, Josef, 1753-1829 [Verfasser von ergänzendem Text]

Karl Ludwig v. Woltmann's sämmtliche Werke

Bd.: 4. Lfg., 1. Bd.

Leipzig 1819

Opp. 581 r-4,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604813-0